



Eigentum

der

Concordia-Seminar-Bibliothek

in

ST. LOUIS, MO.

Klasse:

I E

Nummer:

146

Band:

7

46

U 274  
4 vols

266.05

HM

PRITZLAFF  
MEMORIAL LIBRARY  
CONCORDIA SEMINARY  
ST. LOUIS, MO.

v. 7

1860









*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

1860.

J a n u a r.

N<sup>o</sup>. 1.

Lieber HErr Jesu Christe, in Deinem heiligen Namen sei auch dieses Jahr der Anfang gemacht mit diesem Missionsblatt. Du hast es nun schon sechs Jahr gehen lassen seinen Gang, und Du sendest es nun zum siebenten Male aus. Laß es sein wie die Wasser Siloah, die da stille fließen, laß es sein wie die Taube Noäh, die das Delblatt im Munde hatte. Ein Friedensblatt ist es gewesen und hat sich mit Streit und Zank nicht abgegeben, ein Friedensblatt laß es auch bleiben in diesem neuen Jahre. Wenn die Leute fluchen, so soll es segnen, wenn die Leute Krieg anfangen wollen, so soll es stille sein zu Dir, o Gott, der Du hilfst. Dein Kreuz, HErr Jesu, soll nicht vergebens darüber stehen, und in diesem Deinem Zeichen wollest Du Sieg geben. HErr Jesu, gieb Sieg unter den Heiden, daß ich erzählen könne von Deinen großen Thaten und von den Wundern, die Du unter den Heiden thust, daß von unserer lieben Kirche gerühmet werde: zur letzten Zeit wird der Berg, da des HErrn Haus ist, gewiß sein, höher, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen, und viele Völker hingehen und sagen: kommet, lasset uns auf den Berg des HErrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß Er uns lehre Seine Wege und wir wandeln auf Seinen Steigen. Denn aus dem Zion Deiner Kirche wird das Gesetz ausgehen, und des HErrn Wort aus Jerusalem. Und Er wird richten unter den Heiden und strafen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andre das Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen, und es wird niemand legen oder verderben an Gottes heiligem Berge. O HErr, Du hast die Thür aufgethan unter den Kaffern, Du hast sie aufgethan unter den Betschuanen

wir danken Dir inniglich dafür, aber Du hast uns gesagt, wir sollen unsern Mund weit aufthun, Du wollest ihn füllen, nun so mache denn aus den Einzelnen, die sich bekehrt haben, Zehne, und aus den Zehnen Hunderte, und aus den Hunderten Tausende, und aus den Tausenden Zehntausende. Herr, ist unser Gebet zu kühn? Nein, Deine Kraft und starkes Vermögen ist so groß, daß es nicht an Einem fehlen darf. Siehe die Heiden sind das Feld voller Todtenbeine. Aber es kommt Dein heiliger Geist und bläset darein mit Seinem lebendigen Odem, und wir hören das Todtenfeld rauschen und die Bebeine sich bewegen, wir sehen sie aufstehen und mit Adern und Fleisch und Haut bekleidet werden, und wir sehen ihre Zahl, daß sie nicht zu zählen ist. Herr, Du hast unsern Boten bisher Einigkeit und Freudigkeit gegeben und ihre Arbeit ist nicht vergeblich gewesen in dem Herrn; wir bitten Dich, gieß auch über sie immer reichlicher aus Deinen heiligen Geist, daß die Einigkeit noch inniger, und die Freudigkeit noch stärker werde, wie eines Einhorns, und die Arbeit noch fruchtbarer und gesegneter. Du hast im Missionshause Gnade und Friede gegeben und auch da die schwere Arbeit und das Beten und Studiren gesegnet. Herr Jesu gieß auch darüber aus Deinen heiligen Geist und segne gnädiglich alles Arbeiten und Beten und Studiren. Und Du hast uns so viele treue Herzen gegeben, in der Nähe und in der Ferne, die unsere Mission betend auf dem Herzen tragen und uns das Netz ziehen helfen. Herr, gieße auch über sie aus Deinen heiligen Geist und segne sie, daß sie noch treuer beten und durch ihr Gebet das Netz ziehen helfen. Und Du hast uns schon wieder so viele Jünglinge zugewiesen, die sehnlich begehren, einzutreten in die Arbeit und sich zu bereiten zum Missionsdienst. Herr, gieb Du ihnen Deinen heiligen Geist, daß sie treu seien und bereite Du sie selbst durch Deine Gnade. Und Du hast die Druckerei gesegnet und treu erhalten, die darin arbeiten. Gieß auch über sie aus Deinen heiligen Geist und mache sie noch treuer. Segne auch diese meine liebe Gemeinde, die da klein ist, und meine liebe Missionsgemeinde, die da groß ist und nun schon beinahe durch alle Länder und Welttheile geht. Herr Jesu, segne Anfang, Mittel und Ende von diesem neuen Jahre. Gieße aus Deinen heiligen Geist über alles Fleisch, segne alle, die Dein Werk treiben und laß keinen sein Werk lässig treiben, und zulezt segne auch mich, Deinen armen, schwachen Knecht, und laß mich, wenn ich dies Jahr noch leben soll, treue Handlangerdienste thun und fleißig



Steine und Kalk hertragen zum Bau Deines Hauses, meiner lieben, theuren Kirche, außer der ich keine Heimath habe hier auf Erden und auch keine begehre. Amen.

Unter den zu Schröder's Verstärkung nach dem Betshuanenlande gegangenen Brüdern haben Zimmermann und Schulenburg, wie schon früher berichtet worden, neue Missionsplätze gegründet, und haben auch den mit ihnen gesandten Kolonisten Meyer mitgenommen. Ein anderer der Brüder, Bakeberg dagegen ist bei Schröder geblieben und arbeitet mit diesem und den Kolonisten Herbst unter Setschele's Volk. Bakeberg schreibt von dort: Es gefällt mir hier in Eitene unter diesem Volke sehr wohl, und ich freue mich, daß mich der Herr auf diesen Posten gestellt hat; denn man sieht auch unter diesem Volke, daß das Reich Gottes wächst und zunimmt. Schon manches Hinderniß, welches dem Kommen des Reiches Gottes hier entgegenstand, ist beseitigt worden durch Gottes Gnade. Eines der größten Hindernisse war das Regenmachen, welches ganz allgemein unter diesem Volke war. Einer der Hauptregenmacher war Rhoselinzi, der Bruder Setschele's. So hatten wir im vergangenen Sommer, im November und Anfang Dezember (1858) eine große Dürre, daß fast alles vertrocknete von dem starken Sonnenbrand. Da ging es denn wieder ans Regenmachen, ja es wurden die Regenmacher von einem Häuptling zum andern geschickt, um Regen zu machen. Rhoselinzi war auch Tag und Nacht beschäftigt, um Regen zu machen, allein es kam kein Regen. Er war zulezt ganz abgemagert, hatte sich mit schwarzer Farbe im Gesicht bestrichen, und sah so recht aus wie ein Zauberer. Da es aber immer noch nicht regnen wollte, fing das Volk selbst an zu zweifeln an ihrer Regenmacherei. Da hieß es: laßt sehen, wer der rechte Gott sei! Eines Sonntags strafte Br. Schröder in der Predigt hart ihre Teufelsünde, und sagte unter andern, sie hätten nun schon so lange Regen gemacht, und es wäre kein Regen gekommen. Nun wollten wir unsern Gott anrufen, und sie sollten sehen, daß unser Gott der rechte Gott sei und ihr Gott ein Betrüger. Am Mittwoch darauf war eine große Menge Volks in der Kirche versammelt, so daß die Kirche, die doch ziemlich groß ist, sie nicht alle fassen konnte. Wir beteten zu Gott, daß Er uns doch nicht möchte zu Schanden werden lassen, sondern diesem armen, verblendeten Volke zeigen, daß Er der rechte Gott sei, denn es gölte ja Seines Namens Ehre und das Kommen Seines Reiches, und abermal sagte Br. Schröder, daß sie nun er-

fahren sollten, daß unser Gott der rechte Gott sei, der Gebet erhöhe und uns Regen gebe. Tages darauf kam Rhoselinzi zu uns und fragte mit spöttischen Gebehrden, wann es denn regnen würde? wir hätten ja um Regen gebeten, aber er sähe noch keinen Regen. Wir sagten zu ihm, er solle nur warten, es würde regnen, denn wir hätten einen Gott, der Gebet erhört. Voll Zorns und Grimmes ging er von uns weg, und das ganze Volk wurde fast unruhig. Den Sonntag darauf wollten die Getauften zum heiligen Abendmahl gehen. Freitags überzog sich der ganze Himmel mit schwarzen Wolken, und den ganzen Sonnabend regnete es so gewaltig, daß Schröder des Regens halber kaum auf den Berg in die Kirche gehen konnte, um Beichte zu halten. Am Sonntage dankten wir gemeinschaftlich dem HErrn für die gnädige Erhöhung unsers Gebets auf unsern Knieen, und Schröder zeigte es dem Volke noch einmal auf das eindringlichste, daß der Christengott der rechte Gott sei und der Heidengott ein Götz. Rhoselinzi war auch in der Kirche gegenwärtig, denn in der Kirche fehlt er nie, wenn er zu Hause ist. Tags darauf kam er wieder zu uns und gestand, er habe es nun eingesehen, denn er habe es vor seinen Augen erfahren, daß unser Gott allein im Stande wäre, Regen zu geben, und daß sie zu schwach wären, um Regen machen zu können, er wolle von jetzt an auch nie wieder Regen machen, wir aber sollten fortfahren zu beten. Von der Zeit an ist alles Regenmachen unter Setschele's Volk vorbei gewesen. Dagegen ein anderer Häuptling, der nicht zu Setschele's Volk gehört, sondern nur zu ihm geflüchtet ist, Namens Mokhosi, der aber nie zur Kirche kommt, obwohl seine Söhne oft kommen, hat erklärt unter seinem Volke, er wolle dennoch fortfahren, Regen zu machen; denn es wäre gut, wenn wir um Regen beteten, und er machte Regen, so würde der Regen um so sicherer kommen. Rhoselinzi ist von der Zeit an besonders freundlich gegen uns gewesen, aber von einer wahren Herzensveränderung ist bis jetzt noch nichts bei ihm zu spüren. Uebrigens ist er ein ehrbarer und rechtschaffner Mann, der das Recht lieb hat, und wir leben der Hoffnung, daß der HErr, welcher gesagt hat: Ich will auch die Starken zum Raube nehmen, auch ihm zu Seiner Zeit zu mächtig werden wird. Helfen Sie uns darum beten, denn mit ihm fällt eine große Stütze des Heidenthums, da ein großer Haufe Volks ihm anhängt und ihre Augen auf ihn gerichtet sind. Er ist auch der Feldherr gewesen bei dem Heere, welches Setschele gegen Matsching ausgesandt hat, um Sekhome's Güter zu holen,



und auch dabei hat er sich bezeugt als einen Mann, der das Recht lieb hat; doch davon haben die Brüder ja schon berichtet.

Hält es mit den Alten, die im Heidenthum alt und grau geworden sind, schon immer etwas schwer, daß sie von ihrer alten gewohnten Weise abgehen, so scheint das jüngere Geschlecht mehr Zuneigung zum Worte Gottes zu haben, und besonders sieht man dies bei den Kindern, von welchen viele große Lust und Neigung zum Lernen zeigen. In der Schule, wo ich den Unterricht der kleinen Kinder habe und derer, die anfangen zu lesen, ist oft eine solche Schaar um mich versammelt, daß ich kaum durchzukommen weiß, und oft nicht Bücher genug aufstreiben kann, wenn ich auch 2 oder 3 in ein Buch sehen lasse. Bei etlichen muß man aber auch recht Geduld lernen, da sie die ersten 3 oder 4 Buchstaben gar nicht behalten können. Hat man ihnen z. B. A, B, C, vorgesagt 3 oder 4 Mal und fragt dann nach dem ersten a uitse? d. h. a weist du ihn? so sagen sie ganz freudig: nya d. h. Nein. Dann heißt es: a ucuanetse gopole d. h. a, du mußt ihn behalten, und sie antworten mit strahlendem Gesichte e Morena d. h. ja, mein Herr. Und dabei sind diese kleinen Wesen so freundlich, daß ich oft denke, so freundlich sind doch die Christen Kinder in Deutschland nicht. Wenn wir z. B. des Morgens zur Schule gehen, so kommt uns gewöhnlich schon auf der Hälfte des Weges ein Haufe unserer Schulkinder entgegen, um uns zu begrüßen. Und geht man durch die Stadt, so kommen aus allen Winkeln die kleinen, nackten, schwarzen Geschöpfe im Sprunge angelaufen, ihre Hand ausstreckend, um zu grüßen, und man hört noch immer nachrufen: rumele, rumele d. h. sei gegrüßt, sei gegrüßt. Möge doch der Herr Gnade geben, daß noch viele von diesen Kindern Sein Eigenthum werden, und die jetzt noch nackt und wild umherlaufen wie das liebe Vieh, bald bekleidet sitzen zu Seinen Füßen und hören Sein Wort. Lieber Vater, wie wir beständig den Herrn darum anflehen, so wissen wir, daß auch Sie das thun, und das ist uns ein großer Trost. Grüßen Sie doch auch Ihre liebe Gemeinde dort und die ganze Missionsgemeinde, und bitten Sie dieselbe, daß sie auch stets unser gedanke im Gebet und für die armen schwarzen Heiden bete.

Es sind nun schon über fünf Monate, daß unsre liebe Kandaze von Hamburg absegelte. Nun kann ich mir denken, daß unsere lieben Brüder und Schwestern recht nach weiteren Nachrichten sich sehnen, zumal da in den Zeitungen so viel Nachrichten von Stürmen und untergegangenen Schiffen gestanden haben. Und diese Sehnsucht hat ihr volles Recht um

der Liebe willen, die wir haben zu unserm lieben Schiffe und noch mehr zu denen, die darauf fahren. Außerdem haben wir alle etwas von der Ader der Athener an uns, die man die Neugier nennt, und die man freilich hauptsächlich den armen Weibern Schuld giebt; allein ich muß hier doch ihr Advokat sein und glaube, es gilt die Rede des Apostels Paulus, der da spricht: die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas neues zu sagen oder zu hören. Sind wir nun freilich auch Christen und ist es nicht ganz so arg mehr mit uns, als mit den Athenern, denn bei denen war nichts als Neugier, so ist doch ein wenig der athenischen Ader auch bei uns allen zurückgeblieben. Und da ich nun die Menschen nicht gern plage, sondern willig ihre billigen Wünsche erfülle, so will ich auch nicht säumen, die Nachrichten über die Seereise, die ich gerade zum Epiphaniastage erhielt, mitzutheilen. Gott ist den Reisenden sehr gnädig gewesen, und sie sind am 29. Oktober vorigen Jahres glücklich in Kapstadt angekommen. Die Reise hat ein bißchen lange, nämlich 110 Tage gedauert und die lieben Reisenden haben also eine recht schöne Uebung in der Haupttugend eines Missionars, in der Geduld, gehabt, und unser lieber Superintendent Harde land schreibt: das konnte gar nicht schaden, daß unser Schiff uns eine solche Lektion in dieser edlen und schweren Tugend gegeben hat. Aber, fügt er hinzu, hat das Schiff unsre Geduld geübt, so hat die ganze Schiffsgesellschaft die Uebung doch sehr erleichtert. Ich glaube sagen zu dürfen, daß wir alle, Passagiere und die Bemannung vom Kapitain bis zum Kajütenjungen, den Wunsch hatten, daß der Herr Jesus bei uns sein und bleiben möge. Und der Herr hat den Wunsch erhört, wir sind in gutem Frieden zusammen gewesen. Unsre täglichen Andachten und die gewöhnlichen Gottesdienste konnten wir, mit 5 oder 6 Ausnahmen, auch bei stürmischem Wetter mit Segen halten; meistens fanden sich aus dem kleinen Gemeinlein auch Sonntags einige Gäste bei dem Tische des Herrn ein. So viel sich thun ließ, wurde neben dem Beten auch fleißig gearbeitet, es wurde geschneidert, genäht, gewaschen, Klintworth hielt sich fleißig am Schustern, Moe war Schulmeister, täglich hatte er 4 Stunden mit den 3 Kindern zu thun, und Abends gab er uns Großen Singstunde. Ich setzte Morgens 1½ Stunden und Nachmittags eben so lange die Erwachsenen an das Studium der Kaffernsprache. Die Hauptsachen dieser für einen Europäer doch recht schwierigen Grammatik hatten die meisten unserer lieben Leute so ziemlich inne, dazu haben sie

über 300 Wörter, eine Menge Sätze, das Vaterunser, die Gebote und einige Lieder gelernt, einige fingen zulezt schon an, auf ihre Art Unterhaltung im Kaffrischen zu führen, wobei denn freilich oft von uns allen tüchtige und possirliche Böcke geschossen wurden. Während der 3 ziemlich zerstreuvollen Wochen unsers Aufenthalts hier in der Kapstadt wird es mit der neu erworbenen Kafferweisheit, fürchte ich, wohl wieder etwas in Unordnung gerathen, und tüchtige Wiederholung wird von hier bis Natal nöthig sein. Obwohl wir ziemlich eng in unserm Schiffe zusammen gepackt waren, obgleich wir mehrfach ziemlich stürmisches Wetter hatten, obgleich das Wasser in mehreren unsrer Fässer ganz ungenießbar geworden war, und die so lange Reise uns nöthigte, mit dem wenigen guten Wasser etwas sparsam umzugehen, so daß die letzten Wochen über ein jeder täglich nur eine gewöhnliche Weinflasche voll Wasser erhielt, so hat der Herr doch alle gesund und wohl erhalten. Fehlte es auch an einzelnen Unpäßlichkeiten nicht, so gingen sie doch alle bald und leicht vorüber. Auch mir hat die Seereise nicht geschadet, wofür ich um so dankbarer sein muß, da ich so zur Gicht geneigt bin, und der auf Schiffen stets reichlich sich findende Zug und die Nässe für gichtische Menschen leicht üble Folgen haben kann. Auch die Sorgen wegen der beiden schwangern Frauen an Bord hat der Herr gnädig abgewendet und auf doppelte Weise zu Schanden gemacht. Die Schwester Rohrs war fast bis zur Geburt seefrank und dadurch zulezt sehr schwach und hinfällig. Als es aber zur Geburt kam, ging alles so leicht, schnell und glücklich, daß wir alle kaum etwas davon gewahr wurden. Die liebe Schwester kam bald wieder auf die Beine und war dann so wohl und munter, daß sie ordentlich dick und rund geworden ist. Mit der Schwester Ahrens ging es allerdings recht schwer, doch glücklich. Unsre Freude darüber wurde aber bald getrübt. Nach 2 Tagen wurde sie so sehr krank, daß wir alle meinten, es sei keine Hoffnung zur Genesung da. Das war ein Tag und eine Nacht der Betrübniß, wo viel gebetet und geweint wurde. Am Sonntag früh erhielt die eben nur noch ihrer selbst bewusste Schwester die heilige Absolution und das heilige Abendmahl, worauf ich sie zum Sterben einsegnete. Da ließ der allmächtige und gnädige Helfer, welcher Gebet erhört, Sein Wort ausgehen und machte sie gesund. Schon am dritten Tage darauf war alle Gefahr vorüber, und zog sich die Krankheit auch noch etwas hin, so konnte die liebe Schwester doch, als wir in der Tafelbai Anker warfen, fröhlich mit uns singen: lobe den Herren, den mäch-



tigen König der Ehren, denn sie war wieder wohl auf. — Parisius, der liebe lutherische Pastor in der Kapstadt, hatte Sorge getragen, allen unsern lieben Leuten am Lande Quartier zu verschaffen, doch haben nur einige davon Gebrauch gemacht, die meisten zogen es vor, auf dem Schiffe zu bleiben. Habe ich oben erzählt, wie unsre für Natal bestimmte Missionsfamilie sich um zwei Kinder vermehrt hat, so muß ich nun melden, daß wir dagegen einen aus unserer Mitte verloren haben. Nicht durch den Tod, sondern durch unsern Kapitain, der hat unsre Pflegetochter Emilie weggekapert. Oder vielmehr, als er während der Reise in aller Ordnung um ihre Hand fragte und das Mädchen dem zustimmte, wußten wir kein Nein dazu zu sagen, obgleich es uns doch etwas unerwartet kam, daß das Kind, anstatt mit uns nach Neu-Hermannsburg zu gehen zu den Heiden, wieder nach Alt-Hermannsburg zurückkehren sollte und wollte in die Haide. Der liebe Parisius hat sie in Kapstadt getraut. In 3 oder 4 Tagen hofft der Kapitain, welcher hier Ladung nach Natal erhalten hat, segelfertig zu sein. In 14 Tagen können wir wohl nach Natal kommen, also den 6. Dezember dort sein. Ich habe schon vor 10 Tagen die Brüder in Neu-Hermannsburg davon benachrichtigt, und sie gebeten, gegen die Zeit Wagen und Ochsen für uns bereit zu halten, so hoffen wir doch, mit Gottes Hülfe, das liebe Weihnachtsfest in Hermannsburg zu feiern. Den lieben Bruder Wendlandt mit seiner Familie haben wir hier vorgefunden. Indien hat ihn doch sehr mitgenommen. Sie hatten mir den Auftrag gegeben, mit dem Kirchencollegio der hiesigen lutherischen Gemeinde zu verhandeln, und Ihr Wunsch war, daß Wendlandt in Anschluß an die hiesige lutherische Gemeinde einen selbstständigen Missionsposten in Kapstadt gründen und dabei der lutherischen Gemeinde mit seinem Amte aushelfen sollte, wo es Noth thäte. Aber die Verhandlungen mit dem Kirchencollegio sind fruchtlos gewesen, und so sind wir denn übereingekommen, daß der liebe Bruder mit uns nach Neu-Hermannsburg gehen wird, um sich da erst vollends zu erholen und zugleich während der langen Rundreise, die ich bald nach meiner Ankunft in Hermannsburg werde unternehmen müssen, meine Stelle in Hermannsburg zu versehen.

Freundliche Grüße soll ich Ihnen von Hugo Hahn sagen, er ist seit einigen Tagen in der Kapstadt. Die Rheinische Mission unter den Damra ist aufgegeben, Hahn wird aus dem Dienste der Rheinischen Missionsgesellschaft ausscheiden. Er gedenkt für einige Monate nach Natal zu gehen und im März oder April nach Deutschland, oder vielmehr nach den russischen



Ostseeprovinzen zurückzukehren, von wo man ihm Hoffnung auf eine Pfarre gemacht hat. Von den ernstesten Heimsuchungen, welche die Rheinische Mission in Borneo und im Damralande erfahren hat, wissen Sie ohne Zweifel schon lange. Wir wollen beten, daß der Herr den Brüdern Glauben und Muth bewahre. Er schone unser in Gnaden, und mache uns recht dankbar in treuer Liebe für Seine gnadenreiche Durchhülfe bis hieher. Gestern erhielt mein Schwager Parisius Briefe von den Brüdern im Betschuanenlande. Sie lauteten alle recht fröhlich. Die Brüder haben dort nun schon drei Stationen, Schröder schrieb unter dem 8. September, daß er am nächsten Sonntage zu seiner Gemeinde von 19 Seelen 5 neue durch die heilige Taufe hinzuzufügen hoffe, das macht also 24. Aber in einer Nachschrift vom 28. September fügt er noch fröhlich hinzu, daß die Zahl der Getauften auf Eiteyane schon 33 betrage. Der Herr lasse weiter wachsen in viel tausend mal tausend. Von allen denen, die nicht geschrieben haben, soll ich tausend Grüße mit einpacken an Sie und die lieben Ihrigen und alle die lieben Hermannsburger Freunde. Vorab lassen meine Frau und Tochter herzlich grüßen. Und nun Gott befohlen! Beim Schlusse will der Gedanke mich wieder fassen, ob Sie nicht, während ich noch schreibe, schon daheim in Ruhe sind, ich habe Sie gar schwach verlassen. Ich will ja nicht sorgen und kann mich doch der trüben Sorge kaum erwehren, daß bald eine Nachricht von Hermannsburg anlangen könnte, die der persönlichen Liebe wie dem bischen Superintendentenmuthen einen furchtbaren Stich durchs Herz geben würde. Ich bete: ach Herr, nur noch nicht! Um Ihre Fürbitte brauche ich Sie nicht zu bitten und Sie der meinigen nicht zu versichern. Gott befohlen. Ihm sei Liebe und Lob ewiglich; Sein ewiges Erbarmen sei mit Ihnen und Ihrem treuen Harde land.

Ich füge nun einiges hinzu aus dem Briefe unsers lieben Missionars Moe. Er schreibt: unsere Reise ist eine Kette von lauter Wohlthaten Gottes gewesen. Die Rettung unsers Matrosen Meyer auf der Elbe vom Wassertode haben Sie ja selbst noch mit erlebt. Den folgenden Tag waren wir wieder in großer Gefahr. Ein Dampfschiff kam uns vorbei, oder vielmehr gerade auf uns los, und wollte seinen Lauf nicht ändern. Schon waren die Schiffe fast an einander gekommen, als sie durch die mächtige Hand des Herrn an einander vorbei gelenkt wurden. Nicht weit von Kurhafen sahen wir ein Schiff, von dem wir nur noch die Spitzen der Masten aus dem Wasser hervorsahen. Unterwegs erlaubte uns das gute

Wetter fast immer, den Tag auf dem Verdecke zuzubringen, was uns eine große Wohlthat war. Das wunderbarste aber ist gewesen, als die Entbindung der beiden Frauen herankam. Hatten wir vorher auch noch so stürmisches oder doch unruhiges Wetter gehabt, dann war es ganz still und die See eben wie ein Spiegel. Hat das nicht alles der Herr gethan und uns nun so glücklich nach Kapstadt gebracht! Ich möchte Ihnen nun gern, weil das Ihnen doch das liebste ist, ein schwaches Bild von unserm Schiffsleben vor die Augen stellen. Ich will es versuchen. Der letzte Sonntag, den wir auf dem Meere zubrachten, steht mir noch ganz lebhaft vor Augen. Das Wetter ist schön und der Wind günstig, der Himmel ist blau und klar, und die wenigen Wolken, welche zu sehen sind, hell und freundlich, die kapschen Tauben fliegen lustig im warmen Sonnenschein umher, die Segel, die vom Winde geschwellt sind, bilden einen schönen Anblick, und das Rauschen vorn am Schiffe sagt uns, daß es gut vorwärts geht. Die Predigt, welche wegen der Observationen spätestens um 11½ Uhr aus sein muß, ist eben beendigt und das heil. Abendmahl gefeiert. Die Leute, groß und klein, welche bisher im Kreise um den Prediger ruhig gegessen haben, zerstreuen sich. Kapitain und Steuerleute fangen die Observationen an, die lieben Kinder laufen auf dem Verdeck umher. Der Superintendent geht an der einen Seite des Schiffs hin und her, um sich eine Bewegung zu machen, der andre Missionar (nämlich Moe) desgleichen auf der andern Seite des Schiffs, mit dem Gesangbuche in der Hand, um den Gesang, den er für diesen Tag den Kindern aufgegeben hat, auch selbst zu lernen, weil er es nicht für schicklich hält, das von den Kindern zu fordern, was er selbst nicht weiß. An beiden Seiten des Boots sitzen die Matrosen, und der eine spielt immer auf einer Harmonika Choräle vor. Auf der einen Bank da hinten bei der Kajüte sitzen zwei von den Schwestern und singen aus Herzensgrund. Neben der andern Bank steht einer der Brüder, er steht aber da so ernst und so freundlich zugleich. Woher das? Er ist eben zum heiligen Abendmahl gewesen. Noch eine andre Person werden wir gewahr, die augenblicklich eine Hauptperson zu sein scheint. Ein großer Mann mit geschäftiger Miene geht eiligen Schrittes von der Küche zum Passagierraum hin und her zu wiederholten Malen. Er ist mit einer weißen Schürze angethan, und nachdem er hinreichend hin und her gelaufen ist, ruft er mit mächtiger Stimme: schaffen, d. h. essen. Das ist unser großer Schuster, Br. Klintworth

gewesen, denn er ist eben diese Woche Schaffner, d. h. er hat das Essen aus der Küche zu holen, dann die Leute zusammenzurufen, das Tischgebet zu halten u. s. w. Nun geht es zum Essen, und es scheint, daß alle guten Appetit haben. Nachmittags geht die Kirche wieder an und nach Beendigung derselben versammle ich die Brüder und Schwestern zur Singstunde, in welcher wir uns mit geistlichen lieblichen Liedern ermuntern. Nach dem Abendessen endigt der Tag mit gemeinschaftlicher Andacht, und nach derselben will doch noch das Singen von geistlichen Liedern auf dem Verdecke gar kein Ende nehmen. Das ist zwar ein Bild, aber kein ausgeschmücktes, und nicht wahr, lieber Vater? man muß zugeben, daß es an solchen Tagen schön ist, auf dem Meere zu sein. Jedoch, es kommen auch Tage, von denen wir sagen mögen, sie gefallen uns nicht, und man fühlt sich deshalb doch ganz glücklich, wenn man wieder auf dem festen Lande steht.

Hier in der Kapstadt bin ich von einem treuen Lutheraner und gläubigen Bruder in dem Herrn, Tischlermeister Schwabe, freundlich aufgenommen worden, und es gefällt mir trefflich bei ihm. Da es mir sehr darum zu thun war, eine Missionsstation in der Kapkolonie kennen zu lernen, so habe ich eine kleine Reise in das Innere, nämlich nach Stellenbosch, gemacht. Mein lieber Wirth, der dort Geschäfte hatte, nahm mich mit, und zwar auf einem Wagen, der mit acht Maulteseln bespannt war, welcher regelmäßig zwischen Kapstadt und Stellenbosch fährt. Das ging aber, wie ich es in meinem Leben noch nicht gehabt habe. Ich dachte, von meiner lieben Heimath Norwegen her, nicht sehr empfindlich gegen das Schütteln zu sein; dies aber war fast nicht auszuhalten. Wir setzten uns nämlich hinten in den großen Wagen. Als es nun losging über Stock und Stein, wurden wir durch die Schwankungen des Wagens so in die Höhe geschleudert, daß, wenn wir wieder auf den Sitz kamen, wir es lange nachher fühlen mußten. Nachher setzten wir uns vorn bei dem Kutscher hin, da ging es besser. In Stellenbosch bin ich von den Missionaren dort sehr freundlich aufgenommen worden, und habe in dem Hause des lieben Missionars Lückhoff sechs angenehme Tage verlebt. Man sieht aber nicht viel von einer Missionsstation hier. Das Dorf sieht wie eine kleine Stadt aus und die Missionare sind mehr wie Pastoren einer geordneten Gemeinde. Eine schöne Frucht der Mission ist hier die Schule mit ihren 500 Kindern. Ueber dieselbe habe ich mich herzlich gefreut. Die Kinder, wenn auch schwarz, habe ich sehr lieb gewonnen. Ob auch

ich einmal die Freude haben werde, einige um mich zu sehen, denen ich das Evangelium verkündigen könnte? Bitten Sie darum, lieber Vater, und auch darum, daß ich einen recht kindlichen Sinn bekomme, in welchem ich unsern treuen Heiland verkündigen könne. Grüßen Sie alle, die den HErrn Jesum lieb haben, von Ihrem dankbaren Sohne Moe.

Die lieben Leser haben da nun zwei Briefe von Missionaren gehabt, nun sollen sie auch noch zwei Briefe von Kolonisten haben. Der erste ist von einem der mitgegangenen Mädchen aus unserm Dorfe, Dorothea Hilmer, sie schreibt, wie folgt: Lieber Vater, Sie werden gewiß schon lange auf einen Brief von Ihren Missionskindern gewartet haben, und immer vergeblich. Ja die Reise war lang, abwechselnde Stürme, Windstille und Gegenwinde machten sie langwierig. Jedoch ich will Ihnen die Reise beschreiben, so viel ich vermag. Und da unsre Briefe alle ziemlich gleich lauten würden, so bin ich von meinen übrigen Schwestern gebeten, daß ich nur allein an Sie schreiben möchte. Im voraus aber viele herzliche Grüße von denen, die nicht schreiben. Es ist mir um so erfreulicher, Ihnen etwas schreiben zu können, weil ich durch die Gnade des HErrn ein so kindliches Zutrauen zu Ihnen habe. Lieber Vater, Sie wissen, ich stand schon seit vielen Jahren allein in der Welt und glaubte niemand anzugehören. Und ich muß auch aufrichtig sagen, es ist mir gegangen, wie es in dem Gesange heißt: ich lief verirrt und war verblendet, ich suchte Ruh und fand sie nicht, denn ich wußte ja den rechten Heilsweg nicht, bis ich zu Ihnen kam. Nun habe ich Ruh und Frieden gefunden und dafür werde ich nicht aufhören, den HErrn zu loben und Ihnen zu danken, so viel in meinen schwachen Kräften steht, und werde nicht aufhören, den lieben treuen Hirten, der mich zu Ihnen geführt hat, zu bitten, daß Er mir immer mehr und mehr ein treues, bereitwilliges Herz gebe, Ihm in aller Liebe und in allem Frieden zu dienen bis an mein seliges Ende. Lieber Vater, Sie werden vielleicht denken, du wolltest mir ja von der Reise erzählen, und nun schreibst du so weitläufig; aber ich kann nicht anders, denn weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Aber nun will ich auch anfangen, so viel von unserer bisherigen Reise zu schreiben, als ich vermag. Es wird nur wenig sein. Denn vom Anfange an, als ich von dem festen Lande auf unsre schwankende Kandaze kam, da stellte sich bei mir, wie auch bei den andern Brüdern und Schwestern, die Seekrankheit ein. Die Winde und Wellen spielten mit der Kandaze, so daß wir oft durch und durch



geschüttelt wurden. Als nun Besserung im Befinden eintrat, übten wir denn auch das Lied ein: »frisch hinaus«. Aber die Kandaze hörte mehr auf die Worte: »such den Strand«, denn es schien, als wenn sie den Weg nach dem heißen Mohrenlande erst suchen müßte. Bald nachdem wir uns an das Schiffsleben ein wenig gewöhnt hatten, mußten wir in der Kafferschen Sprache studiren, unser lieber Superintendent war Schulmeister. Ferner kriegten wir auch in der deutschen Sprache noch Unterricht. Ich kann Ihnen aber sagen, lieber Vater, daß es mir besonders schwer geworden ist, diese fremde Sprache zu lernen, denn der Kopf ist schon zu hart, wie Sie sich auch wohl denken können. Ich habe auch noch wenig davon begriffen. Hoffentlich werde ich im Kaffernlande unter den Kaffern selbst ihre Sprache besser lernen. Zuweilen sind wir auch in unsern Stunden zusammen naß geworden, ich meine aber nicht vom Regen, sondern wenn es ein bißchen stürmische See war, so war es leicht gethan, daß uns eine Welle über den Kopf kam. Unser lieber Superintendent mußte einmal ganz andres Zeug anziehen. Wer nun hiebei am schlimmsten weg kam, der wurde am meisten ausgelacht. Das ist gewöhnlich so, wer zu Schaden kommt, braucht für Spott nicht zu sorgen. Lieber Vater, bis jetzt sind wir glücklich durchgekommen und der liebe Gott wird uns ferner durchhelfen. Mit unserm Trinkwasser sah es zuletzt ziemlich bedenklich aus, es schien, als sollten wir nicht auskommen, und das Wasser wurde uns deshalb zugetheilt. Wir kamen aber doch ganz gut aus. Ich glaubte in der letzten Zeit, ich hätte mich an das Schiffsleben schon so gewöhnt, daß, sollte es nöthig sein, ich recht gut ganz auf der Kandaze bleiben könnte. Als ich aber das Land zu sehen kriegte, da lebte doch die alte Liebe zum Lande mit Macht wieder auf. Wir mußten uns freilich noch etwas an dem bloßen Anblick genügen lassen, weil wir nicht gleich hinankommen, sondern die Anker auswerfen mußten. Wir sind freilich bei der Nacht angekommen, aber ich wollte Ihnen wünschen, lieber Vater, daß Sie den Anblick mit gehabt hätten. Der Anblick war lieblich für uns, da wir so lange nichts als Lust und Wasser gesehen hatten. Es war fast ganz still, die Sterne glänzten in voller Pracht, der Löwenberg und der Tafelberg lagen ganz schwarz da, das Wasser bewegte sich im Sternenglanz, und die Laternen aus der Kapstadt warfen ihre Strahlen zu uns herüber. Da erhob sich das Herz von neuem zu Gott empor. Ich habe früher wohl gehört, daß es Berge giebt, die bis in die Wolken reichen. Hier sehe ich, wie es ist. Wenn es helle Wolken

sind, dann scheint es, als ob die Berge mit einem weißen Schleier überzogen sind, auch sieht die Spitze des Tafelberges oft durch die Wolken hindurch. Der Anblick war lieblich. Ich kann Ihnen aber sagen, daß ich hier in Kapstadt und der Umgegend doch nicht wohnen möchte, denn ich habe hier kein Kornfeld gesehen, auch keinen Garten, der mir gefallen hätte. Ich habe mich gewundert, daß hier die Leute so leben können, da nichts geerntet wird weder von dem Felde noch aus dem Garten. Hingegen habe ich hier viel Blumengärten gesehen. Blumen, die bei uns wild wachsen, die ziehen sie hier in den Gärten, und die Blumen, die wir in Deutschland sorgfältig in Töpfen aufziehen, die wachsen hier wild. Ich könnte noch viel schreiben, lieber Vater, was mir hier recht ernst vor die Seele getreten ist; aber der Brief möchte Ihnen zu langweilig werden, wenn ich alles schreiben wollte, darum will ich schließen und das übrige dem lieben HErrn vortragen. Ich soll Sie auch noch grüßen von der ganzen Schiffsmannschaft, sie läßt Ihnen gute Besserung wünschen und will für Sie beten. Ich verbleibe Ihr getreues Kind.

Nun noch aus dem Briefe des Maurers Kohrs. Lieber Vater, ich kann nichts schöneres rühmen, als sagen zu können: der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Gleich auf der Elbe nahm uns der HErr in eine kleine Geduldsschule. Wir mußten da vier Tage liegen bleiben, weil uns der Wind entgegen war. Den 18. Juli gingen wir in die See, da kriegten die meisten von uns gleich die Seekrankheit. Meine Frau und mein kleiner Heinrich kriegten sie gleich mit; ich habe sie nicht so schlimm gehabt, ungefähr acht Tage. Mein kleiner Heinrich konnte es am besten machen. Wenn er sich übergeben mußte, dann kam er zu mir und sagte: Vader, ick mutt mi bräken. Wenn dat denn vöröber weer, denn sä he to mi: maekt mi de lewe Heiland of wedder bäter? Denn sä ick: du must bäen. Denn deed he dat gliks un sä: ja denn will ick bäen. Un denn güng he wedder hen und was ganz fröhlik, dat jeder een Lust an öm har. Lieber Vater, es ist ganz eigenthümlich mit der Seekrankheit. Wenn Sie das gesehen hätten, wenn wir zu Tische waren. Tisch kann ich das eigentlich nicht nennen, ich muß Kiste schreiben, weil wir keinen Tisch hatten, sondern auf unserer Kiste essen mußten, denn der Tisch hätte uns zu viel Platz weg genommen; und wir thaten es auch mit Freuden. Wenn wir nun dabei waren, um zu essen, und der eine einen Löffel voll genommen hatte, dann sagte der andre: gieb mir die Waschschale mal her. Wenn nun der

andre so lange warten konnte, bis der erste fertig war, so war es gut; sonst ging es die Treppe hinauf, und wurde über Bord gehalten, daß manchmal wohl zwei bei Tisch blieben. Manchmal standen die Waschschalen so voll; wenn man das so ansah, so wollte es oben immer heraus. Den einen Morgen kam Ahrens so schnell an und hielt über Bord, da kam eine große Welle und ging ihm ins Gesicht, daß er gleich zurück fiel. Da kam es so, wie Sie meinten bei der Abordnung, wenn uns ein bißchen Wasser ins Gesicht spritzte, dann mußten wir nicht gleich sauer aussehen, wir könnten uns ja auch wieder abtrocknen. Das kam auch öfter vor, daß wir ein bißchen abfriegten. Den einen Morgen ging ich hinauf, um mich zu waschen, da kam eine Welle über das Schiff und mir über den Kopf. Da hatte ich genug und konnte mich gleich abtrocknen, und auch andre Kleider anziehen, wenn ich wollte, so viel hatte ich gefriegt. Den einen Vormittag, als wir Unterricht hatten, kam eine Welle uns auf den Rücken, unser lieber Superintendent mußte sich gleich umziehen. Alle Tage zweimal haben wir Unterricht in der Kaffersprache, sie ist schwer zu lernen, wir haben bis jetzt so an die 300 Wörter, das Vater Unser und die 10 Gebote übersetzt. Mein lieber Vater muß aber nicht denken, daß wir die Wörter so bei der Reihe hersagen können, sondern unser lieber Superintendent muß viel Geduld mit uns haben, wir müssen aber auch sagen, er hat viel Geduld mit uns. Er ist ein besonders tüchtiger Mann im Unterrichten. Er kann uns das so klar auseinandersehen, als ob er schon 10 Jahre bei den Kaffern gewesen wäre. Er ist auch ein treuer und aufrichtiger Mann. Auch daraus müssen wir wieder erkennen, mein lieber Vater, daß der HErr der gute Hirte ist und alles giebt, um was seine Kinder beten. Es ist ja eine große Gnade Gottes, einen treuen Diener des HErrn zu haben. Aber der liebe HErr giebt ja immer mehr, als wir bitten und verstehen. So ging es uns auch auf der Reise. Unsre Weiber, Ahrens seine Frau und meine Frau hatten die Seekrankheit sehr schlimm, daß wir alle besorgt waren, wie das werden wollte, denn das hörte gar nicht auf, sie wurden so matt, wenn sie einmal hinauf wollten auf das Verdeck, so saßen wir sie an die Hand, weil uns bange war, daß sie umfielen. Aber wir hielten dem HErrn vor, Er möchte alles wohl machen. Und Er sprach auch nicht: Ich kenne euch nicht und weiß nicht, wo ihr her seid, sondern vielmehr: Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Und was sollte der HErr auch anders sprechen, weil Er gesagt hat:

alles was ihr bittet, das will Ich euch geben! Und gebetet hatten wir ja für unsere Frauen, und unsere Diener Gottes beteten im Gottesdienst für sie, und mein kleiner Heinrich, wenn der des Abends zu Bette ging und den Glauben bekannt hatte und das Vater Unser gebetet, so war dies das letzte: mein lieber Heiland, ich bid di, mach meine Mutter wieder beter. Und der Herr zeigte uns, daß wir keinen todten Gott haben, sondern einen lebendigen Gott, der Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit, und der Seine größte Lust daran hat, uns zu helfen. Den 24. 25. 26. August war es recht stürmisch. Am 26. des Abends ward es ganz still, als ob wir auf dem Lande wären. Da des Nachts um 12 Uhr sagte meine liebe Frau zu mir, die Stunde ihrer Entbindung wäre da. Da gingen wir mit einander die Treppe hinauf zu dem Capitain. Der ging aus Liebe zu uns aus seiner Kajüte heraus, und um 1 Uhr war die kleine Tochter schon da. Das war den 27. August, und am 28. wurde sie getauft von Bruder Moe, und erhielt die Gevattern Dorothea Hilmer, Margarethe Elling und Elisabeth Neumeyer. Das war eine Freude für uns alle. Und da war es, als ob der liebe Herr sagen wollte: nun muß Ich Meine Kandaze wohl ein paar Tage still liegen lassen, daß die Mutter sich erst wieder erquickt. Und so that Er denn auch. Und meine Frau wurde da so gesund. Als acht Tage um waren, konnte sie das harte Schiffsbrot schon wieder vertragen. Sie ist jetzt so wäblig, sie meinte, sie könnte jetzt so schön laufen, wenn sie nur abkommen könnte, so wollte sie wohl mit hinauf auf den Tafelberg, und der soll doch 3600 Fuß hoch sein. So kann der treue Hirte thun. Und so hat Er auch an Ahrens gethan, aber der kann das selbst erzählen. Mein lieber Vater, ich soll Sie herzlich grüßen von allen Ihren Kindern hier. Leben Sie wohl und treiben Sie das Missionswerk mit Freuden, denn es werden viele kommen am jüngsten Tage und Ihnen die Hand reichen und sagen: komm jetzt mit in meine Hütte, denn du hast Boten zu mir geschickt, die mir verkündigt haben von dem guten Hirten. Ich bleibe Ihr getreuer Sohn Kohrs. — Gott gebe allen, die dies lesen, ein gesegnetes neues Jahr, und in dem neuen Jahr einen lebendigen Gott, der Gebet erhört. Amen.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Neumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesammtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.



# Hermannsburger Missionsblatt.

*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

1860.

F e b r u a r.

N<sup>o</sup>. 2.

Lieber Herr Jesu Christe! Wir sind durch Deine Gnade wieder in die liebe, gesegnete Fastenzeit eingetreten, und wir haben nun in den Gottesdiensten der Kirche und in den Andachten des Hauses täglich Dein heiliges Leiden vor uns, unser Herz und Mund singt wieder die köstlichen Passionslieder. Christe, Deine Passion herzlich zu bedenken, wollst Du mir von Deinem Thron Gnad und Andacht schenken. Ach erschein in diesem Bild, Jesu, meinem Herzen, wie Du Gottes Zorn gestillt durch die größten Schmerzen. Aber unser Herz singt und betet auch weiter: Laß mich aber nicht allein Deine Marter sehen; laß die Ursach solcher Pein mich auch recht verstehen. Ach, die Ursach war auch ich, ich und meine Sünde; diese schlug und quälte Dich, daß ich Gnade fünde. Und weil wir nun in solcher Passionsfreude unter Deinem Kreuze stehen, und uns Deines theuren Blutes und Deiner heiligen Wunden getrösten, die uns ausgesöhnet haben, so hilf auch, daß aus Deinem Blut und Wunden unsre Herzen auf neue entzündet werden zu heißer, inbrünstiger, erbarmender Liebe zu den armen Heiden, die noch nichts von der großen Predigt wissen: Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit Ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, sondern hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Ja Herr, wir wollen in dieser gesegneten Pas-

sionszeit, wir wollen unter Deinem theuren Kreuze aufs neue uns vornehmen, nicht müde zu werden und nicht abzulassen in unserer Arbeit und in unserm Gebete für unsere armen Heidenbrüder, wir wollen ihnen Boten senden, die ihnen predigen das große Wort von der Versöhnung, die ihnen bringen Deine theuren Sakramente, durch die sie wiedergeboren und genähret werden zum ewigen Leben, die ihnen zurufen: wir sind Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christi Statt: laffet euch versöhnen mit Gott, denn Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Herr, Du hast ja selbst gesagt: Ich will senden das Wort mit großen Schaaren von Evangelisten, so erwecke denn die Boten, die Du senden willst, und mache unser liebes Missionshaus zu einer solchen Arche, aus der immer neue Schaaren von Tauben ausfliegen mit dem Delblatte des Friedens im Munde. Rüste aus unsere Boten, die draußen stehen, mit Deinem heiligen Geiste und Kraft, und thue auf die Herzen der armen Heiden, daß sie Acht haben auf das Wort, das sie hören, daß der Hunger komme ins Land, von dem Dein Prophet weissagt, nicht ein Hunger nach dem irdischen Brote, sondern das Wort des Lebens zu hören, das die selig macht, die daran glauben. O Herr, erwecke die Gemeinen der Christenheit, mache sie zu lauter Missionsgemeinen, daß Dein Wort laufe und gepriesen werde auf dem ganzen Erdboden. Vor allen Dingen aber erwecke uns zu wahrer Buße über unsere Sünden, zu wahren, lebendigem Glauben an Dich, unsern theuren Heiland, der Du uns arme Sünder so theuer erkauft hast, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit Deinem heiligen und theuren Blute, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, und laß quillen aus diesem Glauben die innige Liebe zu Dir, der Du uns zuerst geliebet hast, und zu den Brüdern, an denen wir vergelten sollen die Liebe, die Du uns erwiesen hast. Amen.

Vor einiger Zeit erhielt ich einen kleinen Zettel, darauf standen folgende Worte: an den Herrn Pastor Harms zum Erzählen. Einer von den kleinsten Kolonen in der Bauerschaft B. ...., der hat zwei Stück Pachtland von der königlichen Domäne, zusammen neun Scheffel Einsaat groß, beide mit Roggen besäet, und das beste Stück für den HErrn Jesum verkauft für 55 Thlr., die Hälfte für die Mission in Hermannsburg, und die Hälfte für unsre Armen, und nun hat uns der HErr die große Freude bereitet, daß wir es schicken können. Wir sind Vater und Mutter und haben sieben Kinder. Geld zu verthun auf Zinsen, das ist uns eine unbekannte Sache. Lieber Bruder Harms, der HErr segne dich und alle deine Arbeit und alle deine Arbeiter, das ist mein Gruß.

Unser lieber Hohlz aus Hermannsburg schreibt: Lieber Vater, Ihre Kinder in Afrika haben schon wieder eine Bitte. Wollen Sie uns nicht erlauben, noch 900 acres Land anzukaufen? die werden etwa 100 Pfund kosten. Das wird nun wohl eine harte Bitte sein, die zugleich das Ansehn haben könnte, als könnten wir nicht genug kriegen. Darum muß ich mich weiter darüber erklären. Sehen Sie, wir wollten jenes Land so gern haben um des Holzes willen, welches darauf steht. Unser Bruder, Tischler Meyer, der jenes Grundstück gesehen hat, sagt, daß über 100 acres dichte Waldung darauf steht. Das Holz ist jetzt schon ziemlich rar, wenn man auch noch nicht sagen kann theuer, es wird aber zweifelsohne in der nächsten Zukunft recht rar und theuer werden müssen, weil die Einwanderung mit jedem Jahre zunimmt, und die Waldung des hiesigen Landes im Vergleich zu seinem Flächenraum ist nur sehr gering. Weiter ist es eine Thatsache, daß wir viel Holz verbrauchen müssen, denn da sind Tischler, Rademacher und Zimmerleute. Hier und auf den Nebenstationen muß stets gebauet werden, und besonders dann, wenn die zu hoffende Zeit hereinbrechen wird, daß die Kaffern mit Haufen sich befehren. Nun haben wir



freilich von der Regierung die Erlaubniß, in ihren Forsten unentgeltlich das Holz zu unserm Bedarf zu holen, d. h. aus den Büschen, die unweit Hermannsburg sind. Die bieten uns denn für die Gegenwart auch noch hartes Holz für die Rademacher und Zimmerleute dar, aber nicht für die Tischler, sondern weiches Holz, daraus man Planken schneidet, ist nicht mehr vorhanden. Das wenige, was da war, haben wir mit großer Mühe und Anstrengung bereits herausgeholt. Da wir nun etwa noch fünf bis sechs Fuder Dielen nöthig hatten, so schickten wir Br. Meyer zu einem benachbarten Deutschen, Namens Keppler, demselben, der früher in Petermoritzburg wohnte, und mich da, wie Sie sich noch erinnern werden, vor  $4\frac{1}{2}$  Jahren in meiner schweren Krankheit so liebevoll gepflegt hat. Der hat vor einem Jahre dieses Grundstück von der Regierung bekommen. Meyer mußte ihn fragen, ob er uns in seinem Walde wollte Dielen schneiden lassen. Er erlaubte es und war auch nicht zu theuer damit, sondern forderte nur 3 Schilling, d. i.  $2\frac{1}{3}$  Thlr. für das Fuder, und sechs unserer Brüder werden morgen dahin abreisen, wenn es anders Gottes Wille ist, um sechs Fuder Dielen zu schneiden. Dieser Keppler hat nun auch eben ein Drittel seines Grundstückes uns zum Verkauf angeboten, nämlich jene 900 acres. Er fordert dafür ein Spann Ochsen und einen nackten, oder gestellten Wagen. Ich weiß nicht, da Sie kein Rademacher sind, und auch keines Rademachers Sohn, ob Sie den Ausdruck verstehen. Es ist das ein Wagen ohne Brettleiter, ohne Wagenbrett, Wagenzelt und was sonst hier zu Lande mit dazu gehört. Solch einen Wagen können wir nun freilich selbst machen, ihn aber nicht unter 50 Pfund herstellen. Das Spann Ochsen besteht aus 12. Die Ochsen sind hier aber so sehr im Preise gestiegen, daß die hier wohl 100 Pfund kosten würden, die könnte denn Br. Benecke auf seiner nächsten Reise zu den Brüdern hinter dem Berge, von dort mitbringen, so daß uns das Ganze auf etwa 100 Pfund kommen wird. Es ist

aber unser aller Meinung, wenn Sie es irgend möglich machen können, doch das Grundstück zu kaufen; denn es ist wohl voraus zu sehen, daß wir die kleinen Regierungsbüschel umher in etwa 10—15 Jahren werden völlig leer haben. So bitten wir denn, lieber Vater, uns so bald als möglich Antwort auf unsere Frage zu geben, und bitten weiter, wenn es möglich ist, uns keine abschlägige Antwort zu geben. Es geht uns allen, Gott sei Dank, noch recht gut. Es grüßen Sie recht herzlich alle Ihre Kinder.

Was war auf solche vernünftige Bitte anders zu antworten, als: ja, liebe Kinder, kauft den Busch nur, und das habe ich auch gethan. Es ist schade, daß meine lieben Kinder nicht Zahnärzte geworden sind, sie verstehen sich sehr gut auf das Zahnausziehen. Weil wir nun aber einmal bei den irdischen Dingen sind, so soll auch unser treuer Schäfer Hövermann gleich seinen Bericht abstaten, damit die lieben Leser sehen, wie es dort mit den Schäferfreuden und Leiden aussieht. Er schreibt: Lieber Vater, der liebe Gott hat mir und den Meinigen bisher die Gesundheit erhalten, Ihm sei Dank dafür. Meine älteste Tochter ist am Sonntage nach Ostern konfirmirt worden. Sie ist nun schon über 15 Jahr alt. Als wir hieher kamen, meinte Br. Struve, unter einem halben Jahre Unterricht bei ihm könnte er sie nicht konfirmiren, und es ist ihr auch noch zum großen Segen gewesen. Sie ist jetzt bei Br. Kohrs, dessen Frau krank gewesen ist. Sie ist aber jetzt wieder besser, und darum kommt meine Tochter nun wieder nach Hermannsburg zurück. Es gefällt uns hier sehr wohl, wir haben keinen Mangel, weder im Geistlichen, noch im Leiblichen. Denn wir haben hier zwei gute Prediger, die lieben Brüder Struve und Hohlz, die uns nichts vorenthalten von dem Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit. Und dann haben wir hier auch schöne Wochengottesdienste, was in Deutschland viele entbehren müssen. So können wir dem HErrn nicht genug danken, daß Er so viel an uns thut, um uns selig zu machen. Aber wenn ich

nun hier die armen Heiden ansehe, und gedenke daran, daß sie ohne einen Gott und ohne einen Heiland in der Welt leben, so wird dann das Gebet desto brünstiger, daß der Herr Jesus sich ihrer doch erbarmen wolle, damit doch bald ihre Zeit komme, daß sie sich bekehren, damit sie sich mit uns freuen können auf die Freuden des ewigen Lebens. Nun noch einiges von den Schafen. Die Heerde hat sich in diesem Jahr um 100 vergrößert, so daß wir nun einige über 300 haben. 32 Wollschafe haben wir gekauft, das Stück kostet 17 Schilling, d. i.  $5\frac{2}{3}$  Thlr. Daß sie so theuer sind, das kommt daher, weil es Wollschafe sind. Denn die Raufschafe haben bloß Haare und keine Wolle und können nur zum Schlachten gebraucht werden. Verkauft haben wir nur einen Hammel für ein Pfund, d. i.  $6\frac{2}{3}$  Thlr. Wir wollten mehr verkaufen, aber der Schlachter ist ausgeblieben, so haben wir sie selbst geschlachtet, sie sind sehr fett. Die Wolle von den Bastards, wie sie hier genannt werden, haben wir verkauft, das Pfund zu 6 pence. Die andre Wolle spinnen unsere Frauensleute selbst. Es muß immer einer bei den Schafen sein, weil der Fuchs sie oft besucht, und dem ist nicht zu trauen, denn er nimmt gern etliche mit, wenn keiner dabei ist; besonders die jungen Lämmer, die sind für ihn ein Leckerbissen. Der Wolf läßt sich bei Tage nicht sehen, desto gefährlicher ist er aber in der Nacht. Hier in der Nähe hat er einem Bauern in einer Nacht zwanzig Ziegen todt gebissen, einem andern hat er dreizehn Schafe zerrissen. Vier Wölfe sind todtgeschossen, und das haben sie selbst gethan, weil die Bauern das so einzurichten wissen, daß sie ihnen Selbstschüsse legen. Weil meine Frau das Füttern der Schweine hat, so will ich davon auch einiges erzählen. Acht Schweine werden gemästet, zwei sind schon geschlachtet, und meine Frau und Niebuhr's Frau haben das Wurstmachen, die Wurst schmeckt sehr schön, ganz wie in Deutschland. Ohne die, welche zum Schlachten bestimmt sind, haben wir noch 20 Schweine. Nun habe ich noch eine Bitte an Sie,



lieber Vater, werden Sie doch nicht müde, für uns schwache und so oft fehlende Kinder zu beten. Zum Schluß seien Sie herzlich begrüßt von mir, meiner Frau, meinen Kindern und allen Brüdern und Schwestern.

Zu diesen irdischen Nachrichten füge ich nun noch Br. Struve's letzten Bericht vom 26. Oktober. Er schreibt: was mich äußerlich betrifft, so bin ich noch, Gott sei Dank, frisch und gesund, und ich kann es kaum glauben, daß ich schon in mein vierzigstes Jahr gehe. Ich werde auch alle Tage älter und grauer, und doch will es mir dabei vorkommen, als würde ich alle Tage jünger. Was mich nun geistlich anbetrifft, so bin ich noch immer ein armer Sünder, und will auch gern einer bleiben; denn ich weiß ja, daß ich einen Heiland habe, und so lange ich den habe, schadet's mir nicht, daß ich ein armer Sünder bin, Er ist ja gerade für die armen Sünder gekommen. Meiner lieben Frau geht es auch, Gott sei Dank, gut, geistlich wie leiblich. Was nun die Gemeinde anbetrifft, so kann ich auch nur im Allgemeinen dasselbe sagen. An Waide fehlt's ja nicht, weder im Geistlichen, noch im Leiblichen, und Gott sei Dank, wir haben hier ja gesunde Waide in der reinen Lehre unserer theuren Kirche. Vor Krankheiten hat uns der liebe Gott auch gnädiglich behütet, es ist wohl einmal, daß der eine Kopfsweh, der andre Zahnweh hat, diesem der Finger, jenem die Zehe weh thut, allein das rechne ich nicht für Krankheiten. Arbeit haben wir noch immer die Hülle und Fülle, Schmiede, Wagenmacher, Tischler, Drechsler, Sattler, Schuster, Schneider, Maurer und Dachdecker. Zu den letztern gehören auch Br. Hohl's und ich. Dazu unsre Buschmänner, so genannt, weil sie im Busche Holz schneiden, wir alle haben die Hände voll, so daß wir oft nicht wissen, was wir zuerst angreifen sollen. Dazu ist Br. Schütte mit seinem Pfluge auf dem Felde, Br. H. Hohl's mit den Frauensleuten im Garten, so wie Br. Beeger bei der Mühle nicht zu vergessen. Ueberall, wohin Sie sehen, ist ein Regen und Bewegen,

daß es eine ordentliche Lust ist, es anzusehen. Dazu kommt noch das Krimmeln und Kraueln der Kinder im Hause, die hier in Afrika eine gute Art haben. Und wenn denn auch einige Elternpaare keine Kinder haben, so nehmen sie sich der andern um so herzlicher an, so daß gar nicht einmal gemerkt wird, wem die Kinder angehören. Ich wollte nur, und wir alle wünschten es so herzlich, daß Sie, unser lieber Vater, hier einmal in unsrer Mitte wären, und sähen Ihrer Kinder Werk, ich weiß, Sie würden sich herzlich freuen. Nun wissen Sie wohl, wo so viele gesunde Leute sind, die Lust haben, etwas zu thun, die haben auch einen hungrigen Magen, der sich mit Mehlsuppe allein nicht abspeisen läßt. Darum müssen Sie sich nicht wundern, wenn Sie öfter einen schweren Wechsel bekommen, denn es ist in diesem Jahre hier sehr theuer. Das können Sie aber glauben, unnütz wird kein Schilling ausgegeben. Wo so gebetet und gearbeitet wird, da verheißt der HErr ja auch Seinen Segen, und den sehen wir auch reichlich, im Geistlichen und im Leiblichen. Denn haben wir es verdient, daß der treue HErr uns so reichlich speiset mit Seinem lautern Worte und reinen Sakramente? Es ist ja Seine große Gnade und Liebe. Dazu auf unsern Feldern, wie sichtbar ist der Segen des HErrn! Unser Korn ist der Art, daß jedermann sich darüber freuet, der es sieht. Auch mit unserm Vieh und Schafen geht es jezt gut; dem HErrn die Ehre und der Preis für alles!

Vor einiger Zeit drohte unter einigen unserer weißen Brüder ein Streit auszubrechen. Wir sahen uns deshalb genöthigt, das Missionskollegium zusammenzurufen. Da haben wir unter vielen heißen Gebeten ihre Sache mit einander besprochen und der HErr hat sich auch da wieder erwiesen als der treue Gott, der Gebete erhört. Mit schwerem Herzen kamen wir zusammen, aber mit fröhlichem Herzen zog ein jeder wieder heim. Denn was und wo einer gefehlt hatte, da gestand er es und sah es ein, und ein jeder nahm unsre brüderlichen Ermahnungen an mit Dank. Dann reich-

ten sich die Entzweiten die Bruderhand und gaben sich den Bruderfuß, und zogen versöhnt zu Hause. Es war aber, Gott sei Dank, nur ein Streit über äußerliche Dinge, nicht um die Lehre, darum gab auch der HErr Gnade und Friede, und sie leben wieder zusammen als Brüder. Dem HErrn sei auch dafür Lob, Preis und Dank. Sie sehen, der alte Adam guckt allenthalben durch, und Satan läßt es auch nicht fehlen am Zublasen. Gottlob, daß der HErr das Regiment hat, da muß denn Satan weichen und der alte Adam sich beugen. Ich weiß, Sie haben auch hierüber schon Kummer genug, Gottlob, daß Freude und Friede das Ende war.

Was unsre Kafferngemeinde anbetrifft, so haben wir auch daran in der letzten Zeit manchen Kummer gehabt. Etwa vor drei Wochen ging J. Kleenboy weg mit seiner Frau und seinem jüngsten Kinde, freilich nicht, als wollte er sein Christenthum verleugnen, sondern, wie er sagte, um eine Zeit lang bei den Bauern Geld zu verdienen. Seine Frau wollte zuerst nicht mit, kam zu uns, und fragte, was sie zu thun hätte. Aber da er nicht in böser Absicht weg ging, so sagten wir, sie müsse ihrem Mann gehorsam sein. So sind sie fortgezogen und wohnen jetzt bei einem Deutschen, Heine, mit dem wir gut bekannt sind. Er wohnt etwa 4 Stunden zu Fuß von hier. Dieser Kleenboy ist reich an Kenntnissen, so daß er gut weiß, wie ein Christ leben muß, wir wollen auch nicht hoffen, daß er wieder zurückgeht. Aber ein Kummer war es uns doch, daß er ging, wie Sie sich leicht denken können. Dies läßt sich indeß noch tragen; aber mit den andern, von denen ich jetzt erzählen will, ist es viel ärger geworden. Wir haben Ihnen schon früher geschrieben, daß vor 2—3 Monaten noch 4 Familien hieher gekommen sind, 2 Männer mit Frauen und 2 Männer mit Bräuten. Letztere beiden Männer sind hier sehr wenig auf dem Plage gewesen, meistens hatten sie zu handeln, oder sonst zu thun. Jedoch waren sie an den Sonntagen fast immer hier. Ihre Namen sind der große Janje und der

kleine Tanje. Ersterer hatte schon gute Kenntnisse, begehrte auch die heilige Taufe, als er hieher kam. Weil er aber dem Trunke ergeben gewesen war, bevor er hieher kam, so warnten wir ihn sehr dringend und baten ihn, davon abzulassen und sich gut zu betragen. Das that er auch, wenn er unter unsern Augen war. Nur ab und zu, wenn er in Greytown gewesen war, hatte er doch zu viel getrunken. Uebrigens stand er in gutem Ansehen bei den Engländern, und bei den Bauern, die ihn kannten. Aber was geschah? Er und der kleine Tanje haben Vieh gestohlen. Ersterer ist in Ketten geschlossen nach Moritzburg gebracht; letzterer, denken wir, sitzt in Greytown im Gefängnisse; ich weiß es aber noch nicht gewiß, weil er vorgestern erst angeklagt worden ist. Die beiden Bräute sind nach Moritzburg gegangen. Wie die Sachen nun weiter auslaufen werden, wissen wir noch nicht. Das giebt nun natürlich bei den Feinden der Mission großen Schimpf auf die Missionare. Aber, Gott sei Dank, daß Er diese Sünden ans Licht gebracht hat; ich denke, es soll ihnen zum Heil dienen, und den andern zur Warnung. Nun können Sie sich leicht denken, wie uns dabei uns Herz sein muß. Wenn der HErr uns nicht allezeit neue Lust und Kraft gäbe, so möchte man die Kaffern laufen lassen, wohin sie wollten, und lieber die Schweine hüten. Doch der HErr verzeihe, daß ich also rede. Er hätte wohl eher Ursache, uns laufen zu lassen wegen unserer vielen Sünden, als wir Ursache haben, die armen Kaffern laufen zu lassen. Hören Sie aber doch ja nicht auf, für uns zu beten, wir bedürfen der Fürbitte ja mehr, als sonst irgend einer, wie denn auch wir für Sie beten in Gemeinschaft und im Besondern, vorzüglich, daß der HErr Sie uns noch lange erhalten möge. Schließlich nun noch viel tausend Grüße von uns allen. Grüßen Sie auch die lieben Ihrigen, die Lieben im Missionshause, die ganze Gemeinde und die ganze große Missionsgemeinde, und sagen Sie allen, sie möchten doch ja nicht nachlassen, für uns zu beten und uns lieb zu haben.

Wie sehr man Geduld haben müsse mit den armen Heiden, und wie an ihrer Herzenshärte und Verdorbenheit die Weißen eine so große Mitschuld haben, das beweisen folgende Geschichten, die ich bloß der Sache nach erzählen will, und die Namen auslassen, weil sie nichts zur Sache thun. Ein Missionar erzählt: so eben sah ich einen Weißen



einen schon bejahrten, verheiratheten Kaffer mit Füßen stoßen und mit dem Stock wegtreiben, weil er seine Ananas nicht für den Preis lassen wollte, den der Weiße dafür bot, und die jener schon verzehrt hatte, ehe er sie bezahlte. Der arme Kaffer that mir von Herzen leid, er steht ja im Dienst und muß so und so viel Geld abliefern. Angstschweiß bedeckte seine Stirn. Er schlug nicht wieder, schimpfte auch nicht, wie der Weiße, sondern enteilte traurig mit seinem Korbe der Mißhandlung. Ich hatte etwa 6 Pence in der Tasche, gern wollte ich sie ihm geben, ihn trösten und auf den Himmel verweisen, wo Jesus Christus in Seiner holdseligen Freundlichkeit und Liebe auch ihm, dem Schwarzen, eine Ruhestätte bereitet habe, wenn er sich bekehre; allein er war entflohen. Solcher Vorfälle Zeuge bin ich schon etliche Mal gewesen. Die Kaffern sind vielen Weißen, wie der Koth an den Schuhen. Sie behaupten zum Theil, der Kaffer habe und könne kein solch Herz haben, wie der Weiße. Einer sagte zu mir, er wünsche, daß er an einem jeden seiner Haare einen Kaffer aufhängen könne; ein anderer: gehalten müssen sie werden, wie das Vieh, je schlechter sie behandelt werden, desto eher sind sie zu gebrauchen.

Die heilige Schrift sagt, daß die Herzen der Eltern bekehrt werden sollen zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Eltern. Ich will ein paar Geschichten erzählen, die, wie ich hoffe, von Nutzen sein werden, um so mehr, da man gerade in dieser Hinsicht so viel Thörichtes erlebt. Ich habe einen Mann gekannt, der war das rechte Bild eines rechtschaffenen, biedereren Ehrenmannes, aber Jesum kannte er nicht. Bei seinen Mitmenschen stand er in allgemeiner, wohlverdienter Achtung, denn er war freundlich und lieblich im Umgange, und hatte etwas natürlich Edles in seinem ganzen Wesen. Gebetet wurde in seinem Hause nicht, weder zu Tische, noch Morgens und Abends, nicht einmal der Morgen- und Abendsegen wurde gelesen. Aber Liebe und Friede herrschte im Hause unter Eltern und Kindern, unter Herrschaft und Diensthoten, Unehrenhaftes wurde nicht geduldet. Uebrigens aber ging es ganz nach der Weltweise her im Hause, es wurde Karten gespielt, bei Gelegenheit getanzt, auch wohl einmal geflucht, wenn die Ader schwoll, aber auch die weltliche Lustigkeit durfte nicht über das Maaß gehen, das litt der Mann nicht. In der Bibel wurde nicht gelesen, doch hielt der Mann eine Bibel, die er von seiner frommen

Mutter geerbt hatte, hoch in Ehren, sie hatte den besten Platz auf seinem Bücherbrette, aber gebraucht wurde sie nicht, nur zuweilen einmal herabgenommen, um den Staub davon abzufegen. Der Mann hatte einen ganzen Haufen Kinder, und eine Frau, die mit so herzlicher Liebe an ihm hing, daß sie oft, wenn sie seinen Tritt auf der Diele hörte, ihn in die Stube rief, und wenn er hereintrat und fragte, was sie wollte, ihm antwortete: o, ich wollte dich nur einmal sehen, nun geh nur wieder hin. Im Aeußerlichen ging es ihm ziemlich gut, er hatte sein Auskommen, aber auch seine Last, arbeitete fleißig, und kam doch bei kleinem immer etwas vorwärts. Kirche und Abendmahl wurde zwar nicht fleißig besucht, aber doch auch nicht verachtet. Einen besondern Ingrimme hatte der Mann indeß gegen die Frommen, deren er einige in seinem Leben kennen gelernt hatte. Diese Frommen seiner Bekanntschaft mußten wohl nicht die rechten Frommen gewesen sein, denn er war dadurch zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Frommen sammt und sonders Heuchler wären. Er erzählte oft, er habe einen Frommen gekannt, der hätte viel in der Bibel und in geistlichen Büchern gelesen, hätte auch Betversammlungen in seinem Hause gehalten, aber dabei sei er ein Geizhals und ein Wucherer gewesen. Einen andern hätte er gekannt, der im Aeußerlichen eben so fromme Gehehrden gehabt hätte, aber dabei von einem so unbändigen Zorn gewesen wäre und von so bodenloser Grobheit, daß er mehrmals beinahe einen Menschen todtgeschlagen hätte. Darum, wie schon gesagt, hielt er alle Frommen für Heuchler. Der Mann war ein Rechtsgelehrter und schon ziemlich hoch in Jahren, als einer seiner Söhne, den er, seiner vorzüglichen Anlagen halber, besonders lieb hatte, und der damals gerade die Rechte studirte, auf der Universität den Heiland kennen lernte und sich von Herzen zu Ihm bekehrte. Ein treuer Prediger, dessen Predigten er fleißig besuchte, und mit dem er nachher in den innigsten Verkehr trat, war das Werkzeug seiner Bekehrung gewesen. Da nun das Herz dieses Sohnes von so inniger Liebe zu seinem Heilande erfüllt war, wie ich es bei wenigen Menschen gesehen habe, so war nichts natürlicher, als daß er sehnlich wünschte, daß auch seine so zärtlich geliebten Eltern und Geschwister den Heiland kennen lernen möchten, und er schüttete ihnen denn auch in seinen Briefen sein ganzes Herz aus, und erzählte offen, was in ihm vorgegangen war, und

wie er nun so selig sei in der Gewißheit der Vergebung der Sünden und in der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens; o daß doch alle Menschen so glücklich wären, wie ich, rief er in seinen Briefen aus! Lange Zeit blieb er auf seine Briefe ohne alle Antwort. Zuletzt kam ein Brief von seinem Vater, der lautete also: mein Sohn, früher sind mir deine Briefe immer ein Labsal und eine Freude gewesen; deine jetzigen Briefe dagegen sind mir ein Aerger und ein bitterer Kummer, ich sehe, daß du ganz auf dem Wege bist, jenen Heuchlern gleich zu werden, von denen ich dir oft früher erzählt habe. Ich bitte dich, entweder zu schreiben, wie du früher thatest, oder das Schreiben ganz zu lassen. Der Sohn erwiederte ihm: Vater, du hast mich stets angehalten, die Wahrheit zu sagen, du hast es mir eingeprägt, daß es keinen verächtlichern und feigherzigern Menschen gebe, als die Lügner, denn die hätten nicht einmal den Muth, die Wahrheit zu sagen, und nun willst du mich zur Lüge zwingen? Entweder ich muß dir schreiben, wie es mir ums Herz ist, denn lügen kann und will ich nicht, und heucheln auch nicht; oder freilich, ich muß thun, was du sagst, und gar nicht mehr schreiben. Das setzte den Vater in Verwunderung, denn er hatte früher oft zu seinen Freunden gesagt: lügen thut der Junge nicht, lieber läßt er sich den Kopf abreißen; und er war so rechtschaffen, seinem Sohne zu antworten: nun, so schreibe was du willst, bist du denn kein Heuchler, so bist du ein Schwärmer, aber lügen sollst du nicht, da hast du Recht, und ich hatte Unrecht. Bald darauf kam die Zeit der Ferien und der Sohn reisete zu seinen Eltern, um die Ferien bei ihnen zuzubringen, wie er gewöhnlich that, denn es ist oben schon gesagt, daß Liebe und Friede in dem Hause regierte. Als er eintrat, empfing ihn seine Mutter mit Thränen und sah ihn höchst bedenklich an, als ob sie fürchtete, er sei nicht recht im Kopfe, er aber sagte sie herzlich um den Hals und küßte und drückte sie, wobei er ihr zuflüsterte: Mutter, mach kein so bedenkliches Gesicht, ich habe noch alle meine fünf Sinne. Dann ging er zu seinem Vater in die Stube und wollte dem auch um den Hals fallen, der Vater wehrte sich erst aus allen Kräften, aber der Sohn fragte ihn: du bist noch immer mein lieber, braver Vater und wirst es auch bleiben; bin ich dein Sohn nicht mehr? und warum nicht? was habe ich schlechtes begangen? ist Beten und in der Bibel lesen etwas schlechtes? Da küßte der Vater sei-


nen Sohn und sprach: der Wahrheit muß ich die Ehre geben, etwas schlechtes hast du nicht gethan, mein Sohn! Sie sprachen noch ein Stündchen mit einander über die Professoren auf der Universität und über die Kollegia, die der Sohn dort gehört hatte, unterdessen hatte die Mutter das Essen angerichtet und man ging zu Tische. Der Sohn stand auf, faltete die Hände und betete. Da warf der Vater seinen Stuhl zurück, daß es krachte, und lief aus der Stube und die Mutter voll Angst hinterher. Der Sohn aber lief nicht hinterher, sondern nachdem er herzlich für Vater und Mutter gebetet hatte, setzte er sich und verzehrte mit Thränen sein Abendbrot. Als die Eltern nicht wiederkamen, suchte er seine Kammer und schüttete nochmals sein Herz aus vor seinem treuen Gott und Heiland, und schlief dann ruhig bis zum Morgen. Am andern Morgen ging natürlich erst das treue Beten wieder los, dann las er ein Kapitel in seiner lieben Bibel und ging dann ins Wohnzimmer, wie es immer seine Gewohnheit gewesen war. Da saß der Vater in seinem Lehnstuhl, und war bald blaß, bald roth. Der Sohn reichte ihm herzlich die Hand und bot ihm seinen guten Morgen, eben so der Mutter. Mein Sohn, fragte ihn der Vater, bist du Herr im Hause, oder ich? Der Sohn antwortete: wer denn anders, als du, Vater? Warum willst du denn das Tischgebet einführen, da du doch weißt, daß es hier keine Sitte ist? Vater, antwortete der Sohn, habe ich denn gesagt, daß du und Mutter beten solltet? ich habe ja ausdrücklich nur gebetet: komm, Herr Jesu, sei mein Gast, da man doch sonst gewöhnlich betet: sei unser Gast. Ich wußte ja, daß ihr nicht betet, darum war es ja eine Lüge gewesen, wenn ich hätte beten wollen: unser Gast, auch wäre das anmaßend gewesen, denn ich hätte euch dann mit hineinziehen wollen. Aber, warum ließeß du das Beten nicht ganz? du wußtest ja, daß es hier keine Ordnung ist. Für euch nicht, Vater, für mich aber ist es Ordnung, und wenn ich nun gegessen hätte, ohne zu beten, so wäre ich ja ein Lügner gegen Gott gewesen, und du willst doch gewiß nicht, daß ich ein Lügner gegen Gott sein soll, da du nicht einmal das Lügen gegen Menschen haben willst! Nein, sagte der Vater, lügen sollst du nicht, dann bete meinetwegen, aber nur wenn wir allein sind, nicht wenn Fremde da sind, sonst werden wir lächerlich. Vater, ich konnte um meines lieben Vaters willen nicht einmal ein Lügner gegen Gott sein,



und sollte es sein um Fremder willen? Ich schäme mich meines Gottes und Heilandes vor keinem Menschen, auch vor den Fremden, und auch vor dem Könige nicht, und will treu und wahr gegen Gott bleiben. Wollt ihr das nicht haben, wenn Fremde da sind, so ruft mich nicht zu Tische. Der Vater sagte: Junge, wo hast du den Muth her? Ich liebe den HErrn, antwortete der Sohn, der mich erlöst hat, für den wollte ich tausendmal in den Tod gehen. Junge, sagte der Vater, ein Heuchler bist du nicht, nun so sei meinetwegen fromm, wenn du nur kein Heuchler bist. Von da an war das Eis gebrochen, und ich habe es selbst mit meinen Augen gesehen, wie Vater und Mutter und Sohn mit einander in der Bibel lasen, mit einander beteten und sangen, und wie die Brüder und Schwestern einer nach dem andern auch sich bekehrten zu dem HErrn. Selten habe ich ein Haus gekannt, in welchem so furchtlos der HErr Jesus bekannt wurde, als in diesem Hause. Und, wisset ihr, was ich aus dieser Geschichte euch in die Herzen schreiben möchte, ja mit glühenden Buchstaben in eure Herzen hineinbrennen möchte? Es ist dies: laß dein Christenthum keine Redensart sein, laß dein Christenthum nicht in Worten bestehen, das Redensartenchristenthum das ist Heuchelchristenthum. Das wahre Christenthum ist That. Der wahrhaft Gläubige ist aufrichtig und lügt nicht, weder gegen Gott, noch gegen Menschen. Die Herzensüberzeugung: Junge, ein Heuchler bist du nicht, sollte sich aus dem Wesen eines jeden wahrhaft Gläubigen allen aufdrängen, die mit ihm umgehen; wäre das der Fall, es würde anders aussehen in der Welt, als es aussieht. Aber das meiste Christenthum ist Redensartenchristenthum, also Lüge und Heuchelei, darum kann es denn auch, wie Pilatus, züchtigen und los lassen, beten und das Beten lassen, bekennen und nicht bekennen, wie es nach den Umständen bequem ist. Du brauchst nicht immer auf alle Leute einzupredigen, mit denen du umgehst, als wärest du dazu berufen, allen Leuten ein Licht aufzustecken, dadurch wird oft viel mehr verdorben, als gut gemacht. Aber ein Christ sein, und als ein Christ wandeln, und also sein Christenthum durch die That bekennen in Aufrichtigkeit, weil es eben so ist, und man weder gegen Gott noch gegen Menschen heucheln und lügen will, das ist es, wodurch die Herzen der Eltern zu den Kindern bekehrt werden, und die Herzen der Kinder zu

den Eltern. Es gehört schon ein ganzer Teufel dazu, wer diesem Thachristenthum widerstehen will. Wenn ich darauf ausgehe, Leute zu bekehren, so bekehre ich gewiß keine. Wenn ich aber zu dem Herrn bete, daß er die Leute bekehren möge, und im aufrichtigen Christenthum vor ihnen wandle, nicht weil ich ein Christ sein will, sondern weil ich es bin, dann bekehrt Gott die Leute. Man sagt oft, um sich einen Vorwand zu machen, daß man bei Gelegenheit sein Christenthum ein bißchen verstecken dürfe: man muß sich hüten, Aergerniß zu geben. Und gewiß, wenn du dein Christenthum versteckst, bei diesen Leuten aus Furcht, bei jenen aus Menschengesälligkeit, so giebst du Aergerniß, denn sein Christenthum verstecken, das ist Sünde, und Aergerniß kann man nur dadurch geben, daß man Sünde thut. Wenn du aber recht thust, so giebst du dadurch kein Aergerniß, und kannst kein Aergerniß geben, denn was recht ist, das liebt Gott. Nehmen andre ein Aergerniß an deinem Rechtthun, so komme ihr Blut über ihren Kopf, du hast ihnen kein Aergerniß gegeben. Wenn ich z. B. bei Leuten bin, wo nicht zu Tische gebetet wird, und ich bete, so thun jene Leute Unrecht, und ich thue Recht. Also gebe ich ihnen kein Aergerniß, sondern sie geben mir ein Aergerniß. Oder wenn irgendwo Jesus verspottet wird und ich vertheidige Jesum, so thue ich Recht und der Spötter thut Unrecht, also wiederum gebe ich kein Aergerniß, sondern der Spötter giebt Aergerniß. Ließe ich aber das Beten, oder unterließe die Vertheidigung Jesu, dann thäte ich Unrecht, und hülfe jenen Leuten, Aergerniß geben. Gott helfe uns allen durch Seinen heiligen Geist, mit sanftem, demüthigem, aber festen und entschiedenen Herzen als Christen zu leben, zu reden und zu handeln, einfach darum, weil wir Christen sind. Amen.

---

 Das zweite Heft meiner Predigtsammlung ist wieder fertig und kostet, wie früher, 10 Sgr.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Raumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

---

Herausgegeben von Pastor Harmé in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.

# Hermannsburger Missionsblatt.

*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

1860.

M ä r z.

N<sup>o</sup>. 3.

Lieber Herr Jesu Christe! Wie hast Du die Menschenfinder so lieb! Welches Herz kann Deine wunderbare Liebe fassen, welcher Verstand kann sie ausdenken, welcher Mund kann sie aussprechen! Unfaßbar ist sie, unausdenkbar und unaussprechlich, wie Du selber. Aber in den Staub uns neigen, und anbeten Deine wunderbare Liebe, das können wir, und mit Deinem Apostel ausrufen: o welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie gar unerforschlich sind Deine Wege und unbegreiflich Deine Gerichte. Und so muß es ja sein, denn Deine Wege sind Gottes Wege und Deine Gerichte sind Gottes Gerichte; wären sie begreiflich, so wären es nicht Gottes Wege. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, sind Gottes Wege höher, als unsre Wege und Gottes Gedanken, als unsre Gedanken. Darum bitten wir Dich, lieber Herr Jesu, stärke uns den Glauben; gieb uns Deinen heiligen Geist, daß wir glauben! Hier reicht kein menschlicher Verstand aus, hier muß göttlicher Verstand sein, und göttlicher Verstand das ist der Glaube. Und so treten wir unter Dein heiliges Kreuz, und glauben, daß Du, Herr Jesu, wahrer Gott und Mensch für uns am Kreuze hängst, leidest und stirbst; so treten wir an Dein Grab, Herr Jesu, und glauben, daß Du, wahrer Gott und Mensch, für uns bist

auferstanden aus Tod, Grab und Hölle, und das ist der Glaube, in dem wir leben und sterben wollen: Christus, wahrer Gott und Mensch, ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden. O Herr, das ist seit Jahrtausenden der Glaube der Gläubigen gewesen, das ist unser Glaube, und das wird der Glaube Deiner Gläubigen sein bis an das Ende der Welt. Und wenn Du einst wiederkommen wirst zum Gerichte in den Wolken des Himmels, so wird Dein theurer Mund herzurufen aus allen Völkern, Geschlechtern, Heiden und Zungen alle, die in diesem Glauben gelebt haben und in diesem Glauben gestorben sind, und zu diesen Gläubigen wirst Du sprechen: kommet her, ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. O lieber Herr, wir stehen jezt unter Deinem Kreuze, wir stehen an Deinem Grabe, wir frohlocken über Deine siegreiche Auferstehung aus dem Grabe, wir sind in diesem unserm Glauben der Seligkeit gewiß, denn Deines Apostels Bekenntniß ist unser Bekenntniß: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist und sihet zur Rechten Gottes und vertritt uns! Aber wir wissen auch eben so gewiß, daß nur in diesem Glauben an Dich, den Gekreuzigten und Auferstandenen das einige Heil ist, und siehe, da sitzen die Millionen der armen Heiden und kennen Dich nicht, weil sie nie von Dir gehört haben, und nicht wissen, daß Du auch für sie gestorben bist am Kreuze und auferstanden aus dem Grabe. Darum geloben wir Dir unter Deinem Kreuze und an Deinem Grabe aufs neue, wir wollen nicht aufhören, Dein theures Missionswerk zu treiben, und Fischer auszusenden, die das Netz auswerfen in das Meer der Heidenwelt, auf daß allerlei Gattung gefangen werde; wir wollen nicht nachlassen, Boten auszusenden, die da einladen die Krüppel und die Blinden und die



Lahmen und die Tauben und den Armen das Evangelium predigen, bis daß Deine Tische voll werden und Du wiederkommen kannst, die Gäste zu besehen. O Herr, wir sind selig in dem Glauben an Dich, und wie gütig bist Du, daß Du uns die Seligkeit gönnest, zur Seligkeit zu verhelfen den Heiden, unsern Brüdern, durch die Predigt Deines theuren Wortes und die Spendung Deiner heiligen Sakramente, und ihnen zuzurufen: kommet, denn es ist alles bereit, sehet, da ist euer Gott! Erhöre unser Gebet, Herr Jesu, gieb uns ein gesegnetes Osterfest, und laß bald alle Heiden Deine Beute und alle Starke Deinen Raub werden. Amen.

Im letzten Hefte habe ich eine Geschichte erzählt, die bezeichnet war: die Herzen der Väter bekehrt zu den Kindern. Heute will ich eine andre Geschichte erzählen, die soll das Zeichen tragen: die Herzen der Kinder bekehrt zu den Vätern. Jene Geschichte konnte ich verbürgen, weil ich sie selbst erlebt habe. Diese habe ich nicht erlebt, sondern habe sie gelesen, und zwar mit vieler Mühe in einer alten, ganz vergilbten und von den Mäusen zernagten Handschrift. Sie trägt aber so sehr das Gepräge der Wahrheit, daß sie für sich selbst reden mag, obgleich sie vor mehr als tausend Jahren sich zugetragen hat. Am liebsten gäbe ich sie ganz so wieder, wie sie in jener Handschrift geschrieben war; das kann ich aber nicht, weil ich mir nur Auszüge daraus machte. Sie befand sich auf der Rathsbibliothek in Lüneburg, wo ich mich damals einige Tage aufhielt, und mit Erlaubniß der beiden Bürgermeister der Stadt die Rathsbibliothek durchforschte. Als ich später mehrere Jahre in Lüneburg wohnte, fand ich diese und andere alte Handschriften nicht mehr, und hörte, daß ein Jude, dem die Bürgermeister mehrere alte Rüstungen und Waffen verkauft hatten, diese Handschriften wahrscheinlich habe mitgehen heißen, um sie in England für theures Geld zu verkaufen. Die Handschrift war betitelt: *res gestae Landolfi, Apostoli Sahzonum, qui Horzae ripas ad habitant. d. i.*

Thaten des Landolf, des Apostels der Sachsen, welche an der Derze wohnen. Vor sechs Jahren habe ich manches von diesem Landolf erzählt in dem ersten Jahrgang des Missionsblatts. Da war auch erwähnt, daß er die erste hölzerne Kirche in der hiesigen ganzen Gegend an dem Orte gebaut habe, wo des Göken Wodan Opferstätte war, welche Stätte noch jetzt unter dem Namen: kalte Kirche, zu dem Hermannsburger Pfarracker gehört, nachdem die Kirche bei einem räuberischen Einfall der Wenden niedergebrannt war, und Hermann Billung die steinerne Pfarrkirche in Hermannsburg gebaut hatte. Von diesem Landolf war auch damals erzählt, wie er allmählig die ganze Gegend zum Christenthum bekehrt habe, und als ein rechter Feldherr gerade da dem Christenglauben die Stätten der Anbetung des wahren Gottes weihte, wo vorher die Heiden ihre falschen Göken angebetet hatten, so daß der Sieg des Christenthums durch nichts gewaltiger ausgedrückt werden konnte, als durch diese Gründung christlicher Altäre und Kapellen an demselben Orte, wo vorher die heidnischen Greuel gefeiert worden waren. Eine Stunde von Hermannsburg, an der Derze aufwärts, fließen zwei kleine Flüsse, die Derze und Wieze in einander. Solches Zusammenfließen zweier Flüsse nennt man auf hochdeutsch *Münd en*, auf plattdeutsch *Müden*, wie denn auch das am Zusammenflusse obiger beiden Flüsse belegene Dorf den Namen *Müden* führt. Dort lag ganz nahe oberhalb des Einströmens der Wieze in die Derze, mitten in letzterem Flusse eine wunderschöne, kleine Insel, fast eirund, die etwa 90 bis 100 Schritt im Umfang haben mochte. Wie oft habe ich als Kind diese liebliche kleine Insel besucht und mich Stunden lang darauf aufgehalten. Ich kannte in der ganzen Umgegend keinen lieblicheren Platz, und es war mir immer eine besondrer Freude, wenn ich dahin wandern konnte. An beiden Seiten der Insel strömte das raschfließende, klare, bis auf den Grund durchsichtige Wasser der Derze dahin, auf deren glitzernden Sande und

unter den langen, dichten, grünen Flocken der Wasserranunkeln Schaaren von flinken Forellen spielten und umherjagten. Beide Ufer waren durch eine kleine Brücke mit der Insel verbunden, ging man über die Brücke des linken Derzearms, so trat man in grüne Wiesen und in den großen Pfarrgarten, der mit einer baumhohen Hecke eingefaßt am linken Derzeufer sich hinzog. Ging man von der Insel über die Brücke des rechten Derzearms, so trat man in den Pfarrhof, auf dem die Wohnung des Pastors stand. Diese Insel war ganz mit hohen Eichen und Erlen eingefaßt, und mehrere starke, alte Eichen mit dicken Stämmen und hohen Wipfeln standen auf der Insel und beschatteten sie ganz und gar mit ihrem grünen Laubdach. Es war so still, so kühl und so heimlich auf dieser Insel. Selbst der heißeste Sommer hatte keine Macht über sie, sie war grün und kühl, wenn alles umher verwelkt und verdorrt war von den heißen Sonnenstrahlen. Und noch jetzt, da ich dieses schreibe, bewegt es mich schmerzlich, daß ich sagen muß: diese Insel ist verschwunden! Wie denn das? Sie ist dem Nützlichkeitsgötzen zum Opfer gefallen. Die schönen Eichen sind gefällt und zu Bauholz verbraucht, die hohen Erlen sind gefällt und zu Brennholz verwandt, die Insel ist verschwunden, die beiden Derzearme sind zugeädämmt, und ein gerades Flußbette führt jetzt die Derze durch grüne Wiesen, die sich an beiden Ufern entlang ziehen. Ja, sie sind auch schön, diese langgestreckten, grünen Wiesen, und sie sind zugleich sehr nützlich; aber diese wunderbare Schönheit der alten Insel ist dahin, spurlos verschwunden, und in dem ganzen schönen Derzethale ist kein Platz, der ihm zu vergleichen gewesen wäre. Seht, meine lieben Leser, das thun die vielgerühmten Verkoppelungen, die nur aus unserer irdisch gesinnten Zeit hervorstachen konnten, und die nichts schonen, kein Recht, kein Herkommen, keine alte Sage, keine alte Sitte achten, für Schönheit gar kein Auge haben, alles nur nach der Nützlichkeit berechnen, und nichts Rundes leiden können, sondern nur gerade

Linien und scharfe Ecken lieben. Selbst die unvernünftigen Thiere trauern über die Art und Weise, wie die Verkoppelungen betrieben werden. Das Derzethal, sonst an beiden Ufern des Flusses reich bevölkert von Nachtigallen, hat jetzt keine einzige mehr aufzuweisen, die armen Thiere lieben Dickigt, Dunkel, Schatten und Einsamkeit, um Gott und den Menschen ihr Lied zu singen, aber die neumodische Aufklärung vertreibt sie alle mit einander. Es schadet ja auch nichts, ihr Gesang bringt ja kein Geld ein.

Nun auf dieser uralten Insel war in den heidnischen Zeiten das Heiligthum des Gottes Thor, oder Donar, wie er auch von unsern Vorfahren genannt wurde. Unter diesen Eichen und Erlen stand sein Altar, ein großer runder Stein von Granit. Neben diesem großen Steine lagen eine große Anzahl sogenannter Donnerkeile, denn jeden Donnerkeil, den ein Sachse fand, legte er an Thor's, oder Donar's Altar nieder. Wenn ihr aber nicht wißt, was Donnerkeile sind, so geht zu euren Pastoren, oder andern gelehrten Leuten, die werden es euch sagen, vielleicht auch einen zeigen. Die Gelehrten nennen sie Belemniten, es sind länglichrunde, steinerne Keile, unten spitz, oben immer breiter werdend, an der Spitze sind sie ganz fest und haben nur einen sogenannten Peddig, d. h. ein feines, rundes Mark, wie in der Mitte der Baumstämme, welches aber ganz versteinert ist, weiter nach oben wird dieß Mark dicker und bröckeliger und zuletzt wird der Stein ganz hohl. Es sind dieß Versteinerungen von Seethieren, die aus der Zeit der Sündfluth übrig geblieben sind. Noch in meiner Kindheit aber nannte das Volk diese Steine Donnerkeile, und der Glaube war allgemein verbreitet, daß bei einem starken Gewitter solche Donnerkeile aus den Wolken auf die Erde fielen. Das stammt noch aus der Heidenzeit. Unsere heidnischen Vorfahren nämlich glaubten, daß Thor oder Donar, der Sohn des Hauptgötzen Wodan, der Donnergott wäre, ein Mann mit schönem, ernstem Antlitz und gelbem



Bart, dessen Blasen den Donner verursache, und der bei einem Gewitter auf einem mit Böcken bespannten Wagen durch die Lüfte fahre und dann im Blitz seine Donnerkeile auf die Erde werfe, daß die Leute ihn fürchten und ehren sollten. Er war aber nicht allein der Gott des Donners, nach der Meinung unsrer Vorfahren, sondern auch der Gott des Rechtes. Wer mit seinem Nachbar einen Vertrag machte, der that das an Thor's Altar, und was man bei Thor gelobt hatte, das war unverbrüchlich. Er wachte auch, wie man meinte, über alle Rechte und Gesetze im Lande, er wurde zum Zeugen angerufen bei geschwornen Eiden. Und wehe dem, der Recht und Gesetz brach, wehe gar dem Meineidigen, der Donnerkeil Thor's traf gewiß den frechen Uebertreter und zerschmetterte ihn. Daher kam es denn auch, daß alle gefundenen Donnerkeile bei Thor's Altar niedergelegt wurden, als Zeugen des Gottes, der Recht und Gesetz schützte und den Bundbrüchigen und Meineidigen strafte mit seiner starken Hand. Unter Eichen, Hollunder und Erlen wohnte er, darum fand man auch immer diese ihm geheiligten Bäume bei seinen Opferstätten. Unsre Vorfahren waren bekannt wegen ihrer unverbrüchlichen Treue. Selbst der heidnische Geschichtsschreiber Tacitus sagt von ihnen, daß bei ihnen ein Wort mehr gegolten habe, als bei den Römern ein Eid, und daß bei ihnen gute Sitten heiliger gehalten wurden, als bei den Römern die Gesetze. Daher könnt ihr euch leicht denken, in welchen hohen Ehren der Gott Thor bei unsern Vorfahren gehalten wurde, und wie heilig ihnen Thor's Opferstätte war. Leider aber zeigte sich auch bei Thor's Götzendienst die ganze heidnische Wildheit; denn auch ihm zu Ehren wurden Menschenopfer geschlachtet, um ihn zu verfühnen, wenn irgendwie durch Wort- oder Bundesbruch ein Fluch auf der Gemeinde lastete. Und wie oft mag auch jene Insel das Blut geschlachteter Menschen getrunken haben! Zu Landolfs Zeiten nun, als er schon bei dem alten Hermann Billung in Hermannsburg

mit der christlichen Lehre Eingang gefunden hatte, war der Priester von Thor's Opferstätte auf jener beschriebenen Insel ein alter silberhaariger Greis, den die Handschrift Henricus d. h. Heinrich nennt, und der ein langjähriger, treuer Freund Hermanns gewesen war. Seitdem aber Hermann ein Christ geworden war, hatte Heinrich sich stolz von ihm zurückgezogen, er hielt ihn für einen Bundbrüchigen, und drohete ihm Thor's Strafgericht, welches ihn über kurz oder lang ergreifen würde, weil er den Glauben seiner Väter verlassen habe. Hermann suchte eine Unterredung mit seinem alten Freunde; aber der stolze Priester Thor's schlug sie ab. Als nun Pandolf auf der großen Volksversammlung bei den sieben Steinhäusern, wovon im ersten Jahrgang des Missionsblatts die Rede gewesen ist, die Erlaubniß erhalten hatte, im ganzen Lande frei den christlichen Glauben zu predigen, da säumte er nicht, auch das Heiligthum Thor's auf der Insel zu besuchen und dem dort zum Opfer versammelten Volke das Evangelium zu predigen. Heinrich konnte und durfte die Predigt nicht hindern, trat aber nach derselben als der entschiedenste Gegner derselben auf, und nannte geradezu die Sachsen, welche sich zum Christenglauben bekehrt hätten, und noch etwa bekehren würden, Bundbrüchige, die Thor's Rache ereilen würde. Flammend von Eifer hob er bei diesen Worten einen von den an Thor's Altare liegenden Donnerkeilen auf, zeigte ihn dem Volke, und erklärte, mit einem solchen werde Thor die Abtrünnigen strafen. Bei diesen Worten erhob sich Pandolf's ehrfurchtgebietende Gestalt, und mit mildem und selig verklärtem Lächeln den alten Heinrich anschauend, sprach er: Bruder, der Christengott ist besser, als dein Heidengott. Siehe, so lange hat Er, der allein wahre Gott, euer heidnisches Wesen geduldet, hat es gesehen, wie ihr Menschenopfer geschlachtet habt und Mörder gewesen seid eurer Mitmenschen, und statt euch zu strafen für eure Sünde und Verbrechen, hat Er euch getragen mit großer Liebe und Geduld, und auch jetzt hebt Er

nicht den Arm der Rache gegen euch auf, sondern spricht: Kinder, Ich habe die Zeiten der Unwissenheit übersehen, aber nun ist die Zeit der Errettung gekommen, Ich breite euch die Gnadenarme entgegen und bitte euch, laßt euch versöhnen mit eurem Gott. Dein Gott aber hat keine Liebe. Hermann hat kein Verbrechen gethan, er ist nur ein Christ geworden, er verabscheut nur die Verbrechen, die er früher gethan hat. Er beweiset dir Liebe, bewahrt dir seine Freundschaft, hat dich gebeten: Bruder, komm, laß uns mit einander sprechen über unsern Glauben und sehen, weß Glaube der rechte ist, solche Liebe lehrt ihn der Christengott. Du aber hassst deinen Bruder, den du früher liebtest, und der dir doch nichts zu Leide gethan hat, du versagst ihm sogar eine freundliche Unterredung; solchen Haß lehrt dich dein Heidengott. Ihr Männer, wandte er sich zu dem umstehenden Volke: welcher ist der rechte Gott, der Gott, der da liebet und Liebe lehrt, oder der Gott, der da hasset und Haß lehrt? Das Volk schwieg erschüttert still, und es war eine Todtenstille eingetreten, daß man die Athemzüge hören konnte. Da erhob aufs neue Landolf seine Stimme und zeugete vor dem Volke von der Liebe unsers Gottes, der Seinen eingebornen Sohn vom väterlichen Herzen riß und Ihn sandte zu den armen Sündern, sich ihrer zu erbarmen, und er zeugete dann weiter von der Liebe des Sohnes Gottes, der den Thron Seines Vaters verließ, zu den Menschen kam, ihr Fleisch und Blut annahm, unter den Menschen umherzog in dem Heldenzuge der Liebe, gefolgt von Seinen treuen Aposteln, als der starke Gottesheld überall den Satan überwand, die Menschen aus den Stricken Satans erlösete, den Blinden die Augen aufthat und den Tauben die Ohren, die Lahmen gehend und die Kranken heil machte, ja den starken Tod mit Seinen göttlichen Armen ergriff und ihn zwang, seinen Raub fahren zu lassen, und wie der treue Gottesheld zuletzt, um die ganze, dem Satan gefangene Menschheit von ihrem gemeinsamen Dränger frei zu machen,

und durch Recht und Gerechtigkeit die Menschen zu erlösen, sich selbst aufopferte für die Sünder, für sie den Tod litt, ins Grab und in die Hölle ging, um Tod, Grab und Hölle zu überwinden, und dann durch Seine siegreiche Auferstehung zum Vater zurückzukehren und wieder auf Gottes Thron sich zu setzen, von dem Er ausgegangen war. Und auch da hat Seine Liebe und Erbarmung keine Ruhe, von dort her sendet Er fort und fort Seine Apostel und Propheten, hat auch mich zu euch gesandt, nicht euch zu strafen, nicht euch zu verdammen, nein euch zu bitten: laßt euch versöhnen mit Gott, euch Seine Gnadenarme entgegen zu breiten, und euch zu sagen: kommt, es ist alles bereit, Jesu Himmelsaal steht euch offen, Sein Blut hat auch euch erlöst, Er will eure Sünden vergeben und hat euch die Hütten bereitet, da ihr wohnen sollt. Laßt euch taufen, daß eure Sünden vergeben und ihr Gottes Kinder werdet. Nach solchem Zeugniß kniete Landolf nieder, wie er immer zu thun pflegte, nachdem er den Heiden gepredigt hatte, und flehete zu dem HErrn Jesu, Er möge durch Seinen heiligen Geist die Herzen der Heiden erleuchten, daß sie aufnahmen das Wort göttlicher Predigt, und ihnen das Herz aufgethan würde, wie einst der Lydia, ja er hatte die Kühnheit, den HErrn zu bitten, daß Er sich bezeugen möge als den lebendigen Gott unter dem hier versammelten Volke. Still und fröhlich stand er auf. Noch horchte alles seinen Worten, es schien, als ob jedermann Predigt und Gebet in seinem Herzen bewegte, da standen Heinrichs drei Söhne auf, wie er, Priester des Thor, und seine einzige Tochter, welche Priesterin der Freya war, deren Heiligthum etwa drei Stunden weiter, die Derge hinauf, sich befand, und erklärten mit offen hervorbrechender Wuth: unsre Volksversammlung bei den Steinhäusern hat das Volk irre geführt, daß sie dem Christenprediger erlaubt hat, den Christenglauben zu verkündigen. Her zu uns, wer den Göttern der Väter treu ist, Rache der Götter und Tod den Abtrünnigen! Das Volk trat zu Hein-



richs Kindern, Landolf stand allein. Bewaffnet euch mit Thor's Donnerkeilen, riefen die jungen Priester, tödtet mit Thor's Geschossen den Verführer. Landolf faltete betend seine Hände und schauete mit leuchtenden Augen gen Himmel, sein Herz gedachte freudig der Märtyrerkrone, mit der Gott ihn schmücken wolle. Noch einmal fiel er betend auf seine Knie und flehete mit heller Stimme: HErr, mein Gott, ich sehe den Himmel offen. HErr, ich komme mit Freuden, aber segne dies Volk, segne diese, meine Landsleute, behalte ihnen ihre Sünde nicht, bringe sie zum wahren, seligmachenden Glauben der Christen, mache sie zu Kindern Deiner Kirche. Dann trat er zu dem Volke und sprach: tödtet mich, ich gehe gern zu meinem Jesus in den Himmel. Da stellte sich der alte Heinrich vor den treuen Zeugen des HErrn und sprach mit mühsam unterdrückter Bewegung: du hast ein muthiges Herz, du sollst nicht sterben als ein Feiger, ich liebe dich, du bist ein Held und dein Christus ist auch ein Held, Er starb für die Sünder, sagst du, und hat Tod, Grab und Hölle überwunden. Ich will sehen, ob ich Ihn lieben kann. Noch kann ich es nicht. Kaum hatte er ausgesprochen, so trat eilig Hermann herzu. Er war seinem lieben Landolf nachgegangen, um zu sehen, wo es hinaus wollte, denn er wußte, daß er zur Insel gegangen war. Er reichte Heinrich die Hand, und Heinrich wandte sich nicht ab, sondern faßte seine Hand. Dann führte er beide in seinen Hof. Unterdessen umzog sich der Himmel mit dunklen Gewölken, ehe man sich deß versah, war der Himmel schwarz, der Donner rollte und die Blitze zuckten. Thor fährt durch die Wolken, schreien die jungen Priester, er ist zornig über die Christen. Der Gott der Ehren donnert, der HErr auf großen Wassern, und Seine Stimme huet mit Feuerflammen, rief Landolf und ging mit Hermann und Heinrich der Insel zu. Lautlos stand die Menge, aller Augen schaueten unverwandt in die schwarzen Wolken und in die zuckenden Blitze. Da frachte es durch die Lüfte, ein blendender Strahl fuhr aus den Wolken, fuhr

unter die Menge und zerschmetterte den Opferstein; die Menschen blieben unverfehrt. Landolf aber rief laut: O HErr Gott, barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Treue, der Du Sünde vergiebst und vor dem niemand unschuldig ist, Brüder, Gott vom Himmel hat geredet; nicht Thor ist Gott, er hätte ja sonst seinen eignen Altar zerstört und wider sich selbst gezeuget. Der HErr ist Gott, Er hat den Altar zerschmettert, Er hat euch leben lassen, gebt Gott die Ehre! Das Volk zerstreute sich. Heinrich aber ging mit Hermann und Landolf nach Hermannsburg in des ersteren Wohnung und blieb acht Tage da, während welcher er im Christenglauben von Landolf unterrichtet wurde. Tief bewegte ihn dieser Unterricht, noch mehr das ganz umgestaltete Hauswesen Hermann's. Nach acht Tagen kehrte er mit beiden zu seiner Insel zurück und ließ sich in der Derze taufen. An der Stelle aber, wo der runde Stein gelegen hatte, wurde eine kleine Kapelle mit einem Altare darin gebauet und auf dem Altare stand das Bild des gekreuzigten Christus. Das war der zweite, große Sieg, den Landolf erkämpfte. Heinrich ward von nun an sein treuer Gehülfe. Den ganzen, großen Einfluß, welchen er bisher als der hochverehrte Priester des Thor gehabt hatte, verwandte er nun zur Ehre Christi. Es war, als ob der Greis wieder jung geworden wäre. Mit dem ganzen Eifer der ersten Liebe, mit der ganzen Gluth eines Neubekehrten zeugete er von dem HErrn Jesu Christo, dem starken Helden, dem Bezwingen Satans und Thor's, der sich für die Menschen aufgeopfert habe und den Helden-tod gestorben sei, und haufenweise fielen ihm die Sachsen zu, und haufenweise ließen sie sich von Landolf taufen. Nur seine Söhne blieben hart, und seine Tochter blieb hart. Letztere, Ffia wird sie in der Handschrift genannt, betrat das Haus des Waters nicht mehr, und die drei Söhne, Thr, Freyr und Schwerting, die ihren Vater so zärtlich geliebt und so hoch geehrt hatten, erklärten ihm, sie seien seine Söhne nicht mehr, seitdem er Thor's Priester

nicht mehr wäre. Da machte der ehrwürdige Greis, bald allein, bald von Randolf oder Hermann begleitet, jede Woche einmal sich auf den Weg, seine Söhne und seine Tochter zu besuchen und ihnen den HErrn Jesum zu predigen. Im Winter schreckte ihn nicht der Schnee, im Sommer nicht der brennende Sand; auf seinen Stab gestützt drang er hindurch. Die Liebe Christi flammte in ihm, und die Liebe zu seinen Kindern drängte ihn, er wollte so gern seine Kinder mit sich in den Himmel ziehen. Er hatte sie zum Götzendienste des Thor erzogen; wenn sie verloren gingen, schien es ihm, als ob sie durch seine Schuld verloren gingen. Darum wanderte er allwöchentlich zu ihnen, da sie sein Haus mieden, als wäre es mit der Pest behaftet. Und hatte er ihnen denn Christum gepredigt, so kehrte er zurück, für sie zu beten. Ja, er hatte es sich von dem HErrn Christo ausgebeten, Er wolle ihn nicht sterben lassen, bis er seine Kinder sähe den Weg Gottes wandeln. So waren anderthalb Jahre vergangen, und noch schienen die Herzen seiner Kinder unbeweglich und hart wie Stein. Aber Heinrich wanderte, predigte und betete unermüdet, bis er endlich dem Alter und den Anstrengungen erlag. Da hat er acht Tage gelegen und mit Gott gerungen, Er wolle ihn nicht sterben lassen, er habe denn die Bekehrung seiner Kinder gesehen. Er sandte seinen Kindern Botschaft, er sei krank; die Kinder kamen nicht. Er ließ sie bitten, sie möchten sich den väterlichen Segen holen; sie antworteten, sie wollten ihn nicht. So schien alle Hoffnung zu zerrinnen. Aber die Schrift sagt mit Recht, daß die Liebe stärker ist, als der Tod. Und ist Menschenliebe auf Erden so stark, wie groß und stark muß nicht erst Jesu Liebe sein! Eines Morgens saß Randolf an dem Lager seines Freundes, ihn zu trösten, und, wie er meinte, zum Tode zu bereiten, er hatte ihm eben die Sterbesakramente gereicht, da tritt Schwerting, der jüngste von Heinrichs Söhnen, an des Vaters Lager und spricht: Vater,ikia begehrt euer, sie ist todkrank und möchte euch um Ver-

gebung bitten, sie hat mich zu euch gesandt. Aber ihr könnt nicht kommen, sprach er weiter, ihr seid selbst todkrank und werdet wohl eher noch sterben, als Ixia, euer Kind; o und ihr ist so bange, denn sie hat euch nicht wieder gesehen seit jenem Tage auf der Insel, und das ist ihre Schuld! Da fliegt es wie Sonnenglanz über Heinrichs bleiches Gesicht, und sich hinneigend zu Landolfs Ohr, flüsterte er ihm zu: bete mit mir zu Christo, daß ich hingehen könne zu Ixia, meiner Tochter, und du mit mir, daß ich sehe ihre Taufe. Und Landolf knieet nieder an seines Freundes Lager und betet, und Heinrich auf dem Lager betet mit, und sie halten dem HErrn Sein Wort vor, daß Er gesagt habe: wo zwei oder drei eins werden in Meinem Namen, was sie bitten, das will Ich ihnen geben, und zweifeln nicht, daß Er der allmächtige und lebendige Gott sei; darum möge Er Kraft und Gnade geben, daß Heinrich zu Ixia komme und seiner Tochter Taufe sehe. Und als sie ausgebetet haben, richtet sich Heinrich von seinem Lager auf, heißt sein Pferd bringen, bittet seinen Freund und seinen Sohn, ihm hinauf zu helfen, und als er auf dem Rücken des Thieres sitzt, geht es vorwärts, die Berge hinauf, nach Freya's Heiligthum, wo Ixia Priesterin ist. Landolf zu der einen, Schwerting zu der andern Seite, führen das Pferd, und halten den schwankenden Greis. Wer dem Zuge begegnet, schließt sich ihm an, denn Gottes Hand ist sichtbar, und nach drei Stunden langt Heinrich bei Ixia an. Er findet sie sterbend, aber noch bei voller Besinnung. Ein seliges Lächeln fliegt über ihre todesbleichen Züge. Vater, sagt sie, der Christengott ist der rechte Gott, Seine Hand ist mir zu stark geworden, ich bin ein gottloses Kind gewesen gegen euch, wollt ihr mir vergeben? Mein Kind, sprach der Vater, ich habe dir vergeben, und ich habe meinen Gott gebeten, Er wolle mich nicht sterben lassen, ich habe denn deine und deiner Brüder Bekehrung gesehen, daß ihr euch wendet von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat,



und ist für die Sünder gestorben und hat für die Uebelthäter gebeten. Ich vergebe dir, meine Tochter, und Christus vergiebt dir auch, wenn du dich taufen lässest zur Vergebung der Sünden. Siehe hier, auf Landolf zeigend, hier ist der Priester des HErrn. Landolf, taufe mein Kind, ehe sie stirbt. Ikia, willst du getauft sein? Sie spricht: Vater, nimmt Christus mich an? Mein Kind, ich habe dich angenommen und zürne dir nicht, und ich bin ein sündiger Mensch. Und Christus, mein HErr, ist Gottes Sohn, und ist für die Sünder gestorben, und lebet nun, und hat die Schlüssel des Todes und der Hölle; Er nimmt dich an, glaube nur. Fragend richtet sie ihr Auge auf Landolf, und der spricht: Ikia, es steht geschrieben im Wort meines Gottes: das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der vornehmste bin; so sagt der heil. Apostel Paulus. Und Jesus spricht zu dem Schächer am Kreuze, der eben noch Ihn verflucht hatte, aber nun sich besann, umkehrte und sprach: HErr, gedenke an mich, wenn Du in Deinem Reiche kommst, Er spricht zu ihm: Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein! So taufe mich, Vater, ehe denn ich sterbe, ich glaube, daß Christus Gottes Sohn ist. Und Schwerting ging hinaus und holte Wasser in einer Schale und reichte die Schale Landolf dar. Als aber dieser den Segen über das Wasser gesprochen hatte und Ikia im Namen des dreieinigen Gottes taufen wollte, da knieete Schwerting an dem Lager seiner Schwester nieder, und aus der Menge des vor der offenen Thür versammelten Volks brachen stürmisch zwei hohe Männer hervor und knieeten an Schwertings Seite, und alle drei riefen: Vater, taufe uns mit unserer Schwester. Die Taufe geschah. Und als sie vollendet war und über die vier Taufkinder das Wort gesprochen: der Gott aller Gnaden, der euch anderweitig geboren hat durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, der stärke euch

und erhalte euch fest im Glauben bis an das Ende. Friede sei mit euch! da jubelte die Stimme des alten Heinrich, der auch auf seine Knie gesunken war: HErr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben das Heil gesehen, das ich erbetet hatte von dem HErrn, Er wolle mich nicht sterben lassen, ich hätte denn die Befeh- rung meiner Kinder gesehen. Und als er das gesprochen hatte, neigte er sein Haupt und verschied, Landolf fing den Sterbenden in seinen treuen Armen auf. Iria aber starb nicht, sondern der HErr, der sie geistlich lebendig gemacht hatte, gab ihr auch das leibliche Leben wieder. Sie genas, und ihre Genesung ward ein neues Heil. Denn bald nach- her ward Freya's Altar abgebrochen und Christi Altar an derselben Stelle eingeweiht von dem treuen Landolf, der dort ein Kloster gründete, monasterium genannt, von wel- chem der Ort den Namen Munster erhielt. Heinrichs Leich- nam ward auf dem Kirchhofe in Hermannsburg zur Ruhe gebracht. So waren die Herzen der Kinder bekehrt zu den Vätern, und es dauerte nicht lange, so war das Heidenthum im Derzethale verschwunden, und der HErr Jesus war der König im Lande geworden, dem die Kniee sich beugten.

Die Kandaze ist glücklich in Natal angelangt, und die Brüder und Schwestern haben das heilige Weihnachtsfest in Hermannsburg gefeiert und lassen oftmals grüßen. Gott sei gelobt in Ewigkeit. Amen.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Raumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesammtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

# Hermannsburger Missionsblatt.

*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

---

1860.

A p r i l.

N<sup>o</sup>. 4.

---

Lieber Heiland Jesu Christe! Wir haben das große, herrliche Siegesfest gefeiert, Ostern, an welchem Du, unser großer Gott und Heiland, den Tod überwunden, die Riegel des Grabes zerbrochen, die Hölle besiegt und dem Teufel sein Recht und seine Macht genommen hast. Unser theurer Christenglaube, daß wir wahrhaftig Vergebung der Sünden haben, ist uns nun versiegelt worden durch Deine herrliche Auferstehung. Wir haben so gewiß Vergebung der Sünden, als Du nicht im Grabe und in der Hölle geblieben, sondern auferstanden bist. Wir können nun rühmen und jauchzen: es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Als der Bürge für die Sünden der Welt warst Du gestorben; weil nun aber der Bürge losgelassen und auferstanden ist, so sind wir wahrhaftig frei, los und ledig von aller Sünde und Missethat. Und nun stehen wir in der seligen Wartezeit zwischen Ostern und Pfingsten. In dieser Zeit hast Du Dich Deinen Jüngern erzeigt in mancherlei Erweisungen, und ließest Dich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redetest mit ihnen von dem Reiche Gottes und hast ihnen verheißen den heiligen Geist, den Du senden wolltest vom Vater, daß Er Dich verklären sollte auf Erden. O Herr, so thue denn auch an uns in dieser Wartezeit, was Du einst an Deinen Jüngern

gethan hast, erzeige Dich auch uns in mancherlei Erweisungen, laß Dich sehen unter uns, rede mit uns vom Reiche Gottes. Wir bitten Dich nicht um leibliche Erweisungen, nicht um sichtbare Erscheinungen, nein, lieber Herr, wir gehören nicht zu den Schwarmgeistern, wollen auch Deiner sichtbaren Zukunft nicht eher harren, als zum jüngsten Tage. Aber geistlich erzeige und erweise Dich uns, als unsern lieben Heiland, daß wir gestärket werden in dem gewissen Glauben, daß wir Vergebung der Sünden haben, laß Dich sehen unter uns in der Kraft Deiner heiligen Sakramente, durch die wir versiegelt werden, daß wir Gottes Kinder sind, rede mit uns durch die Predigt Deines heiligen Wortes von dem Reiche Gottes, Deiner heiligen, christlichen Kirche, die da ausgebreitet werden soll bis an die Enden der Erde. Und weil Du auch uns gegeben hast die Verheißung des heiligen Geistes, so laß uns mit doppelter Inbrunst und Treue alle diese Tage zu Deinen Füßen liegen in allen unsern kirchlichen und häuslichen Gottesdiensten und Dich ansehn um die Ausgießung Deines heiligen Geistes über alles Fleisch, über unsre theure Kirche und alle ihre Stände, den geistlichen, den weltlichen und den Hausstand, und über die Einöde und Wüste der Heidenwelt, daß auch da Ströme fließen auf die Dürren, und Wasser auf die Durstigen, über das arme, verstockte Volk der Juden, daß auch da die Todtengebeine lebendig werden, daß doch bald das theure Wort erfüllet werde, welches Dein heiliger Apostel Paulus geredet hat durch den heiligen Geist: die Fülle der Heiden soll eingehen, dann soll Israel selig werden, und dann soll das Ende kommen, das selige Ende, da Du alle Todten auferwecken wirst, die Frommen zum ewigen Leben, die Gottlosen zur ewigen Schmach und Schande, und willst dann für Deine Frommen die neue Erde schaffen, über welche der neue Himmel sich wölbet, und wo wir in unaufhörlicher, vollkommener Riefung, Anschauung, Liebe und Lobung des wahren dreieinigen Gottes,



in höchster Freude, unter der lieblichsten Gesellschaft des Himmels ewiglich leben werden in den Hütten, die Du uns bereitet hast. O Herr, laß uns hier an Dich glauben, Dich lieben und loben, mit Dir leiden, sterben und auferstehen geistlich, daß das alte vergehe in uns und alles neu werde, und wir dann durch die leibliche Auferstehung Deine Herrlichkeit schauen und verkläret werden in Dein Bild. Laß uns aber auch arbeiten mit aller Treue, daß Dein Reich komme bis an der Welt Ende, Dein Evangelium gepredigt werde allen Heiden, denn dann erst wird das Ende kommen, nach welchem wir uns so herzlich sehnen. Amen.

Von Afrika sind noch immer keine Nachrichten da, von der Kandaze auch nicht; wird da geschwiegen, so müssen wir auch schweigen. Aber viele Gerüchte gehen umher, die ich aus vielen Briefen und Anfragen erfahre. Die Kandaze soll ganz zertrümmert sein, nach andern soll nur das Hintertheil zertrümmert sein und die Mannschaft fährt mit dem Vordertheil durch das Meer nach Hause, damit dort ein neues Hintertheil angeseht werden könne. In Afrika soll ein gewaltiger Kaffernkrieg alle Stationen niedergebrannt, und die Missionare getödtet oder verjagt haben. Ich weiß nichts dazu zu sagen, als daß die Gerüchte laufen müssen so lange bis Nachrichten kommen. Bis dahin wollen wir den walten lassen, der im Regimente sitzt, und ohne den kein Sperling vom Dach und kein Haar vom Haupte fällt. Er wird es wohl machen, Sein Name sei gelobet jetzt und in Ewigkeit. Kann ich nun keine Nachrichten von Afrika und vom Schiffe mittheilen, weil keine da sind, so muß ich etwas anderes erzählen. Da will ich erst einer großen Gabe erwähnen, die mir neulich für die Mission gebracht wurde, die mich sehr bewegt hat. Es kam ein Mädchen aus einem kleinen Nachbardorfe und erzählte, in ihrem Hause sei ein armer Handwerksbursche eingekehrt, dem man ein Nachtlager gegeben habe und Speise und Trank. In der Stube liegt ein Missionsblatt, der Handwerksbursche liest

darin bis zum Zubettegehen. Am andern Morgen zieht er sieben Pfennige hervor, das einzige Geld, welches er gehabt hat, und bittet das Mädchen, diese Gabe mir zu bringen, indem er mit Thränen in den Augen sagt, er habe leider nicht mehr. Ich danke herzlich für diese große Gabe, und bat Gott, Er möge dem Handwerksburschen vergelten mit himmlischem Segen in geistlichen Gütern die Liebe, welche er den Heiden erwiesen hat. Noch von vielen solchen lieblichen Gaben könnte ich erzählen, von Kindergaben und Großvatergaben, von Gaben der Reichen und der Armen, und von schönen Briefen, die dabei waren, auch von ungenannten Gaben, deren Empfang ich mit Buchstaben im Missionsblatte bekannt machen sollte. Ich will aber von allen diesen Gaben dem lieben Gott erzählen, und Ihn um Segen für die Geber bitten, im Missionsblatte aber still schweigen, ich habe meine Gründe dazu. Auch die Gabe des Handwerksburschen würde ich verschwiegen haben, wenn er nicht gleich den Morgen weiter gereiset wäre und also gewiß dies Missionsblatt nicht zu lesen bekommen wird. Doch noch eine Missionsgabe muß ich erwähnen, ich kann es auch, denn die lieben Geber sind nicht mehr in dieser Welt. Ein junges Mädchen war verlobt mit einem braven jungen Manne; beide hatten den HErrn Jesum sehr lieb. Sie wohnten weit von hier, wohl zwanzig bis dreißig Meilen, ich weiß die Entfernung nicht genau; beide waren aus dem Bauernstande. Es kommt mir oft vor, daß die Leute aus dem Bauernstande mich herzlich lieb haben, ich weiß selbst nicht, warum? denn ich bete oft den Vers: an mir und meinem Leben u. s. w. Aber es tröstet mich oft, denn mich dünkt, es geht daraus hervor, daß ich doch wohl nicht ganz so stolz bin, als ich von den Leuten, namentlich von Predigern oft gehalten werde. Gott gebe auch, daß ich immer kleiner und niedriger werde. Nun diese Braut hatte kurz nach ihrer Verlobung ihren Bräutigam gebeten, er möge ihr doch den Gefallen thun, mit ihr hieherzureisen, sie wollte gern,

daß ich mit ihnen beten und ihre Verlobung einsegnen möge. Er that es ihr gern zu Gefallen. Und so kamen die beiden eines Sonnabends an, wohnten der Beichte und Sonntags dem Gottesdienste bei, und als Abends um acht Uhr die Versammlung in meinem Hause zu Ende war, traten sie beide zu mir in die Stube, sagten, sie hätten sich in Jesu Namen und mit dem Segen ihrer Eltern verlobt, und wären mir besonders deshalb herzlich dankbar, daß ich einst in einer Predigt, die sie gehört hätten, so heftig auf die heimlichen Verlöbniße gescholten hätte. Denn sie hätten beide schon lange ein Auge auf einander gehabt, und würden sich auch wohl, nach der jetzt bei ihnen eingewucherten Sitte, als undankbare Kinder heimlich mit einander versprochen haben und dann erst hinterher zu den Eltern gekommen sein, deren Einwilligung nachträglich einzuholen. Nach jener Predigt aber hätten sie eins gegen das andre still geschwiegen; aber, setzten sie hinzu, gewußt hätten sie es doch, daß sie sich einander gut gewesen wären. Dann wäre der Bräutigam erst ordentlich zu seinen Eltern gegangen und hätte die um Rath gefragt. Und als die mit seiner Wahl zufrieden gewesen wären, hätte er sich aufgemacht zu den Eltern der Braut und hätte denen sein Herz offenbart. Und als die auch wohl zufrieden gewesen wären, hätten die ihre Tochter hereingerufen und der das Begehren des Jünglings mitgetheilt, und sie gefragt: willst du mit diesem Manne ziehen? Da sei sie seelenfroh gewesen, sagte die Braut, hätte auch gar nicht gezimpert, sondern in Gegenwart ihrer Eltern fröhlich ja gesagt, und die Eltern hätten ihre Hände in einander gelegt, und dann wären sie zu den Eltern des Bräutigams gegangen, und die hätten ein gleiches gethan. Ich konnte es nicht lassen, und mußte beiden Brautleuten die Wangen streicheln, und sagen: Kinder, so habt ihr es recht gemacht, Gott segne euch! Ja, sagte der Bräutigam, weil Sie da von Gottes Segen sprechen, so wollte ich nur sagen, daß meine Braut mich gebeten hat, wir wollten mit einander

zu Ihnen reisen, und Sie bitten, Sie sollten mit uns einmal beten, und uns dann auch zu unserer Verlobung einsegnen. Ich sehe, Kinder, erwiederte ich ihnen, ihr habt euch einander herzlich lieb, und das freut mich; ich denke auch, da ihr zu mir gekommen seid, daß ihr ehrliche Brautleute seid und ehrliche Brautleute bleiben wollt, um mit Gottes Segen in den Ehestand zu treten. Aber eins müßt ihr mir noch sagen, hat dennoch, da ihr euch einander lieb habt, der HErr Jesus den ersten Platz in euern Herzen, und soll auch den ersten Platz behalten? Sie bejahten es; ich stellte sie aber auf die Probe, indem ich sie fragte, wenn nun der HErr Jesus einen von ihnen abriefe zur himmlischen Hochzeit, ehe sie noch irdische Hochzeit gehalten hätten, ob sie dann auch nicht bloß sagen würden: ich muß zufrieden sein, sondern ob sie von Herzensgrund ausrufen könnten: der Name des HErrn sei hochgelobet! Da sahen sie erst mich, und dann sich untereinander ein wenig bedenklich an. Als ich aber sie daran erinnerte, daß ja der HErr Jesus den ersten Platz im Herzen haben solle, und daß doch wahrhaftig bei dem himmlischen Bräutigam zu sein, besser wäre als bei dem irdischen, da sagten sie wenigstens: wir wollen's bedenken und recht ernstlich zu dem HErrn darum beten. Die Braut aber meinte hernach, man sage doch gar zu leicht etwas, das nicht ganz wahr wäre, denn wenn es ganz wahr wäre, daß Jesus den ersten Platz im Herzen hätte, so hätten sie bei der letzten Frage doch nicht so bedenklich sein können. Wir knieten dann mit einander nieder, ich betete mit ihnen und segnete sie dann zu ihrer Verlobung ein. Ich wollte, daß solches Gebet und solche Einsegnung von dem Pastor mit allen Brautleuten geschähe, die sich, wie es christliche Sitte ist, bei ihm einsinden, um ihm gemeinschaftlich ihre Verlobung anzuzeigen. Nachher erzählten sie mir noch, daß sie sich mit Gottes Hülfe bald zu verheirathen gedächten, und wollten noch bei mir anfragen, wie sie es auf der Hochzeit halten müßten. Es



sei bei ihnen Sitte, daß Abends vorher ein Polterabend gefeiert würde, daß die Trauung im Hause wäre, daß Musik und Tanz am Hochzeitsabend wäre. Ich bat sie aber recht inbrünstig, keinen Polterabend zu feiern, weder einen groben, noch einen feinen, sondern den Abend im Kreise der Ihrigen mit Gottes Wort und Gebet zu feiern, es sei schändlich, sich in den Ehestand hineinzupoltern, das thäten die Heiden. Ferner sollten sie sich hübsch in der Kirche trauen lassen, denn dahin gehöre die Trauung; sich im Hause trauen zu lassen, wäre Verachtung der Kirche, und erst bei den Vornehmen in den Städten üblich geworden, welche sich der Kirche schämten und etwas vor den andern Leuten voraus haben wollten, dann sei es freilich auch zu den vornehmen Bauern gekommen, sie sollten deshalb den Kirchensegen aus der Kirche holen. Da man übrigens nicht mit Gott anfangen und mit dem Teufel schließen könnte, so sollten sie Musik, Tanz, Kartenspiel und Sauferei ganz weglassen von der Hochzeit, deshalb lieber eine kleine Hochzeit geben, nur einen Tag Hochzeit halten, und ihren Pastoren bitten, daß er zu ihnen käme, um sie aus Gottes Wort zu erbauen, und bei Tische sollten sie das öffentliche Tischgebet und die öffentliche Danksagung nicht vergessen, auch hübsch den Gesang dabei singen: bis hieher hat mich Gott gebracht, wie denn auch nachher geistliche, liebliche Lieder eine rechte Würze der hochzeitlichen Freude sei. Und wenn sie vielleicht unter ihren nächsten Verwandten einige hätten, die wilde, leichtfertige Gesellen wären, und an einer christlichen Hochzeitfeier keinen Gefallen hätten, so sollten sie die gar nicht einladen, zu kommen; denn in solchen Sachen müßte es nach dem alten plattdeutschen Sprüchwort gehen: wat Vadder, wat Fründ! Als die lieben Leute Abschied nahmen, versprachen sie mir, sie wollten meiner Worte eingedenk sein. Es mochte wohl ein Vierteljahr später sein, da empfing ich einen Brief von dem Bräutigam, welchem eine Summe Geldes und die Brautgaben beigelegt waren,

womit sich Bräutigam und Braut beschenkt hatten und von den Eltern beschenkt worden waren. Er schrieb mir, daß seine Braut nun bei dem HErrn Jesu sei. Vor etwa vierzehn Tagen sei sie am Nervenfieber krank geworden, habe gleich darauf zu ihm gesagt, aus der irdischen Hochzeit würde wohl nichts werden, sie würde wohl zur himmlischen Hochzeit gehen. Sie habe ihn dann gebeten, er möge mit ihr noch einmal das heilige Abendmahl zusammen feiern, das sei dann auch geschehen, und darauf habe sie ihn und die beiderseitigen Eltern gebeten, mit ihr den Vers zu singen: wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und D, der Anfang und das Ende u. s. w. Dann habe sie ihn freundlich angesehen, und ihn gefragt, ob er sie auch gern zum Heiland gehen ließe, und als er ein bißchen geweint habe, hätte sie ihn gebeten, er möge daran gedenken, ob auch Jesus den ersten Platz in seinem Herzen habe. Da sei er getrost geworden, und habe zu ihr gesagt: geh nur hin, ich komme dort wieder zu dir, denn ich will dem HErrn Jesu treu bleiben, und er soll nun erst recht den ersten Platz in meinem Herzen haben. Dann habe sie ihn gebeten, er möge doch das Geld, welches sie sich beim Dienen erspart habe, und die Gaben, welche sie von ihm bekommen hätte, an die Mission geben; das habe er ihr zugesagt und hinzugefügt, er wolle ihre Gaben, die sie ihm geschenkt, auch beilegen. Da hätte sie ihm dankbar die Hand gedrückt und gesagt: du bist auch gut. Und so schicke er nun alles her. Er wolle aber auch selbst bald herkommen, und einmal mit mir sprechen, ob ich ihn nicht zu den Heiden schicken könne; denn da er nun los und ledig wäre, und seine Eltern noch einen andern Sohn hätten, der den Hof antreten und sie ernähren könne, so hätte er Lust, den Heiden zu predigen, daß Jesus der beste HErr sei, und daß es gut wäre, wenn sie Ihm auch alle den ersten Platz in ihren Herzen gäben. Ich schrieb ihm wieder, er solle nur kommen, wir wollten dann weiter darüber sprechen. Er kam aber nicht, sondern

nach acht Wochen kam ein Brief von seinen Eltern, daß er auch das Nervenfieber bekommen hätte und heimgegangen sei, und daß nun beide Brautleute in die himmlische Hochzeit des HErrn Jesu gegangen wären. Auch er hatte auf seinem Sterbebette noch einmal das heilige Abendmahl empfangen, hatte seine Eltern und Geschwister gebeten, nicht zu trauern wie die Heiden, die keine Hoffnung hätten, sondern ihn vielmehr mit Freuden einzusegnen zu seinem Heimzuge. Wollten sie ihm aber noch einen Gefallen thun, so sollten sie sein Erspartes an die Mission geben. Sie hatten es ihm auch versprochen und hatten ihrem Briefe diese Gabe beigelegt. Ich aber habe den HErrn gepriesen, daß Er die lieben Brautleute so wohl geführt hat, und wenn ich an solche Gaben denke, und an so viele andre Gaben, daß z. B. Eltern die Pathengeschenke ihrer entschlafenen Kinder, auf den ausdrücklichen Wunsch der letzteren, oder daß Arbeitsleute, Männer und Weiber, den sauern Verdienst ihrer Hände, bei ihrem Abscheiden dem HErrn für die Mission vermacht haben, da habe ich die gewisse Versicherung, daß auf einem Werke der Segen des HErrn ruhen müsse, das durch solche Liebesopfer Fortgang hat. Es ist doch nicht wahr, wenn man so oft die Klage aussprechen hört, der HErr bezeuge sich jetzt nicht mehr auf Erden in dieser bösen Zeit. Es ist freilich wahr, es ist böse Zeit, sehr böse Zeit, aber der HErr bezeugt sich mitten in der bösen Zeit als den treuen, wahrhaftigen und lebendigen Gott, und ich danke Ihm herzlich dafür, daß Er mich so viele Beweise hat erleben lassen und noch immer erleben läßt, daß Er nun und nimmermehr von Seinem Volke geschieden ist, und daß Er noch jetzt sich erweist in mancherlei Erweisungen und läßt sich sehen unter den Seinen und redet mit ihnen vom Reiche Gottes.

Im letzten Hefte habe ich den herrlichen Sieg erzählt, den Pandolf mit Gottes Hülfe über den alten Priester Heinrich und dessen Kinder gewann. Ich will nun noch

von einem dritten Siege erzählen, den ihm der Herr gab. Eine Stunde von hier war ein Hof, der in der Chronik die Kemmiga genannt wird, welcher von einem freien Manne bewohnt war, welcher Walo genannt wird. Seine Frau hieß Ddela, zuweilen wird sie auch in der Chronik Adela genannt. Der Name ist derselbe, denn das Wort Adel wird oft Ddel geschrieben und gesprochen in den alten Schriften. Die beiden Eheleute hatten einen Sohn, der den Namen des Vaters trug. Walo war als Besitzer eines Haupthofes zugleich Gemeinopriester, welche Würde immer mit dem Besitze eines Haupthofes bei den alten Sachsen zusammenhing. Alle Raths- und Gerichtsversammlungen der Gemeinde standen unter seinem Vorsitz, er brachte die dazu gehörigen Opfer, und man kann leicht denken, in welchem Ansehn er deshalb stand. Dieß Ansehn wurde noch erhöht durch seine Erfahrung in den alten Rechten und Sitten, und durch seine unerschütterliche Treue und Rechtsschaffenheit. Auch er war, wie Heinrich, Anfangs ein entschiedener Feind des Christenglaubens. Pandolf besuchte ihn häufig und erzählte ihm von dem Herrn Jesu, aber Walo hatte ein taubes Ohr gegen die Wahrheiten des Evangeliums. Er wußte aus alten Sagen, daß einst zwei Brüder, der weiße und schwarze Ewald, welche das Christenthum unter den Sachsen gepredigt hatten, von denselben den Göttern geschlachtet worden seien. Und wie er denn mit sächsischer Zähigkeit an den alten Ueberlieferungen festhielt, so sagte er Pandolf ins Gesicht, von Rechtswegen gebührte ihm gerade dasselbe Schicksal, welches die beiden Ewalde betroffen habe, er könne solches nur an ihm nicht ausführen, weil der Volksbeschluß, den die Volksgemeine



bei den Steinhäusern gefaßt hätte, einmal zu Recht bestände, wonach die Predigt des Evangeliums frei gegeben wäre. Landolf ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern setzte seine Besuche und Predigten fort, da er bemerkte, daß Walo trotzdem immer aufmerksam zuhörte, wenn er von dem HErrn Christo erzählte. Eines Tages kam Landolf wieder zur Remmiga, er fand Walo still und in sich gekehrt vor seinem Hofe sitzen bei der Opferstätte, wo die Gemeinerversammlungen gehalten wurden. Neben ihm stand Odela, sein Weib, und sein kleiner Sohn, der etwa zwölf Jahr alt war. Der Knabe lief Landolf fröhlich entgegen und sprach: es ist gut, daß du kommst, ich habe Vater eben gebeten, daß er mich mit dir ziehen lasse, ich wollte gern recht viel von dem guten HErrn Jesus hören und Sein Jünger werden. Mutter will es auch wohl, und, flüsterte er leiser, sie hat den Sohn Gottes auch lieb; aber Vater ist traurig geworden und will es nicht, er sagt, er habe heute seine Frau und seinen Sohn verloren. Odela reichte ihm die Hand und sprach laut: ja ich habe Jesum lieb, ich will Seine Jüngerin werden, aber Walo will es nicht, und so will ich auch mit dir ziehen, daß ich von Jesu höre und getauft werde. Landolf wußte nicht, wie ihm geschah. Odela und ihr Sohn hatten bisher allezeit still zugehört, wenn er von Jesu erzählt hatte, aber nie ein Wort dazu gesprochen. Jetzt erzählten sie, der HErr Jesus sei ihnen dabei so tief ins Herz hineingewachsen, daß sie nicht wieder von Ihm los könnten, und auch nicht los wollten, denn sie wollten selig werden und in den Christenhimmel kommen, wo Jesus wäre und die heiligen Engel. Da stand Walo auf, sah Landolf mit finstern Blick an und sprach zu ihm: Du hast mit deinen

Reden meine Frau und meinen Sohn verführt, nun habe ich keine Frau und keinen Sohn mehr. Geh aus meinem Hofe, nimm meine Frau und meinen Sohn mit dir, sie lieben mich nicht mehr, sie lieben Jesum. O Walo, erwiederte Pandolf, erkennst du nicht, daß deine Götter todte Götter sind? erkennst du nicht, daß Jesus der wahre, lebendige Gott ist? Jesus hat ihre Herzen gewonnen, deine Götter können keine Herzen gewinnen, sieh das an deiner Frau und an deinem Sohne, und laß Jesum auch dein Herz gewinnen. Ihr sollt alle drei selig werden. Walo schüttelte den Kopf: mein Herz gewinnt er nicht. So sollen, rief freudig der Diener des HErrn, deine Frau und dein Sohn dein Herz für Jesum gewinnen. Deine Frau und dein Sohn wollen getauft sein, du kannst es ihnen nicht wehren, sie sind freie, edelgeborne Leute. Ich will sie taufen in deiner Gegenwart heute noch, denn sie glauben an Jesum, daß Er Gottes Sohn ist. Ich weiß aber, du hast deine Frau und deinen Sohn lieb, und sie haben dich sehr lieb, nur Jesum noch lieber. Laß sie als Getaufte bei dir bleiben, stoße sie nicht aus deinem Hofe. Und wenn sie nun als Getaufte dich noch lieber haben, als früher, dir noch gehorsamer sind, als früher, willst du dann glauben, daß Jesus mächtig ist, mächtiger als deine Götter? Du hast oft gesagt zu mir, daß Odela stolz und heftig sei, sonst aber gut und brav. Wenn sie nun als Getaufte demüthig und sanftmüthig wird, willst du dann glauben, daß Jesus neue Herzen giebt? Erstaunt blickte Walo den freudigen Pandolf an. Odela demüthig und sanftmüthig? fragte er, ja dann will ich glauben, daß Jesus neue Herzen schafft, daß Jesus Gott ist, und ich will

Ihn anbeten. Gieb mir deine rechte Hand, Walo, sprach Pandolf, ich weiß, ein Sachse hält sein Wort und lügt nicht, und Walo vor allen. Er schlug ein. Pandolf säumte nicht, gleich lief er zu Hermann und Heinrich, holte sie her, sie sollten seine Freude theilen und Taufpathen sein. O wie freudig kamen sie. Noch an demselben Abend wurden Odela und ihr Sohn getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, und Pandolf erinnerte sie fröhlich daran, daß er Walo versprochen habe, seine Frau und sein Sohn sollten sein Herz für Jesum gewinnen. Ein Jahr verfloss, und an demselben Tage, an welchem Odela und ihr Sohn getauft worden waren, wurde auch Walo getauft, denn die getaufte Odela war sanftmüthig und demüthig geworden, weil Jesus in ihrem Herzen wohnte, und sie und ihr Sohn hatten nach der Taufe den Vater noch herzlicher geliebt, waren ihm noch gehorsamer gewesen, Walo bekannte, sie sind besser, als ich. O der Wandel, der Wandel der Christen, wie mächtig bekehrt er, der Wandel der Christen ist die Thatpredigt des lebendigen Gottes. Nun bauete Walo an seiner Opferstätte in der Kemmiga eine christliche Kapelle, und um die Kapelle her entstand ein Christendorf, das auf seinem Grund und Boden sich ansiedelte, ein Bach floss durch das neue Dorf, darnach wurde es Bekendorf genannt, und heißt noch heute so, und liegt in der Hermannsburger Gemeinde. Die Kapelle hat bestanden bis zum dreißigjährigen Kriege, da ist sie niedergebrannt worden von Tilly's Mordschaaren, und nicht wieder aufgebaut. Aber die Geschichte geht noch weiter. Walo starb alt und lebenssatt in den Armen seiner Frau und seines Sohns. Pandolf war schon lange vorher heimgegangen, der alte Hermann und

Heinrich auch. Aber der junge Walo war der treueste Freund von Hermanns Sohne geworden, der auch Hermann hieß, und nachher vom Kaiser Otto dem Großen zum Herzog von Sachsen gemacht wurde. Als dann bei Otto's Zuge nach Italien Hermann Billung zum Reichsverweser des Kaisers im nördlichen Deutschland ernannt wurde, machte Hermann seinen treuen Walo zum Grafen, d. h. zum obersten Richter im Lande, und er zog umher und übte Recht und Gerechtigkeit, und war, wie die Schrift von einem rechten Richter sagt, zu Lobe den Frommen und zur Rache den Uebelthätern. Er verheirathete sich mit Odelinde, einer edlen Jungfrau, die auch den Heiland lieb hatte und von den frommen Klosterfrauen auf der Quenenburg erzogen worden war. Sie führten eine gesegnete, gottesfürchtige Ehe, aber Kinder hatten sie nicht. Als nun beide alt und wohl betagt waren, da gedachte Odelinde eines Tages bei ihrem Gemahl, welchen Segen sie von der frommen Erziehung der Klosterfrauen gehabt habe, und sie bat ihren Mann, ob sie nicht, da sie doch reich wären und keine Kinder hätten, von ihrem Vermögen ein Kloster stiften wollten, in welchem edle Jungfrauen erzogen werden könnten von frommen Klosterschwestern. Gern erfüllte Walo ihre Bitten, denn er hatte das Reich Gottes lieb, und damals waren gerade die Klöster die Wohnstätten der Frömmigkeit, noch nicht die Stätten der Faulheit, sondern des Fleißes, nicht die Stätten der Zuchtlosigkeit, sondern der Ehrbarkeit, nicht die Stätten des Aberglaubens, sondern des Glaubens. Aber wo? Etwa vier Meilen von seinem Orte an dem Flusse Böhme lag ein weiter Wiesengrund und am Rande desselben ein prächtiger, dichter Wald von Buchen und Eichen.



Der Ort hatte Walo, da er als Graf das Land durchreisete, schon oft sehr gefallen, und er hatte gemeint, dort müsse nicht mehr eine Wohnung der wilden Thiere, sondern eine Behausung der Menschen sein. Das trat ihm jetzt lebhaft vor die Seele. Seine Frau wünschte den Ort auch zu sehen. Sie reiseten hin, und beschlossen dort ein Kloster zu bauen, um das sich dann Menschen ansiedeln könnten; aber in dem Kloster sollten fromme Frauen wohnen, die insbesondrer mit der Erziehung edler Jungfrauen sich beschäftigen sollten. Der Wald wurde ausgerodet, und auf der Rode das Kloster gebaut, welches nun Walo's Rode genannt wurde, und um welches später erst das Dorf Walsrode angesiedelt wurde, das später zu einem Städtchen sich erweiterte, und dem Kloster seinen Ursprung verdankt. Walo bauete nicht nur dieß Kloster auf seine Kosten, sondern schenkte ihm auch, damit es bestehen könne, den Befedorfer Zehnten, der zu seinem Hofe gehörte. Es ist noch nicht lange her, daß die Befedorfer diesen Zehnten abgelöst haben.

Ich muß aber erwähnen, daß in meinen Chronikauszügen eine Verschiedenheit mit den üblichen Zeitangaben ist. Ich habe nämlich früher unter einem Bilde des Grafen Walo in der Klosterkirche zu Walsrode die Jahreszahl 986 gelesen. In meinen Auszügen dagegen steht, daß das Kloster im Jahr des Heils 974 von Walo gestiftet und vom Bischof Landward in Minden eingeweiht worden sei. Das letztere erklärt sich daher, weil das Derzethal zu dem Bisthum Minden gehörte, nicht zu dem näheren Verden, und deshalb auch Walsrode, als von hier aus gestiftet, vom Mindenschen Bischofe geweiht werden mußte. Was aber die

verschiedenen Zeitangaben betrifft, das kann ich nicht weiter erörtern, da ich kein Geschichtsforscher bin, sondern nur ausgeschrieben habe, was ich gefunden hatte.

Das nächste Mal hoffe ich nun mit Gottes Hülfe von Afrika erzählen zu können. Dies sind ja aber auch Missionsthaten Gottes aus neuer und alter Zeit, und wir sehen daraus, Er hat sich nie unbezeugt gelassen, hat immer im Regimente gesessen, sitzt noch darin und wird darin sitzen in Ewigkeit. Darum wollen wir Ihm fröhlich vertrauen, Er wird alles wohl machen. Amen.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Raumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12 $\frac{1}{2}$  Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

---

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.

# Hermannsburger Missionsblatt.

*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

1860.

M a i.

N<sup>o</sup>. 5.

Lieber Herr Jesu Christe! Wir danken Dir, daß Du Dein reines Wort und unverfälschtes Sakrament bisher unter uns erhalten hast in unserer theuren Kirche, und hast uns durch diese theuren Gnadenmittel den Himmel aufgethan, daß keiner von uns allen braucht verloren zu werden, sondern wir alle die ewige Seligkeit erlangen können, wenn wir nur Dein theures Wort und Sakrament fleißig und andächtig und in rechtem Glauben gebrauchen. Wir geloben Dir auch aufs neue, wir wollen es thun und wollen es immer treuer und besser thun und dadurch mit ganzem Ernst unsre Seligkeit schaffen. Wir bitten Dich aber auch demüthig, vergieb es uns in Gnaden, daß wir so oft lau und träge gewesen sind in unserm Bibellesen, in unserm Kirchengehen, in der täglichen Erneuerung unsers Taufbundes und in unserm Abendmahlgehen. Das ist uns herzlich leid, und wir schämen uns in Grund der Seele, daß das Irdische und Sichtbare uns noch immer mehr anliegt, als das Himmlische und Ewige. Wir wollen auch treuer und fleißiger sein, stärke uns dazu durch Deinen heiligen Geist. Wir bitten Dich aber auch, daß Du ja den Leuchter Deines Wortes nicht wegnehmen wollest von uns um unsrer Sünde willen, sondern vielmehr Dein theures Wort und Sakrament lauter und rein bei uns und unsern Nachkommen erhalten bis auf

den lieben letzten Tag. Siehe an, nicht unsre Unwürdigkeit, HErr, sondern unsre große Bedürftigkeit. Du weißt ja, in welcher bösen Zeit wir leben, Du weißt, wie der Teufel und seine Kinder mächtiger und wüthender als je, anstürmen auf das arme und geringe Volk Deiner Kirche, denn der Teufel weiß, daß er wenig Zeit mehr hat. Du aber bist der allmächtige Gott und hast verheißen, daß die Pforten der Hölle Deine Gemeinde nicht überwaltigen sollen, die gegründet ist auf dem felsenfesten Grunde des Glaubens an Dich! Darum, ob sie gleich toben und schreien: rein ab, rein ab, bis auf den Boden, soll Dein Zion doch grünen und lustig bleiben mit seinen Brunnlein, da die Wohnungen des Höchsten sind. Wir bitten aber nicht allein für uns und für unsre Kinder, sondern auch für die, welche Dich noch nicht kennen, weil ihnen Dein heiliger Name noch nicht verkündigt worden ist. Das ist auch unsre Schuld, HErr unser Gott und Heiland, daß noch so viele Millionen Heiden in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, denn Du hast uns geboten, daß wir mit allem Fleiß den Heiden das Evangelium predigen und sie taufen sollen auf den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Aber es hat uns an Glauben gefehlet, darum sind wir lässig gewesen, es hat uns die Liebe gemangelt, darum haben wir uns um die armen verlornen Heiden nicht bekümmert, haben nicht treu gebetet um die Ausgießung Deines heiligen Geistes, sind auch zu geizig gewesen und haben unsre Hand nicht weit genug aufgethan. O HErr, wir bitten Dich, gehe nicht ins Gericht mit Deinen armen Knechten und Mägden, vergieb uns auch diese Sünden und wasche uns mit Deinem theuren Blut. Wir wollen auch darin andre Leute werden, und stark im Glauben, brünstig in der Liebe, eifrig im Gebet, unser Brot fahren lassen über das Meer, daß die Heiden sich bekehren zu Dir und mit uns Deinen Namen preisen. Ach gieße aus Deinen heiligen Geist, wie Du ja verheißen hast, über alles Fleisch, über alle Geschlechter,



Völker und Zungen, daß Dein theures Wort könne erfüllt werden: es soll gepredigt werden das Evangelium allen Völkern und dann soll das Ende kommen. Ja, das selige Ende, auf das wir alle hoffen, und deshalb beten: Komm bald, HErr Jesu, komm bald, aufzurichten auf der neuen Erde das ewige Gottesreich, in welchem Deine Kirche triumphiren wird für und für, wo alles Seuzen wird weg müssen, und ewige Freude und Wonne wird über ihren Häuptern sein. Amen.

Im letzten Blatte war die Hoffnung ausgesprochen worden, daß diesmal Nachrichten aus Afrika würden mitgetheilt werden können, und der HErr hat unsre Hoffnung und unser Gebet erfüllt. Noch an Bord der Kandaze im Hafen von d'Urban schreibt unser lieber Superintendent Harde-land am 29. Dezember des vorigen Jahres: wir haben eine ziemlich lange Reise gehabt von Kapstadt hieher. Erst nach 19tägigem Segeln warfen wir in der Außenrheide das Anker. Da es aber 2 Tage nach Vollmond war, stand das Wasser auf der quer vor dem Hafen liegenden Sandbank nur noch 6 Fuß. Unser Schiff lag  $11\frac{1}{2}$  Fuß tief, und als wir die Fracht in Booten an das noch 2 Stunden entfernte Land geschafft hatten, noch 9 Fuß 3 Zoll. Also mußten wir geduldig den nächsten Neumond abwarten, denn dann war wieder hohe Fluth zu erwarten. Endlich kam der Neumond, zugleich aber starker, widriger Wind. Die günstige Zeit schien wieder verstreichen zu sollen, und wir rüsteten uns schon zu zwei weiteren Wartewochen. Indessen erklärte der Vootse 2 Tage nach Neumond, daß wir einen Versuch zum Einlaufen machen könnten. So ging es frisch auf die Bank los. Bald schlug und zischte die Brandung um das Schiff her, und es dauerte nicht lange, so erhielt das Schiff einige derbe Stöße. Die kamen uns nun freilich nicht unerwartet. Als aber das Schiff plötzlich unbeweglich fest steckte, Stoß auf Stoß folgte, die Wellen herüberschlugen und die Masten frachten, als ob sie umstürzen wollten, als ich sah, daß der

Bootsse erleichte, da glaubten wir, und auch ich dachte, die letzte Stunde unserer Kandaze sei gekommen. Es gab viel Weinens und Betens, und war die schwerste Viertelstunde auf der ganzen Reise. Aber der Herr erhört Gebet, mit einem tüchtigen Ruck brach das Schiff sich wieder Bahn, und nach einigen Augenblicken waren wir über die Bank, und dann bald im wunderschönen, sichern Hafen. Da haben wir posaut und gesungen aus Herzensgrunde und mit Herzenslust. Und vom nahen Ufer schallte es bald grüßend herüber. Karl Hohls, nebst mehreren andern aus Hermannsburg, Ahrens und Volker vom Zululande hatten bereits mehrere Tage am Hafen auf uns mit ihren Wagen gewartet. Nun mußte es schnell ans Packen gehen, auch gab es noch so manches andre zu besorgen. Kaum fand ich Zeit, um gestern Abend noch einmal zu Posselt zu reiten, woher ich eben im Galopp zurück komme, so daß mir die Glieder von dem schnellen Ritt noch beben. Die Wagen sind mittlerweile fertig gepackt, so soll es über ein Viertelstündchen vorwärts gehen. Lob und Dank dem treuen Gott, der bis hieher so gnädig geholfen, Er wird auch ferner helfen, in Seinem Namen werfen wir Panier auf. Darauf wollen wir fröhlich unsers Weges ziehen und uns die mancherlei Sorgen nicht anfechten lassen, die uns beschleichen wollen. Eine Sorge ist die seit 2 Jahren hier herrschende furchtbare Theuerung. Es ist alles reichlich doppelt so theuer, als vor drei Jahren. So hat es denn schon hier viele unerwartet hohe Ausgaben gekostet, viel mehr, als ich gedacht hatte. Ich werde später das Nähere darüber schreiben. Inzwischen will ich mich selbst und Sie damit trösten, daß der Herr reich ist, wir aber nicht nur sparsam sein wollen, sondern trotz der vielen Ausgaben wirklich möglichst sparsam sind.

Dann schreibt er weiter vom 16. Januar aus Hermannsburg: Wieder giebt es einen eilfertigen und in Eile geschriebenen Brief, geschrieben ermüdet spät Abends nach einem

sehr unruhigen Tage. Da ich aber morgen früh, wills Gott, auf Reisen gehe und dann wohl bis Ende Mai am Reisen bleiben werde, will ich doch gerne noch zuvor Ihnen einen Brief schreiben. (Ich dachte fertig zu sein, und etwas Ruhe zu haben, da kommt aber unser lieber Schäfer Hövermann und frägt, ob auch die Schaffsheeren und Schafglocken mitgekommen seien, wo nicht, so bitte er, zu bestellen. Ich weiß nicht, ob sie mitgekommen sind, die Hälfte unserer Güter liegt nämlich noch in d'Urban. Sie müssen also mit einem Briefe fürlieb nehmen, der in Ermüdung geschrieben, und dessen Gedankengang durch Schaffsheeren abgeschnitten ist, und wer weiß, wodurch ferner noch unterbrochen wird.) Mein noch in d'Urban an Bord der Kandaze geschriebenes Brieflein werden Sie erhalten haben. Ich fahre fort. Donnerstag Mittags, den 29. Dezember fuhren wir in 8 Ochsenwagen von d'Urban weg. Die Gesellschaft blieb aber nicht lange bei einander. Schon am ersten Ausspannplatze ließen dem einen Bauern die Ochsen fort; er mußte (da kommt wieder der Bruder Schmiedemeister und wirft mir eine Bestellung von Feilen, Lötheisen u. zwischen den Brief), also, der Bauer mußte mit seinen Wagen und drei Personen von unserer kleinen Karavane, die auf diesem Wagen waren, zurückbleiben. Gegen den Abend hatte ein anderer Bauer ein Unglück, die eine Achse seines Wagens war beschädigt, er mußte also auch zurückbleiben. Ich hatte beide Male unsern Wagen etwas warten lassen, um wo möglich die Zurückbleibenden noch mitzukriegen. Das war einigen andern Bauern aber zu lange geworden, und sie waren, ohne etwas zu sagen oder zu fragen, vorausgefahren, jeder seinen eignen Weg, so daß ich bald nur noch drei Wagen bei mir hatte, nämlich unsre beiden Missionswagen und noch einen Bauer mit seinem Wagen. Das gab gleich einen Vorschmack vom Zustande des Landes und der Sitte seiner Bewohner; keiner kennt eine Beschränkung seines Willens, ein jeder thut, was ihm recht scheint. (Der Schneider kommt und bittet ein

Duzend Matten zu bestellen, Miss. Kohrs von Etmbeni kommt und spricht von einer geschlachteten und eingesalzenen Kuh, von der er die Hälfte zu haben wünscht, ich will aber nun diese Zwischenfälle nicht mehr notiren, es werden ihrer noch viele kommen.) Das Merkwürdigste bei dieser Zerstreuung unserer Reisegesellschaft war, daß, als wir vom Schiffe aus, und in d'Urban bei einem Krämer uns für die Reise verproviantirten, wir dies auch in großer Eile thun mußten, und so die einzelnen Sachen nur auf den ersten besten Wagen gepackt wurden, wo eben noch etwas Platz war. Als nun die Wagen auseinander kamen, passirte es, daß ein Theil unserer Leute Butter hatte, und sich daran satt essen konnte, aber ohne Brot, denn das war in einem andern Wagen und wurde dort verzehrt. Die einen hatten den gemahlten Kaffee auf dem einen Wagen; aber die andern hatten die Kaffeeessel und Blechtassen dazu auf dem andern Wagen, und waren also doch noch besser daran, als die ersteren. Sie konnten wenigstens mit ihrem Geschirr Trinkwasser schöpfen, während die ersteren mit ihrem gemahlten Kaffee ohne Geschirr nichts anfangen konnten. Wir sind indeß doch alle zuletzt glücklich hier angekommen, einer nach dem andern, 4 Tage nach einander. Die Gesellschaft der drei Wagen, bei denen ich war, blieb ziemlich frisch und munter; andre aber kamen recht unwohl hier an. Indessen sind jetzt alle wieder auf den Beinen, ausgenommen Christine Ebeling, welche, wenn auch nicht bedenklich, doch noch immer krank ist von den Anstrengungen der Reise. Wir sind 6 Tage unterwegs gewesen von d'Urban hieher, einen Ruhetag eingerechnet, den Neujahrssonntag nämlich, an welchem wir in Petermoritzburg still lagen. Ich habe die Gelegenheit benützt, einige mit uns Hermannsburgern befreundete Herren zu besuchen, nämlich den Gouverneur, den Kolonialsekretär, den Bischof und einige andre, und fand überall ziemlich freundliche Aufnahme. Von den regierenden Herren erhielt ich das Versprechen, unserer Mission



förderlich zu sein, so weit es angehe. Es lag gerade beim Gouverneur ein Gesuch unsrer Brüder vor. Die Brüder wünschten für die neue Station Münden noch 500 acres Land zugestanden. Die Regierung hatte die Bitte jedoch abgeschlagen. Man gestand mir nur zu, nochmals eine Bittschrift einzureichen, und versprach die Sache dann nochmals überlegen, und die Bitte, wenn es thunlich sei, gewähren zu wollen. Die Bittschrift habe ich gleich eingereicht.

In Hermannsburg erwartete ich den Missionar Hugo Sahn zu treffen, der einige Tage vor uns von Kapstadt abgereist war, um die Natalkolonie und das Zululand zu bereisen, ehe er nach Deutschland zurückkehrt. Da aber unsere Reise eine so langsame gewesen war, traf ich ihn nicht mehr dort, sondern einen Brief von ihm, in welchem er mir von seiner Reise erzählt und von unsern Brüdern folgendes erwähnt: Die Brüder in Hermannsburg, Ehlanzeni ic. haben mir viel Liebe erwiesen, möge Gott es ihnen reichlich vergelten! Ein ähnliches Verhältniß, wie zwischen ihnen und Harms giebt es in keiner andern Mission, deshalb auch nirgend eine Liebe und Einigkeit, wie dort. Gott erhalte sie! Nach oftmaligen Unterbrechungen kam gestern Abend endlich noch eine solche, die mich nöthigte, das Schreiben ganz aufzugeben. Heute, am 17. Januar, soll es nun bald fortgehen, die Pferde werden bereits gehalten, und ich hätte Ihnen noch so viel zu schreiben gehabt. In Eile nur die Hauptsache. Gleich nach meiner Ankunft lud ich die Missionare von Etembeni, Ehlanzeni, Münden und Neu-Hannover ein, zu einer Konferenz hier zusammenzukommen. Sie kamen denn auch, und wir sind Mittwoch und Donnerstag in der vorigen Woche zur Konferenz zusammen gewesen. Ich führte mich dann vor ihnen in mein Amt ein, las ihnen die von Ihnen erhaltene Vollmacht und Instruktion vor, und sagte ihnen, daß ich recht herzlich bäte, ein jeder der lieben Brüder, der sich nicht gern, willig und mit gutem Gewissen meiner Instruktion unterwerfen könne, möge es ja nicht thun.

Wenn ein großer Theil, oder die Hälfte von ihnen es nicht könne, würde ich ruhig als Privatmann hier leben, bis wir Ihnen darüber geschrieben und neue Anweisungen von Ihnen erhalten hätten. Unterwürfen sie sich der von Ihnen mir gegebenen Vollmacht und Instruktion, so würde ich, wie das üblich wäre, das Gelübde der Ehrerbietung und des Gehorsams von ihnen fordern, wie solches dem bestellten Superintendenten zukäme. Es war Morgens, sie erbaten sich Bedenkzeit bis zum Nachmittage, um gründlich den Inhalt des Gehörten zu überlegen; gern gestand ich diese Bedenkzeit zu. Nachmittags kamen sie alle freudig und willig, gelobten mit Mund und Handschlag, ein jeder einzeln, mich als ihren Vorgesetzten zu erkennen, und unterzeichneten dann sämmtlich die nachfolgende Erklärung: Wir Endes unterzeichnete Missionare, Katecheten und Kolonisten der evangelisch-lutherischen Hermannsburger Mission in Südafrika, erklären hiermit, daß wir den jetzt hieher gesandten Superintendenten unsrer Mission und seine rechtmäßigen Nachfolger als unsre uns von Gott gesetzten Vorsteher erkennen; und wir geloben, daß wir sie um Gottes willen nach Christenpflicht ehren, ihnen auch in allem, was sie laut der unsrer jetzigen Superintendenten gegebenen und vorgelesenen Vollmacht beschließen und anordnen, freudigen und willigen Gehorsam leisten wollen. Sollte einer von uns, was Gott verhüte, dies feierliche Gelöbniß brechen und aus dem Verbände der Hermannsburger Mission entlassen werden, so entsagen wir im voraus für uns, unsre Frauen und Kinder, jedem Anspruch, welchen wir etwa nach den hier bestehenden Landesgesetzen, an die Hermannsburger Mission und ihr Besikthum in Südafrika machen könnten. Wir geloben in solchem Falle, einfach die Stationen der Hermannsburger Mission zu verlassen, ohne zu irgend welchen Forderungen berechtigt zu sein. Dasselbe gelobt auch der Superintendent, falls er von dem Vorstande der Mission entlassen werden sollte. Zum Zeugniß dessen unterschreiben wir diese Erklä-

rung an Eides Statt! Wie gnädig hat der Herr gewaltet  
 und unser Gebet erhört. Ich kann mit der herzlichsten Freude  
 sagen, ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der Herr mir  
 jetzt schon das Vertrauen und die Liebe der Brüder und  
 zugleich ihren wirklichen, willigen und freudigen Gehorsam  
 geschenkt hat. Und doch wurde der Gehorsam gleich stark  
 auf die Probe gestellt. Miss. Wendtland muß ich vorerst  
 hier behalten, sein Leibeszustand erlaubt es nicht, ihn auf  
 ein Feld zu senden, welches körperliche Mühen und Entbeh-  
 rungen in noch größerem Maße als Hermannsburg mit sich  
 brächte. Ich soll ja auch hier bleiben und meinen Platz in  
 Hermannsburg haben. Dazu dann noch 2 Missionare und  
 1 Katechet, nämlich Struve, Hohls und Müller, also  
 5 Leute geistlichen Standes, das war unmöglich, und wäre  
 auch Sünde und Unrecht gewesen. Demnach ist nun fol-  
 gende Veränderung eingetreten. Müller ist von Ehlanzeni  
 nach Hermannsburg gekommen, um die Schule zu überneh-  
 men, da Heinrich Hohls, seines sehr harten Gehörs halber  
 den Unterricht nicht mehr hat geben können und die Be-  
 sorgung des Gartens übernommen hat. Dafür ist denn  
 Struve nach Ehlanzeni gegangen und Wendlandt hat  
 Struve's Platz in Hermannsburg übernommen. Karl Hohls  
 dagegen hat mit seiner Frau eine Reise nach der Seeküste  
 unternehmen müssen, weil dieselbe in der letztern Zeit recht  
 krank gewesen ist, und der Arzt gemeint hat, daß die See-  
 lust ihrer Brust sehr heilsam sein würde. Alle Brüder sind  
 freudig an ihren Platz gegangen, nur dem lieben Karl Hohls  
 ist natürlich seine Reise recht schwer geworden, theils dadurch,  
 daß er seine ihm so liebe Wirksamkeit für eine Zeitlang ganz  
 hat aufgeben müssen, theils dadurch, daß das Befinden sei-  
 ner Frau zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung gab.  
 Was das Aeußerliche betrifft, so ist in Hermannsburg ein  
 neues Gebäude hinzugekommen, in welchem Kirche und  
 Schule gehalten wird. Bis dahin war im großen Wohn-  
 hause das Eßzimmer zugleich zum Gottesdienste benutzt

worden, dazu aber zu klein geworden. Noch an demselben Tage, dem 17. Januar, ist Hardeland dann ins Zululand gereiset, um auch dort die Stationen zu besuchen und sich in seinem Amte bei den Brüdern einzuführen.

Es ist oben die Rede davon gewesen, daß Hohl's um der Gesundheit seiner Frau willen, eine Reise nach der Seeküste hat unternehmen müssen. Da von ihm selbst ein Brief darüber eingegangen ist, so will ich noch hieher setzen, was er darüber schreibt. Der Brief ist vom 7. April und lautet also: Lieber Vater! Diesmal schreibe ich Ihnen von Neu-Deutschland aus. Hier bin ich mit Frau und Kind gerade heute vor 5 Wochen angekommen. Die Ursache unsers Aufenthalts hier ist die Krankheit meiner lieben Frau. Wenn ich nicht irre, so habe ich es Ihnen schon mitgetheilt; daß sie kurz vor Weihnachten plötzlich bedenklich krank geworden ist. Es war eine Brustkrankheit, verbunden mit schmerzlichem Husten und starkem Schleimauswurf, so daß man allgemein befürchtete, sie habe oder bekomme die Auszehrung. Wir gebrauchten die Homöopathie, allein es wollte gar nicht anschlagen, so daß Schwester Wendlandt selbst rieth, wir möchten doch andre Mittel gebrauchen. Allein, einen Arzt anzunehmen, dazu hatte ich so wenig Lust, als meine liebe Marie; denn einmal ist in der Nähe von Hermannsburg kein Arzt, und zweitens weiß ich ja, daß der Aerzte Kunst nie gründlicher zu Schanden wird, als bei der Heilung der Auszehrung. Der kleine Hermann mußte aber entwöhnt werden. Das ging nicht anders, obgleich der kleine Junge erst 6 Monate alt war. Stöckmann's Frau, die Schwester meiner lieben Marie, die dies letzte Mal mitgekommen war, nahm sich des Kleinen treulich an. Das war uns eine rechte Wohlthat, denn Sie wissen ja, unser ältester Sohn Karl, ist immer kränklich, ja oft recht krank gewesen, und bedarf noch jetzt der Aufwartung mehr, als ein gesundes und kräftiges Kind, und so wollte es denn für die Schwachheit meiner Frau zu viel werden. Wir blieben nun auch noch in Hermannsburg

und gebrauchten zunächst ein Hausmittel, welches uns von einer Bauerfrau gegeben war. Wir beteten zum HErrn, daß Er den Gebrauch dieses Mittels segnen wolle, und ergaben uns dann still in Seinen Willen. Allein Marie wurde immer schwächer und schwächer. Nun hatte sie von einer Bauerfrau aus der Umgegend erzählen gehört, daß die ganz dieselbe Krankheit gehabt hätte, als sie, und die sei dadurch vollkommen geheilt worden, daß sie auf einige Monate ihren Wohnort verändert habe. Sie bat mich nun, wenn es möglich wäre, doch dasselbe mit ihr zu versuchen. Das war mir, wie Sie leicht denken können, eine harte Bitte, da ich dann so lange meinen Wirkungskreis verlassen mußte. Ich sprach darüber mit unserm lieben Herrn Superintendenten, der mir aber entschieden sagte, wir müßten meiner Frau darin willfahren, nicht allein um diesen, vielleicht ihren letzten, irdischen Wunsch zu erfüllen, sondern er meinte auch, wenn es überhaupt noch irgend ein Heilmittel für sie gebe, so sei es dieses, welches meine Frau vorgeschlagen hätte, und auch er hätte schon daran gedacht, daß wir auf eine Zeitlang fortziehen müßten, aber dann so nahe an die See, wie möglich, denn die Seeluft würde besonders erquickend für sie sein. Nun wußten wir keinen bessern Platz, als Neu-Deutschland, und ich schrieb deshalb sogleich an Br. Poffelt, so und so sei es mit uns, und er möge doch Anstalt treffen, daß ein Raum für uns bereit sei, worin wir wohnen könnten, wenn wir in etwa 8 oder 10 Tage hinkämen. Er selber konnte uns in sein Haus nicht aufnehmen, das ist zu klein, und er baut sich deshalb eben jetzt ein neues, größeres, welches aber noch nicht fertig ist; jedoch hatte er uns ein Zimmer gemiethet bei einem Deutschen in seiner Gemeinde, Namens Hilmer. Das bezogen wir denn heute vor 5 Wochen. Wir müssen hier bezahlen monatlich 15 englische Schilling d. i. 5  $\text{fl}$ , dafür haben wir ein kleines Zimmer und Wasser und Feuerholz. Es ist mir schmerz-  
lich, daß wir Ihnen neue Kosten machen, aber ich weiß



auch, daß Sie unser lieber Vater sind, und es gern ausgeben. Unsr Reise hieher ist glücklich gewesen, viel besser, als wir erwartet hatten. Als wir hier angekommen waren, rieth uns Posselt, doch den hiesigen Arzt anzunehmen, der ein alter verständiger und erfahrner Mann sei. Das geschah, und in der ersten Zeit unsers Hierseins machte Marie so schnelle Fortschritte in ihrer Genesung, daß wir nur loben und danken konnten. Sie athmete hier so frei, und wurde sichtlich stärker; aber darnach besiel sie wieder sehr, und erst seit einigen Tagen ist es wieder besser mit ihr. Was der HErr nun weiter thun wird, wollen wir in Geduld abwarten. Es ist immer noch leicht möglich, daß ich Ihnen das nächste Mal mitzutheilen habe, wie ich ein Wittwer geworden bin; doch verhüte der HErr es in Gnaden, wenn es Ihm gefällt. Meine Marie und ich grüßen Sie recht herzlich. Beten Sie treu für uns, wir thun es für Sie.

Eine rechte Freude hat der liebe Bruder Kohrs auf Etembeni gehabt, der dort mit Brunkhorst zusammen arbeitet. Die Brüder hatten bis dahin auf Hoffnung gesäet, aber noch keine Frucht geerntet. Nun hat auch dort die Ernte angefangen. Es war bislang nur ein kleines Kaffermädchen dort, die nach ihrer Taufe dort erzogen wird. Nun aber sind sechs Kaffern nach Etembeni gezogen, die schon bei einem andern Missionar Alison gewesen waren. Auf einer Reise, die Kohrs gemacht hat mit seinem zweirädrigen Ochsenkarren, um eine andre Kaffernfamilie, Mann, Frau und sieben Kinder, zu holen, ist er freilich tüchtig von weißen Leuten ausgescholten worden, daß er die Kaffern hochmüthig mache, wenn er sie zu Wagen hole, hat sich aber dadurch in seiner freundlichen Liebe nicht irre machen lassen. Unterweges, als er den Kaffern hie und dort das Wort verkündigt hat, ist ihm auch zu seiner Verwunderung ein Kaffer aufgestoßen, der hat lesen und schreiben können. Er hat nämlich bei einem frommen Bauern gedient, der ihn mit seinen Kindern hat unterrichten lassen. Da hat er denn

auch gar mancherlei schon vom Christenthum gewußt, ist aber nicht getauft gewesen. Kohrs hat ihn dann in aller Einfalt begreiflich gemacht, daß er bei allem seinem Wissen so doch nicht selig werden könne, weil er noch nicht wiedergeboren sei, welches durch die heilige Taufe geschehe. Das ist dem Mann zu Herzen gegangen, und er hat sich bald darauf in Etembeni eingefunden, und die heilige Taufe begehrt, die ihm auch nach längerer ernster Prüfung nicht versagt worden ist. Darnach ist er zu seinem alten guten Bauern zurückgekehrt, gehört aber doch mit zu der kleinen Gemeinde auf Etembeni. Jener abgeholten Kaffernfamilie ist denn auf Etembeni noch ein achttes Kind geboren worden, und so können die Brüder auf Etembeni schon eine kleine Kafferngemeinde von 18 Seelen zählen, worüber sie herzlich erfreut sind. Kohrs Frau schreibt über das nunmehrige Leben auf Etembeni folgendes: Herzlich geliebter Vater! Schon lange Zeit ist verflossen, daß ich nicht an Sie geschrieben habe; aber ich fühle mich nun in meinem Herzen gedrungen, ein paar Zeilen an Sie zu schreiben. Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich und wir alle täglich für Sie beten, daß der Herr Ihre Gesundheit stärken und Sie noch lange bei uns erhalten möge. Als wir hörten, daß Sie so schwach wären, und wir uns dachten, daß wir vielleicht keinen Brief mehr von Ihnen zu lesen kriegen könnten, da dünkte uns das ganz unmöglich zu sein, denn wir könnten Sie noch gar nicht entbehren. Und nun ist unser Gebet ja auch erhört worden. Nun denke ich, Sie möchten auch gern wissen, wie es uns geht. Nun, für einen armen Sünder, der täglich viel mit Fleisch und Blut und was dazu gehört, zu kämpfen hat, bleibt immer gar manches zu wünschen übrig; es geht uns doch aber recht wohl. Erstlich sind wir alle recht munter und gesund, und alle die Gerüchte, die nach Deutschland gekommen sind, als ob ich die Schwindsucht hätte und mein lieber Mann fast ganz lahm wäre, sind Gott sei Dank, ohne allen Grund.

Sodann, wie es auf unserm Plage aussieht, das werden wohl die Brüder schreiben, aber ich kann doch auch nicht ganz davon schweigen. Sie wissen, ich bin jetzt die einzige Frauensperson hier auf Etembeni, mit den drei Männern und den beiden Kindern, nämlich meiner kleinen schwarzen Tochter und meinem kleinen Wilhelm, welche alle beide recht munter sind. Nun können Sie sich denken, daß ich den lieben Herrn oft gebeten habe um eine Schwester, wenn's denn keine aus Deutschland wäre, doch wenigstens eine aus den Kaffern, wofür ich ihm noch mehr danken wollte. Letzteres hat der liebe Heiland gethan, Er hat uns eine ganze Familie geschickt, Mann, Frau und acht Kinder. Nun können Sie sich meine und unser aller Freude denken, als der Mann kam und wollte lernen und bei uns wohnen. Da ist denn mein lieber Mann hingewiesen auf eine vierzehntägige Reise und hat sie geholt, so daß sie jetzt allzusammen beim Lernen sind, bis auf die beiden kleinsten nach, von welchen das jüngste erst auf unserm Plage geboren ist. Als das geboren war und getauft wurde, da wurden die andern 4 Kinder hinaufwärts, auch mit getauft. Also zu fünf Kindern wurde ich Gevatterin an einem Tage. Da können Sie sich, geliebter Vater, denken, was für ein wichtiger Tag mir das war, fünf kleinen Seelen behülflich zu sein, daß sie zum Heiland kamen. Die drei ältesten Kinder blieben noch ohne Taufe, weil mein lieber Mann und Bruder Brunkhorst fanden, daß sie schon zu groß waren, als unmündige getauft zu werden, sondern erst selbst die Erkenntniß aus dem Worte Gottes haben mußten. Aber die zwei ältesten sind nun durch Gottes Gnade auch schon so weit gekommen, daß sie am zweiten Weihnachtstage durch

die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen sind, nachdem sie selbst mit ihrem Munde das Begehren ausgesprochen hatten, weil sie fürchteten, wenn sie stürben, daß sie dann verloren gingen, weil sie keine Christen wären. Der älteste ist ein Knabe von etwa 16 Jahren, und das Mädchen, denke ich, ist 14 Jahre alt, sie wissen es selbst nicht, wie es denn kein Kaffer weiß, wie alt er ist. Dies eben genannte Mädchen habe ich nun bei mir im Hause, in der Küche und wo sonst etwas zu thun ist, so daß ich mich jetzt ganz glücklich fühle zwischen meinen vielen schwarzen Kindern um mich herum, und nur den HErrn bitte, daß Er noch mehr herführen wolle. Nun das können Sie sich denken, lieber Vater, daß der Stock auch nicht fehlen darf. Nun sagen Sie wohl, wie ist es denn mit dem dritten Mädchen? Die ist etwa 12 Jahr alt, war aber noch so weit zurück, daß sie nicht mit den beiden andern getauft werden konnte. Jetzt aber scheint sie mitunter auch schon etwas betrübt zu sein darüber, daß sie noch nicht getauft ist, so daß sie mich schon einigemal gefragt hat, wann sie denn getauft würde, sie wäre ja nun noch allein eine Heidin unter ihren Geschwistern. Nun der liebe HErr wird sie gewiß auch bald so weit führen, daß sie getauft werden kann. Auch die beiden Eltern lernen fleißig und werden mit Gottes Hülfe bald das theure Sakrament der heiligen Taufe empfangen können. Nun, lieber Vater, obgleich mein Herz noch lange nicht leer ist, bin ich doch gezwungen zu schließen, weil ich kein Papier mehr habe, ich wollte, ich könnte einmal mündlich mit Ihnen sprechen. Von unsern irdischen Sachen kann ich Ihnen diesmal nichts mehr schreiben, mein Herz war von den andern Sachen zu voll. Nun grüßen Sie Ihre lieben

Hausgenossen und Ihre ganze liebe Gemeinde. Ich grüße Sie, meinen lieben Vater, vielmals, und bleibe Ihre liebe Tochter. Vergessen Sie mich auch ja nicht in Ihrem Gebet.

Damit wollen wir denn für heute aufhören. Gott gebe uns allen Kraft und Lust, recht treu für Afrika und unsre Brüder und Schwestern darin, und für ihr Werk zu beten, weil wir wissen, daß der Herr, unser Gott, Gebet erhört. Amen.

Unser Missionsfest findet immer am Mittwoch und Donnerstag der Johanniswoche Statt, also dieses Jahr mit Gottes Hülfe am 27. und 28. Juni. Gott gebe Seinen Segen dazu.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Raumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

---

Herausgegeben von Pastor Harmé in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.





*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

---

1860.

J u n i.

N<sup>o</sup>. 6.

---

O Herr Jesu Christe, barmherziger Heiland, Du Sohn des lebendigen Gottes, sei gelobet und gepriesen, daß Du bei uns bist und bleibest alle Tage bis an der Welt Ende! Du hast uns erkaufte zu Deinem Eigenthum mit Deinem theuren Blut, Du hast uns erworben durch Dein Leiden und Sterben aus allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, Du hast den heiligen Geist ausgegossen und die Kirche gegründet, die da ist Dein Gnadenreich auf Erden, und Du hast uns in diesem Deinem theuren Gnadenreich die Gnadenmittel gegeben, durch welche wir selig werden sollen, Dein heiliges Wort und Deine theuren Sacramente, durch welche uns Dein Heil kund gethan und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit dargeboten und mitgetheilt wird allen, die an Dich glauben. Du willst auch und hast verordnet, daß dieses Heil soll gepredigt und daß diese Gnadenschätze sollen dargeboten werden der ganzen Welt, und Deinen Christen hast du es geboten, daß sie gehen und verkündigen sollen allen denen, die draußen sind: kommt, denn es ist alles bereit, kommet zur Hochzeit! Wir bitten Dich nun, liebster Heiland, erfülle unsre Herzen mit inbrünstiger Dankbarkeit für die Gnade, daß wir Kinder Deines Reiches sind, daß wir haben in Deinem Reiche, unsrer theuren Kirche, Wort, Taufe und Abendmahl und

durch diese Gnadenmittel Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, daß wir nun, unsrer Seligkeit gewiß, als Gottes Kinder leben und als Gottes Kinder sterben können und wissen, wohin wir fahren. Erfülle aber auch dadurch unsre Herzen immer mehr mit aufrichtigem Erbarmen gegen alle die, welche Dein Heil noch nicht kennen, und noch verschmachten wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Ja wir wollen uns erbarmen der armen Christen, die Dich nicht kennen, wir wollen an ihnen thun, was wir können, daß sie selig werden, obgleich wir bekennen müssen mit blutendem Herzen, es ist ihre eigne Schuld, daß sie Dich nicht kennen. Wir wollen uns auch erbarmen der armen Juden, die Dich verworfen haben, wir wollen an ihnen thun, was wir können, daß sie erkennen, in wen sie gestochen haben; aber wir müssen auch von ihnen bekennen mit trauernder Seele, es ist ihre eigne Schuld, daß sie keinen Heiland haben. Aber, da sind die armen Heiden, die kennen Dich nicht und können Dich nicht kennen, denn es ist ihnen Dein Heil noch nicht verkündigt, es ist ihnen Dein theurer Jesusname noch nicht gepredigt worden, die haben das erste und größte Recht an unser Erbarmen, denn es ist nicht ihre Schuld, es ist unsre Schuld, daß sie Dich nicht kennen. Wir haben es ihnen nicht verkündigt, und Du hast uns doch ausdrücklich befohlen, daß wir es ihnen verkündigen sollen. Was sollen wir sagen, Herr? wir sind zu träge, zu gleichgültig, zu unbarmherzig gewesen, wir haben gesündigt an ihnen, und unsre Väter auch. Das ist uns herzlich leid und reuet uns sehr. Nimm weg von uns die schändliche Trägheit, Gleichgültigkeit und Unbarmherzigkeit, laß unsre Herzen brennend werden in der Liebe, daß wir uns ihrer erbarmen, daß ihnen auch die Hülfe komme aus Zion, und das Licht ihnen hervorbreche aus der Finsterniß, daß ihre Augen aufgethan und ihre Ohren geöffnet werden, daß ihre Bande gelöst und ihre Ketten weggenommen werden, daß sie frei werden von dem Strick des Boglers, des

leidigen Teufels. Gieb uns Deinen heiligen Geist, daß wir ihnen Dein Wort und Sakrament bringen; gieb ihnen Deinen heiligen Geist, daß sie Dein Wort und Sakrament annehmen. Amen.

Dies Juniblatt kommt leider ein bißchen spät, ich habe erst jetzt dazu kommen können, es zu schreiben, weil der Arbeiten so viel gewesen sind. Indem ich meine lieben Leser bitte, deshalb Geduld mit mir zu haben, will ich zusehen, daß es nicht wieder so komme. Man pflegt aber im Sprüchwort zu sagen: wer weiß, wozu es gut gewesen ist? Und das kann ich hier auch anwenden; denn ich kann nun zugleich die frohe Nachricht bringen, daß unsre liebe Kandaze am 30. Juni glücklich wieder in Hamburg angekommen ist und eine schöne, gänzlich sturmsfreie Rückreise gehabt hat. Der Kapitain Lange ist erst von Natal nach der Algoabai gefahren, von da nach Kapstadt. Dann ist es weiter gegangen nach Angra Bequena, einem Hafen an der Westküste Afrika's, nicht weit von der Wallfischbai, dann nach St. Helena, um Wasser einzunehmen, und von da in einem Fort bis Hamburg. An Bord des Schiffs ist es diesmal recht lebendig gewesen, denn es sind 21 Passagiere an Bord gewesen, 6 Erwachsene und 15 Kinder. Die meisten von diesen Kindern sind Missionarkinder gewesen, geführt von den beiden Rheinischen Missionarien Hugo Hahn und Krönlein. Letzterer, welcher eine Zeitlang in Kapstadt seiner Gesundheit halber sich aufgehalten hat, ist mit der Kandaze wieder nach seiner Station gegangen, das ist eben die Ursache, weshalb die Kandaze in Angra Bequena angelegt hat. In dieser Bucht sollte Krönlein von den Ochsenwagen seiner Station Berseba abgeholt werden. Hugo Hahn ist aber ganz mit nach Deutschland gekommen, um die mitgebrachten Kinder auf Schulen zu bringen und seine Gesellschaft zu besuchen. Er hat sich auch hier ein paar Tage bei uns aufgehalten, und uns viel aus der Heidenwelt und seinen Erlebnissen darin erzählt. Er freut sich, die Reise

auf der Kandaze gemacht zu haben, die Reise sei eine sehr schöne und liebliche gewesen. Besonders erquicklich ist es ihm gewesen, daß zwischen Kapitein, Steuerleuten und Matrosen alles so friedlich zugegangen sei, und er nicht ein böses Wort gehört habe. An ihm hat das Schiff denn auch auf dieser Rückreise einen treuen Schiffsprediger wieder gehabt, und so hat er Liebe mit Liebe vergolten. Die vielen Kinder sind aber zuweilen recht lebhaft gewesen und haben erst nicht gewußt, womit sie die Zeit hinbringen sollten, bis endlich eine Schule angefangen ist, und das ist für Alte und Junge gut gewesen. Auch lebendige Passagiere aus dem Thierreiche sind mit auf dem Schiffe gewesen, z. B. eine Riesenschlange von 24 Fuß Länge und ein Vogel Strauß. Sturm haben sie auf der ganzen Reise nicht gehabt, nur einmal eine ziemlich lange Windstille. Das Schiff selbst ist, Gott sei Dank, ganz unbeschädigt geblieben und wird fast gar keiner Reparaturen bedürfen. Vielleicht schon in 5 bis 6 Wochen wird es nach Afrika zurückfahren, um eine Anzahl von Bräuten der Missionare und einige Zimmerleute hinüberzubringen, um welche letztere Harde-land dringend gebeten hat. Da giebt es nun wieder so viel zu besorgen und anzuschaffen, daß die Arbeit über den Kopf zu wachsen droht. Der HErr muß da aushelfen. Unser Kapitein mit seiner jungen Frau ist auch bereits wieder hier eingetroffen und dankt Gott, daß Er wieder bis so weit geholfen hat. Auch unsre drei Hermannsburger Seeleute sind wieder da, sind aber des Seelebens nicht überdrüssig geworden. Gott sei Lob und Dank für alles, was Er wiederum Gutes gethan hat! Zu meinem Erstaunen höre ich und lese aus zahlreichen Briefen, daß die freundlichen Weltkinder mich auch derweile auf Reisen geschickt haben, einige nach Afrika, andre nach Amerika, haben mich auch zu einem Hauptspießbuben gemacht, der mit der ganzen Missionskasse durchgegangen sei, noch dazu nach Verübung solcher Schanden, die ein ehrlicher Mensch nicht einmal aus-

sprechen mag, ja ich soll sogar die Kandaze mit schwarzem Kriegsvolk bemannt haben und als ein schrecklicher Seeräuber vor der Mündung der Elbe liegen. Ich danke den freundlichen Weltkindern von Herzen für die viele Mühe, die sie sich mit mir gegeben haben, und will zum Dank recht fleißig zu Gott beten, daß Er sie befehren möge. Um meiner Freunde willen muß ich aber doch sagen, daß jene Lügen, so boshaft sie sind, mir nicht eine einzige trübe Stunde gemacht haben, sondern daß ich habe üben können, was Matth. 5, 44 geschrieben steht.

Im vorigen Hefte ist erzählt worden, wie unser lieber Hadeland in Hermannsburg ist aufgenommen worden. Darnach ist er dann ins Zululand zu den Brüdern gereiset, um sich auch denen als ihr Superintendent vorzustellen. Auch da hat Gott Gnade gegeben, daß alles in Friede abgegangen ist, und auch der dortigen Brüder Herz hat er sich durch seine Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit gewonnen. Damit auch während seiner Abwesenheit, denn er kann ja bei seinen vielen Reisen nicht hier und dort zugleich sein, alles in der gehörigen Ordnung bliebe, hat er den Bruder Karl Hohls zu seinem Stellvertreter in Natal, und den Bruder Filter zu seinem Stellvertreter im Zululande ernannt. Eine besondre Aufmerksamkeit hat er auf das vorliegende Missionsfeld gewandt. Er schreibt darüber: der Zweck unsrer Mission ist ja, nicht etwa bloß einzelne Seelen für den HErrn zu gewinnen, sondern, so der HErr Gnade giebt, Völker zu dem HErrn zu führen und in einem geordneten Kirchenwesen zu vereinigen. Wir müssen deshalb, da uns der HErr einmal hieher geführt hat, auch nordwärts, auf das Zululand, und die nördlich daran gränzenden Länder der Amazwasi, Obombu und Amatonga unser Hauptaugenmerk richten. Im Zululande mögen etwa 200,000 Menschen leben, und reichlich so viele in jenen nordwärts gelegenen Ländern, so daß unser Missionsgebiet dann etwa eine halbe Million Seelen enthalten würde.



Das ist für Afrika eine ziemlich ansehnliche Bevölkerung. In der ganzen Kapkolonie leben nur etwa 260,000 Leute, in der ganzen Natalfonie 150,000. Freilich Zululand und die nördlich daran stoßenden Länder fast bis zur Delagoabai hinauf, ist auch ein großes Land, so daß die halbe Million es doch nur dünn bevölkert. Und dazu leben die wenigen Menschen meistens nur in Kraalen von 4 bis 10 Hütten, also in Häuflein von 20 bis 50 Menschen bei einander. Nur wenige Kraale findet man, worin 30 bis 50 Hütten sind. Nur Umpanda's, des Königs Kraale zählt ungefähr 1000 Hütten, und ein paar Kraale der Prinzen 500 bis 700 Hütten. Dieses zerstreute Umherleben in kleinen Häuflein wird die Mission ungemein erschweren. Auch ist die ganze Mission dort in der Hinsicht ein Arbeiten auf Hoffnung, als es jederzeit geschehen kann, daß wir alle zusammen wieder aus dem Lande gejagt werden, sobald der heidnische König einmal eine üble Laune haben sollte. Ferner steht es zu erwarten, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, daß, sobald der alte Umpanda einmal gestorben sein wird, seine Söhne in grimmigem Kriege gegen einander losbrechen, daß dann wieder viele Tausende niedergemetzelt, und wahrscheinlich viele Zehntausende aus dem Lande flüchten werden, so daß das leere Land noch leerer wird und vielleicht auch einige unsrer Stationen mit darauf gehen. Dergleichen aber hat man unter allen heidnischen Völkern, die noch unabhängig sind, zu erwarten. Haben wir es nun auch im Zululande vorzugsweise und in naher Zeit zu erwarten, so darf uns das doch keinen Augenblick zurückhalten. Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern, und Sein Werk treiben wir.

Mit Macht denkt nun Hardeland daran, Raum zu gewinnen in diesem weitgedehnten Missionsgebiete für die in etwa 1½ Jahren bevorstehende Sendung von 22 neuen Missionaren. Seine Besuche bei dem norwegischen Missionar Schreuder und die Unterredungen mit demselben haben

die Folge gehabt, daß sich ein sehr freundliches Verhältniß zwischen der norwegischen und Hermannsburger Mission gebildet hat, die ja beide dem lutherischen Bekenntniß zugehan sind. Hardeland hat sehr darauf gedrungen, Schreuder möge eine Station ganz nahe bei der Königskraale gründen, um so desto kräftiger auf den König und dessen Umgebung einzuwirken, zumal, da dort gegen 4000 Menschen zusammen wohnen, und wenn der König sich dem Einflusse der Mission mehr hingebe, dies auch auf die Amaduna, die Großen des Reichs vortheilhaft wirken werde, die dann gewiß auch um Lehrer für ihre Kraalen bitten würden. Schreuder ist darauf eingegangen und wird nun diese Station mit Hülfe unsrer Brüder einrichten. Auch hat der König selbst gebeten, unsre Brüder möchten ihm ein kleines europäisches Wohnhaus, 25 Fuß lang und 13 breit, bauen und ihm einen kleinen Wagen, etwas größer als ein Kinderwagen, machen, auf welchem sich der alte, halblahme Herr von seinen Leuten umherziehen lassen könne. Diese Bitten sind ihm bereitwillig gewährt. Filter und Prydk sind nun in Begriff, eine Untersuchungsreise in das Land der Amazwasi zu unternehmen. Finden sie dort Eingang, so soll gleich bei einem Induna d. i. Häuptling, eine Station errichtet werden. Schreuder will seinen Einfluß beim Könige dahin verwenden, daß unsern Brüdern noch ein oder zwei Stationen weiter nördlich im Zululande gewährt werden, so daß also Raum geschafft wird für die Folgezeit. Für jetzt wird nun mit Macht bei dem Könige gebaut, dann sollen die Zulubrüder also vertheilt werden: die Missionare Meyer, Ahrens und die Kolonisten Meyer und Hinge bleiben auf Emlalazi, die Missionare Schütze und Müller nebst dem Kolonisten Hellge sollen nach Injezani, die Missionare Prydk, Moe und die Kolonisten Niebuhr der jüngere und Küsel ins Amazwasiland, die Missionare Filter, Volker und der Kolonist Kröger auf die anzulegende nördliche Zulustation. Gott gebe zu dem allem Seinen Segen. Alles dies, meint

Harbeland, wird viel Arbeit und viel Geld kosten. Aber ich sage nochmals, Gott gebe nur zu dem allem Seinen Segen, wir wollen nicht sorgen, sondern beten, und um solche treue, dringende, ernste Fürbitte bittet er und ich bitte auch darum.

Das ist denn eine kurze Uebersicht übers Zululand. Ich will nun noch einiges einzelne aus eingelaufenen Briefen nachtragen. Zuerst wollen wir dem lieben HErrn Lob und Dank sagen, daß Er unsern lieben Bruder Filter aus großer Gefahr errettet hat. Er schreibt darüber folgendermaßen: Einen Fall muß ich Ihnen noch erzählen aus Dankbarkeit gegen den HErrn, woraus Sie zugleich sehen werden, wie der HErr Ihre Kinder bewahrt. Als unser Herr Superintendent auf Hermannsburg angekommen war, rief er uns gleich zusammen, um uns seine Instruktion vorzulegen. Es war bei uns (Filter war damals noch in Müden) hier zwischen den Bergen in den Dornen sehr heiß und eine sehr große Dürre. Das Gras war weiß geworden von der brennenden Sonne, als wäre es erfroren wie im Winter. Da es etwas zu viel ist, bei solcher Hitze und in so brennendem Sonnenschein 11 Stunden Weges zu marschiren in einem Tage, so ging ich Tags zuvor weg, um bei den Brüdern auf Etembeni zu übernachten. Als ich den Mooifluß durchwatet hatte und etwa eine Stunde Weges darüber hinaus war, kam ein sehr schweres Gewitter herauf. Von einem solchen afrikanischen Gewitter können Sie sich dort gar keine Vorstellung machen. Es ist ein so furchtbares Donnern und Krachen, daß einem Hören und Sehen vergeht, dabei schießen nicht Blitze, sondern Feuerklumpen allenthalben vom Himmel auf die Erde, daß es ist, als ob der ganze Himmel in Flammen stände. Und dann ergießen sich Regenströme aus den schwarzen Wolken mit solcher Gewalt und Wassermenge, als sollte noch einmal eine Sündfluth angerichtet werden. Es dauerte auch diesmal nicht eine halbe Stunde, so regnete es so fürchterlich, daß ich nach einigen Augen-

blicken ganz durchnäßt war, und keinen trocknen Faden mehr am Leibe hatte; ich ging stets bis über die Knöchel im Wasser. Bald kam ich zu einem Flußbette, in welchem ich sonst niemals Wasser gesehen hatte; allein jetzt war es angefüllt bis an den Rand beider Ufer und das Wasser rollte gewaltig von den Bergen herunter. Ich bedachte mich erst eine Zeitlang, ob ich es wagen sollte, durchzuwaten, entschloß mich aber zuletzt dazu. Denn wer weiß, wie lange ich noch hätte warten müssen, bis das Wasser sich verlaufen hätte, und durchnäßt war ich doch einmal. Es ging auch zuerst ganz gut. Sie müssen aber wissen, wie Sie sich ja auch gewiß nicht anders denken können, daß ich zuerst recht herzlich gebetet habe, daß der Herr mit mir sein möge und mich hindurchführen. Als ich aber fast hindurch war, wurden meine Füße im Sande fest, und den Oberleib konnte ich gegen die furchtbare Gewalt der tobenden Wellen nicht aufrecht halten. Nach einigen verzweifelten Anstrengungen wurde ich vom Strome mit fortgerissen. Ich griff nach einem Strauche am Ufer, aber der Griff mißglückte. Zwar stand ich noch immer auf den Füßen, aber bald strauchelte ich, so daß ich schon Wasser schlucken mußte. Und da ich nicht besser schwimmen kann, als ein Stein, so wäre es um mein Leben geschehen gewesen, wenn nicht der treue Gott über mich gewacht hätte. Aber der gab erstlich, daß ich noch immer die Besinnung behielt, der gab sodann weiter, daß ich abermals eines Strauches am Ufer gewahr ward. Es gelang mir in der Angst, einen Zweig davon zu ergreifen. An dem hielt ich mich, und durch Gottes Gnade hielt er mich auch; denn wie leicht hätte er abreißen können, und so gelang es mir, das Ufer zu erklettern. Ich war so müde und matt, daß ich mich am liebsten gleich hingelegt hätte. Das ging aber nicht in meinen nassen Kleidern und unter dem triefenden Regen. Nur meine Kniee mußte ich natürlich erst beugen, um dem Herrn zu danken, der mir so gnädig, und in meinen Augen so wunderbar geholfen hatte.

Darauf hatte ich noch in meinen nassen Kleidern zwei volle Stunden im Dunkeln zu marschiren, bis ich endlich bei den Brüdern in Etembeni ankam. Die Brüder fühlten sich mit mir zum Dank gegen den HErrn bewogen durch meine gnädige Rettung und abermals priesen wir den HErrn in Gemeinschaft bei der Abendandacht. Der HErr spricht: wenn du durchs Wasser gehst, so sollen dich die Ströme nicht ersäufen. Lieber Vater, diese Worte hatte ich dem HErrn im Gebete vorgehalten, ehe ich ins Wasser ging, diese Worte konnten wir nun mit Danken und Loben abermals dem HErrn als erfüllt vorhalten, als wir unser Dankgebet thaten. Ich habe bei dieser Geschichte oft an das Wort meiner lieben Eltern denken müssen. Die pflegten zu sagen: man weiß wohl, wie man aus dem Hause geht; aber nicht, wie man wieder herein kommt. Wie wahr ist der Vers: wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Ueberhaupt, lieber Vater, ist das Missionsleben ein schweres Leben, und je treuer man es meint, desto schwerer. Glauben Sie nur, wir müssen es uns sauer werden lassen, und wir thun es auch gern um des HErrn Jesu willen. Aber wer gute Tage begehrt, den warne ich auf das ernstlichste, daß er weder Missionar, noch Missionskolonist werde. Denn wir leben im Heidenlande, wo so schon auch das Irdische viel sparsamer ist, als in Deutschland, im Christenlande. Und dazu ist bei der herrschenden Dürre jetzt alles nicht nur doppelt so theuer, als sonst, sondern auch häufig für Geld gar nicht einmal etwas zu bekommen. Neulich war ich mit mehreren unserer Brüder im Busch, um Holz zu schneiden. Da haben wir sehr sauer gearbeitet und dabei dennoch so schmale Kost gehabt, daß ich mich selbst gewundert habe, wie wir es ausgehalten haben, und daß dennoch keiner der Brüder gemurrt hat, wenn auch manchmal wohl eine leise Klage laut werden wollte. Ich sage Ihnen, auch der ärmste Häusling bei Ihnen lebt nicht so kärglich und ärmlich, als wir uns dort im Busche be-



holsen haben. Wir haben oft in acht Tagen kein Brot zu essen bekommen, sondern unsre Kost ist etwas Fleisch, Kaffee und Melis. Und wenn wir einmal Brot haben, so müssen wir es fast allezeit trocken essen, an Butter ist nicht zu denken. Dies kommt theils von der Lungenseuche her, welche auch hier ins Zululand eingedrungen ist, und woran die Brüder viel, die auf Injezane fast die Hälfte verloren haben. Dazu ist das Vieh schwer anzuschaffen. Denn die Viehhändler durchziehen mehr wie je das ganze Land und holen alles weg; es wird gewiß bald hier das Vieh eben so theuer sein, als in Natal. Dies letztere schreibt Filter aus dem Zululande, wohin er aus dem Natallande versetzt worden war. Von seiner Reise dahin schreibt er folgendes: Nachdem ich Müden verlassen und einige Zeit mich in Hermannsburg aufgehalten hatte, reiseten wir von da am 20. Februar ab. Wir hatten das Gespann der Zulubrüder, und Wilhelm Meyer war Fuhrmann. Am 22sten dachten wir früh bei den norwegischen Brüdern auf Umpumulo anzukommen, aber afrikanische Reisen machen gewöhnlich alle Berechnung zu Schanden. Als wir eine Strecke gefahren waren, kamen wir an eine sehr schlechte Stelle, und unser Wagen fiel, aller unsrer Bemühungen ungeachtet, um. So mußten wir tüchtig schwitzen, um den Wagen wieder aufzurichten und die schweren Kisten wieder aufzuladen. Es war aber bei dem Unfall noch ein Glück, der Wagen und die meisten Sachen waren unbeschädigt geblieben. Am 25sten kamen wir endlich vor der Tugella an. Da gab es wieder neuen Aufenthalt, denn da der Strom ganz voll war, so mußten wir 3 Tage lang warten, ehe wir den Fluß durchfahren konnten. Endlich am 29sten erreichten wir Injezane. Das war denn eine große Freude, als die Kisten ausgepackt und der Inhalt vertheilt wurde. Alle sind reichlich befriedigt worden, die Wäsche wird für ein Jahr wieder ausreichen. Wir fühlen uns nie lebhafter in Ihre Mitte versetzt, als beim Lesen Ihrer Briefe und beim Auspacken der Geschenke

aus dem Vaterlande. Es sind uns dies besondre Zeichen der Liebe von den Brüdern und Schwestern. Leider haben wir als Zeichen der Gegenliebe nichts zurückzusenden, als unsern Dank. Wollen Sie sich unsern innigen Dank gefallen lassen, und den lieben Gebern und Geberinnen in unserm Namen danken? Die beiden Stationen Emlalazi und Injezane sind gut angelegt. Die Viehwaide ist gut, und auch mit dem Ackerbau wird es gut gehen, wenn nur erst die nöthigen Kräfte da sind, und mehr Fleiß darauf verwandt werden kann. Zu wünschen wäre nur, daß die Kaffern zahlreicher wären, und namentlich bei Injezane etwas näher wohnten. Wenn man im Lande umher reiselt, so bekommt man den Eindruck, daß das Land durch die beständigen Kriege und Reibungen zwischen Vater und Sohn entvölkert wird. Tausende werden alle Jahr ermordet, und Tausende flüchten sich in die Natalkolonie. Wenn die Zulu nicht bald Christen werden, so werden sie sich selbst aufreiben und ihre schwachen Reste den Weißen in die Hände fallen. Vor einiger Zeit habe ich Umpanda's Sohn, den Prinzen Uce tyw aya besucht, ich zeigte ihm an, daß noch einige Brüder aus Natal hieher kommen würden, um seinem Vater ein Haus zu bauen. Ich that das, um ihm zum voraus alles Mißtrauen zu benehmen. Er nahm mich sehr freundlich auf und ich unterhielt mich lange mit ihm. Er macht den Eindruck eines sehr klugen, aber herrschsüchtigen Mannes. Indes hat er sich vor einiger Zeit von dem norwegischen Missionar Ostepro einen bekehrten Kaffer als Lehrer ausgebeten, bei dem er auch schon angefangen hat zu buchstabiren und einige Buchstaben auf die Tafel zu malen. Er ist ein großer Freund von großen Hunden. Sollten Sie es möglich machen und ein großes Hundepaar uns zusenden können, so würden wir die mit großem Danke annehmen, um sie dem Prinzen zu schenken. Viele tausend Grüße an alle Lieben in Ihrer Gemeinde und in der großen Missionsgemeinschaft. Beten Sie alle treu für uns. Es ist ein süßer

Trost und ein starker Halt, daß wir wissen, es wird in Deutschland treu für uns gebetet.

Br. Moe schreibt: Da ich für die Zulassung bestimmt bin, so halte ich mich schon einige Zeit bei meinem Landsmann Schreuder auf, um die Sprache zu lernen. Wir sind kürzlich beim Könige gewesen, Schreuder, um sich einen Platz in der Nähe der Königskraale auszusuchen, wo eine Station angelegt werden soll, und auch um sich bei dem Könige zu beschweren, daß derselbe einen Platz, den er schon seit längerer Zeit ihm gegeben hatte, den er aber noch nicht hatte besetzen können, nunmehr an den englischen Bischof von Natal gegeben habe. Br. Prytz, Ahrens und ich gingen auch mit zum Könige, um uns für Injezane zu bedanken. Eine Vergnügungsreise war es nicht, lieber Vater; denn eine Fußreise durch eine solche Strecke Weges hier zu machen, geht über das Vergnügen, besonders wenn es so kommt, wie diesmal mit uns, daß die Hitze bisweilen einen zu Boden zu strecken droht, und dann wieder die wolkenbruchartigen Regengüsse einem keinen trocknen Faden lassen. Nun, dies gehört zum Missionsleben, und der Herr giebt Gnade, Ihm auch dafür zu danken. In drei Tagereisen von Schreuder ab kann man zum Könige kommen. Wir aber reiseten am 3. Februar ab und kamen erst am 7ten hin zu dem königlichen Wohnorte, dem ersten dieser Art, den ich im Heidenlande gesehen habe. Der Königshof, wie fast alles hier zu Lande, ist rund gebaut, d. h. ein Kreis von etwa einer englischen Meile im Umfang ist mit einem Zaune von abgehauenen Dorngebüsch umgeben. Unmittelbar innerhalb dieses Zaunes sind rundum Hütten gebaut, drei und drei in der Reihe vom Zaun ab einwärts. Vor den Hütten des Königs ist die königliche Viehkraale, und in der Mitte die allgemeine Viehkraale. Der ganze Kreis hat vier Thore, oder vielmehr Oeffnungen, die mit keinem Zaune versehen sind. Das Wagenschauer, welches unsre Brüder gebaut haben, steht außerhalb des Kreises, es ist jetzt aber schon wieder von den Würmern arg mitge-

nommen, wie man sich denn überhaupt die Plage mit dem Ungeziefer nicht arg genug denken kann. Wir mußten deshalb, da das Gebäude sich schon auf die Seite neigte, einige Stützen darunter setzen. Bei der Gelegenheit habe ich ein wenig eingesehen, wie arm und wie nichtswürdig die Heiden sind. Wir wollten zum Busch gehen, um einige Bäume zu fällen und Stützen daraus zu machen. Dazu mußten wir natürlich Aerte haben. Da wir aber keine mitgebracht hatten, so mußten wir uns aufs Leihen legen. Es fanden sich auch zulezt ein paar, aber das war Werkzeug! Einige kleine Dinger, die fast mehr sägen als schneiden konnten, und deren Stiele nicht dicker, als gewöhnliche Spazierstöcke waren. Da sollten Sie, lieber Vater, im Gebüsch mit gewesen sein, denn es war eine Hauerei sonder Gleichen. Wir alle drei, Br. Ahrens, Prydz und ich, hieben auf den Baum los, was wir konnten; aber es dauerte lange, bis er fiel. Um die Bäume zum Hause zu transportiren, mußten wir ein paar Ochsen vom Könige haben. Diese sollten seine Leute uns herschaffen, aber das hatte gute Zeit! Die Leute mögen sich gar nicht rühren zur Arbeit, nicht einmal wenn sie etwas für den König thun sollen, und wenn sie sich endlich dazu verstehen, so wollen sie allerlei Geschenke haben, d. h. von uns. Wir konnten aber ohne sie fertig werden und ließen sie deshalb laufen. Hier am Hofe tritt das Elend des Heidenthums besonders hervor. Die Vornehmen, die Königinnen und Königstöchter sind nur darauf bedacht, sich zu mästen, und es ist auch einigen recht wohl gelungen. Wir sahen einige, die wohl ihre 300 Pfund wiegen mochten, besonders eine junge Königstochter, die war fast so dick als hoch. Bier trinken, schnupfen, essen und schlafen ist ihre Beschäftigung, doch sprechen sie auch gern mit einander. Das gemeine Volk, wie die Soldaten, sitzt entweder bei Hausen in der Sonne und läßt sich braten, oder sie laufen tobend umher. Und wenn der König bisweilen einen Ochsen schlachten läßt, so bekommt derjenige am meisten davon, welcher die stärkste Faust hat. Der König liegt fast den ganzen Tag in seiner Hütte. Wir durften ihn diesmal in seiner Hütte besuchen und das drei bis viermal. Wir dankten ihm für die zulezt erhaltene Station Injezane, durften ihn aber nicht schon wieder um eine neue bitten, um ihn nicht mißtrauisch zu machen. Wir gingen aber dennoch nicht ohne Hoffnung von ihm weg, einmal weil der König uns selbst für Unod-

wengu's d. h. für Leute, die dem Hofe angehören, erklärte, und sodann, weil wir wieder vieles für ihn zu machen übernommen haben, wie Sie ja wissen. Hier auf Entumeni bei Schreuder sind acht Getaufte, recht liebe Heidenchristen. Die Sprache wird mir, wie ich glaube, nicht so gar viele Schwierigkeiten machen, doch wird es lange genug dauern, bis ich darin predigen kann. Beten Sie für mich, daß es dann recht in Beweisung des Geistes und der Kraft geschehen möge.

Unser lieber Missionar Meyer hat uns dies mal mit der Randaze eine grüne Schlange geschickt, welche in einer Flasche mit Spiritus aufbewahrt ist. Er schreibt dabei: diese grüne Schlange ist es, welche die Zulu verehren als ihren Götzen. Schon lange habe ich darnach getrachtet, sie zu fangen, aber es wollte nicht einmal glücken, und wenn ich sie fing, hatte ich keinen Spiritus. Dieses Mal habe ich das Glück gehabt, sie Ihnen mit dem Schiffe zu senden. Sie hat mehrere Namen: Umhlwazi, Isituta, Ihlozi. Den letzten Namen hat sie von dem abgeschiedenen Geist, der sich in dieser Schlange offenbaren soll. Wenn sich diese Schlange nun sehen läßt auf der Kraale, so glauben die Zulu, es sei der Geist ihres Vaters oder Großvaters, dann wird ihr ein Opfer gebracht, ein Ochse oder eine Ziege geschlachtet. Oder ist ein Unfall, es ist jemand krank, oder ist er zu Schaden gekommen, so wird der Isamisi d. h. der Beschwörer gerufen, der muß es aus der Erde herausschlagen mit den Zauberstöcken, da kommt dann gewöhnlich heraus, die Ihlozi wünscht einen Ochsen, und so wird der Ochse geschlachtet, das schönste Stück abgelöst und in eine Hütte gelegt, darin liegt es denn eine Nacht. In dieser Nacht isst die Ihlozi davon, und dann am andern Tage wird das Stück verzehrt. Ich habe einen alten Mann gesehen, wenn der sein Vieh ausließ, so befahl er es der Ihlozi an und sprach: segne das Vieh auf den Bergen, segne es in den Gründen, laß es viele und gesunde Kälber geben, bewahre sie auch vor Krankheit und sonstigem Unfall. So meinen sie, ihr Glück oder Unglück hängt von der Ihlozi ab. Das ist das wenige, was ich jetzt darüber schreiben kann. Sie sehen aber doch an dem mitgesandten Thiere, welche Gestalt der Götze hat, den die armen Zulu anbeten, und welcher Art der Götzendienst, mit welchem wir zu kämpfen haben. Daß gerade eine Schlange es ist, welche verehrt



und angebetet wird, das scheint mir ein Beweis zu sein, daß bei den Kaffern der Gottesdienst zu einem Teufelsdienst geworden ist. Und so ist es nicht bei den Kaffern allein, sondern der Schlangendienst soll sich durch ganz Afrika verbreitet finden, so daß gerade der Schlangendienst die hervorragende Form des afrikanischen Gözendienstes ist. Gewiß hängt das mit Ham's Geschichte zusammen, denn wiewohl ja alle andere Heiden auch sämmtlich Gözendiener sind, habe ich doch von keinem andern Welttheile gelesen, daß der Schlangendienst gerade die vorherrschende Form des Gözendienstes sei.

Damit will ich denn für diesmal schließen und alle liebe Brüder und Schwestern, die dies lesen, herzlich bitten: betet für das arme, finstre Afrika, daß Jesus dahinkommen und aus dem Teufelsdienst wieder ein Gottesdienst werde. Amen.

Das zweite Heft des **Kantional**s zu der lüneburgischen Agende, Preis 1 Thlr., und: das **singende und betende Bion**, **Lutherisches Gesang- und Gebetbuch**, Preis 15 Gr., ist im Druck fertig geworden. Beides ist vom Faktor Schulze hieselbst direct oder von Justus Naumann in Leipzig und Dresden zu beziehen. Der Ladenpreis, zu welchem diese Bücher durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind, beträgt für das **Kantional** 1 Thlr. 10 Gr., für das **Gesangbuch** 20 Gr.

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Naumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Gelle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.



*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

---

1860.

J u l i.

N<sup>o</sup>. 7.

---

Treuer Heiland Jesu Christe! Wir danken Dir, daß wir immer wieder zu Dir kommen und unser Herz vor Dir ausschütten dürfen, und daß Du nie müde wirst, uns anzuhören; ja Du hast uns in Deinem theuren Worte befohlen, daß wir allezeit beten und nicht laß werden sollen, sondern dürfen immer wieder aufrichten zu Dir die lasse Hände und stärken die müden Kniee. Wir armen Sünder könnten ja auch, ohne solche Deine Zusage und Befehl, sonst gar nicht wagen, vor Dein heiliges Angesicht zu treten, denn wir müssen ja allezeit bekennen, daß wir es nicht haben verdient, sind es auch nicht werth. Aber Deine Gnade ist unser Leben, Du bist unser Vater, und wir sind Deine Kinder, und wie ein Vater an dem Fallen seiner Kinder sein Wohlgefallen hat, also Du an dem armen Gebet Deiner Kinder. Wir wollen Dir nun zuerst danken von Herzensgrund, daß Du uns wieder ein Missionsjahr hast vollenden lassen. Du hast uns in demselben große Gnade und Freude gegeben und hast uns überschwänglich gesegnet geistlich und leiblich, dafür danken wir Dir und küssen in Demuth Deine treue Vaterhand, die so reich gewesen ist an Gaben für uns arme Kinder. Du hast uns aber auch gezüchtigt und gedemüthigt und Deine Ruthe fühlen lassen, dafür danken wir Dir abermals und küssen in Demuth Deine treue Vaterhand, die uns ge-

schlagen hat. Wir wollen nicht zu denen gehören, die Du schlägst und sie fühlen es nicht, die Du züchtigest, aber sie nehmen es nicht zu Herzen. Nein, lieber Herr, wir preisen Dich, daß Du väterlich unserm Stolz und Uebermuth wehrest. Denn ehe Du uns demüthigtest, da irrten wir; wenn Du uns aber gedemüthiget hast, so halten wir Dein Wort. Darum danken wir Dir, daß Du uns auch treulich gedemüthigt hast, denn wenn Du uns demüthigst, so machst Du uns groß. Nun erkennen wir um so mehr, was für ein Gemächte wir sind, wir erfahren, daß wir Staub sind. Aber obwohl wir Erde und Asche sind, wollen wir immer wieder aufs neue uns unterwinden, mit Dir zu reden, denn wir wissen, Du wirst unser Angesicht nicht beschämen. Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir. Und da wir nun in das neue Missionsjahr eintreten, so mußt Du bei uns bleiben, lieber Herr, wir wollen keinen Schritt gehen, wo Du nicht mit uns gehst und uns Dein Antlitz leuchten lässest. Und das thust Du, lieber, treuer Heiland, wir bitten Dich, aus kindlichem Herzen darum. Was sollten wir auch anfangen, wenn Du nicht mit uns gingest? Ohne Dich, getreuer Jesu, ist ja alles Finsterniß, nur in Dir ist das Leben und das Leben ist das Licht der Menschen. Nun so laß denn in diesem neuen Jahre Dein helles Licht recht klar hineinscheinen in unsre Finsterniß und in die Finsterniß der Heiden, daß wir und sie wandeln können in Deinem Lichte. Sei Du unser Rath, dann ist uns gerathen; sei Du unsre Kraft, dann sind wir mächtig; sei Du unser Held, dann siegen wir; sei Du unser Wundergott, dann erfahren wir Deine Wunder und dürfen sie mit Augen sehen; sei Du unser Ewigvater, so wandeln wir als Kinder an Deiner Hand; sei Du unser Friedefürst, so werden uns Herz und Sinn bewahret durch Deinen Gottesfrieden. So segne denn unsern Ausgang und unsern Eingang, unser Thun und Lassen; Du sollst unser Gott sein, und wir wollen Dein Volk sein. Amen.

Wir haben am 27sten und 28sten Juni unser Missionsfest gefeiert. Es ist nun seit Jahren hergebracht, dasselbe zu beschreiben, und ich will auch bei dieser einmal eingeführten Ordnung bleiben. Aber es wird mir alle Jahr schwerer, davon zu erzählen. Denn, wenn ich endlich so weit komme, daß ich im Missionsblatt davon erzählen will, so habe ich das meiste wieder vergessen. Es war mir deshalb schon während des Missionsfestes ein besonderer Trost, daß ich einen Mann von sehr respektabelm Ansehen nahe beim Predigtstuhl erblickte, der mit unerschütterlicher Festigkeit und bedeutendem Gewichte seinen Platz behauptete, und dabei mit einer Behendigkeit den Griffel führte, daß mir ein Stein vom Herzen fiel. Ich dachte, nun predige Du nur getrost zu, der Mann sorgt dafür, daß Du es nicht zu behalten brauchst. Und so ist es geschehen. Ich brauche nun bloß abzuschreiben, was er aufgeschrieben hat. Dazu habe ich noch einen Vortheil, der besonders meiner Bescheidenheit zu gute kommt. Es ist nun immer von mir in der dritten Person die Rede, ich brauche also nicht von mir selbst zu sprechen. Und wenn ich einmal von dem Manne gelobt werde, so brauche ich nun nicht zu erröthen, denn ich lobe mich ja nicht selbst. Der liebe Bruder schreibt also an einen andern Bruder, der eine christliche Zeitschrift herausgiebt: Da Du und Deine lieben Leser, wie ich weiß, wiederum einen Bericht über das diesjährige Hermannsburger Missionsfest erwarten, so will ich einiges darüber mittheilen. Dieses Mal war mir schon die Reise dahin besonders angenehm, weil wir, mehr als andre Jahre, zwischen dem überaus großen Segen Gottes auf Feldern, Wiesen und Bäumen hindurchfahren, wobei mir oft das Wort in den Sinn kam: o Herr, wie hast Du die Leute so lieb! Bist Du so freundlich, Deine Menschenkinder mit den guten Gaben der irdischen Nothdurft zu segnen, wie vielmehr hast Du Deine Lust daran, sie mit den vollkommenen Gaben der geistlichen Güter zu segnen, welche wir viel nöthiger haben.

•

Und weil das Missionsfest dieß Jahr so spät als nur möglich fiel, so erinnerten mich die bereits weiß gewordenen großen Kornfelder sehr lebhaft an die armen Heiden: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter, darum bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende. Während so der liebe Bruder von seiner Reise nach hier erzählt, will ich nun etwas aus der Schule schwätzen, und erzählen wie er seine Reise macht. Er kommt immer mit einem Amtsbruder aus seiner Nachbarschaft, die beiden sind unzertrennlich und bringen eine ziemliche Anzahl Bauern aus ihren beiden Gemeinden mit. Ein Bauer giebt seinen großen Leiterwagen her, der kann zwar viele Menschen fassen, aber bei weitem nicht so viele, als mitpilgern. Da sitzt denn eine Parthie auf dem Wagen und die andern gehen rechts und links nebenher, auch wohl hinterher. Ist das so eine Zeitlang fortgegangen, so steigt die fahrende Parthie ab und ein Theil der gehenden Parthie kommt auf den Wagen und so wechselt es ab, den Tag und die Nacht hindurch, bis sie angekommen sind. Da wird denn natürlich erzählt, gesungen und dergleichen mehr, und ich weiß, die Engel pilgern mit, wenn so die Pastoren mit ihren Gemeinden pilgern.

Nun lasse ich ihn weiter erzählen. In Hermannsburg angekommen, Abends vor dem Feste, sahen wir schon die Fremden in großen Haufen durch die Straßen ziehen und ihre Herberge suchen, besonders freute es mich, diesmal eine nicht geringe Zahl von Pastoren daselbst zu sehen. Nachdem folgenden Morgens das Fest durch die Posaunen der Zöglinge mit einem Choral eingeblasen war, rief die wundervolle große Glocke uns in's Gotteshaus, welches aber nicht alle zu fassen vermochte, so daß vor den offenen Fenstern noch große Schaaren standen. Der Gottesdienst begann mit: »Nun laßt uns Gott dem HErrn dankfagen



und Ihn ehren«, dann die Liturgie: »HErr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden 2c., Kyrie, Ehre sei Gott in der Höhe«. So mit Gott versöhnt, beugten wir im Namen Jesu unsere Kniee und baten Ihn um ein gesegnetes Fest, welches Gebet Er auch gnädig erhört und uns reichlich bescheert hat, was wir gebeten. Nach der Vorlesung Joh. 10, 12 — 18 der Gesang: »Herzlich lieb hab ich Jesu dich«. Darauf gab uns der liebe Bruder H a r m s vor dem Altar eine gründliche und faßliche Erklärung von Marc. 11, 20 — 33, bis wie weit er im verslossenen Mittwochsgottesdienst gekommen war, etwa folgenden Inhalts: »Wir haben zuletzt gehört, wie Jesus, der HErr, den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte. Nun weiter: Am folgenden Morgen gingen Jesus und Seine Jünger vorüber und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war bis auf die Wurzel. Die Ungläubigen pflegen hiebei wohl zu fragen: Wie kann denn der HErr den unschuldigen Baum so verfluchen? Wunderlich, sie selbst, wenn sie einen unfruchtbaren Baum in ihrem Garten stehen haben, so achten sie ihn des Plakes nicht werth, sondern wissen ihn bald bei Seite zu schaffen; sie dürfen solches thun, wenn's aber der HErr thut, dann ist's nicht recht. Ein Zweites ist hier das Erstaunen des Petrus, daß der Baum so bald bis auf die Wurzel verdorret war. Worüber erstaunt er? Ueber das Wunder des schnellen Verdorrens, heute verflucht, am andern Morgen gänzlich verdorret. Das ist ein Wunder der Allmacht Gottes. Ein Menschenkind muß sich ja alle Zeit über die Thaten der göttlichen Allmacht verwundern, das kommt aber aus dem Menschenherzen. Der göttliche Verstand aber, den der Glaube an den lebendigen Gott giebt, findet alle Wunder Gottes ganz in der Ordnung, denn ein Gott ohne Wunder ist nicht der lebendige Gott. Deshalb weist Jesus Seine Jünger auch auf den Glauben hin und spricht Vers 22: Habt Glauben an Gott. Habe ich den wahren Glauben, daß unser Gott der lebendige Gott ist, so würde ich erstaunen, wenn ich keine

Wunder und Wunderthaten bei Ihm fände. Wie dort unmittelbar, so thut derselbe Gott auch mittelbar Wunder durch die Menschen, die da glauben, deshalb sagt Jesus weiter mit nachdrücklicher Betheuerung: Wahrlich, Ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich in's Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage Ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden. Dieses Wort wird von den Menschen auf die verschiedenste Weise verdreht, verkleinert und abgeschwächt. Es stehet aber hier fest geschrieben: Ich sage euch, Alles, was ihr bitten werdet. Aber es muß erbeten sein im Glauben und ohne Zweifel, wie der HErr hier sagt: So er nicht zweifelte in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Der HErr bringet dazu ein Beispiel von einem vor ihm liegenden Berge. Wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich in's Meer u. s. w. Sind das Redensarten aus dem Munde des HErrn? Der HErr ist kein Mann von Redensarten, sondern von der That und Wahrheit. Darum ist das wörtlich so zu verstehen, wie Er es gesagt hat. Es muß geschehen. Denn mit dem zweifellosen Glauben greifet der Mensch in den Himmel hinein, holet die Allmacht Gottes herunter, bewaffnet seinen schwachen Arm mit göttlicher Kraft. Solch Beten ist zwar überhaupt selten, aber in unserer Zeit noch seltener geworden. Die ausgezeichneten Werkzeuge Gottes sind alle solche Beter gewesen, solch ein Beter war Paulus, und mit seinem Gebet hat er die Welt erobert; so ein Beter war auch Luther und mit seinem Gebet hat er dem Papst die dreifache Krone vom Haupt gestoßen, wie wir denn auch Luther sagen hören: Heute habe ich Gott alle Seine Verheißungen vor die Füße gelegt, die ich aus der Schrift hernennen konnte, daß Er mich muß erhören. und spricht auch: Wenn du betest, mußt

du das Amen besonders stark machen: Amen, Amen, ja, ja, es soll also geschehen. Denn ich kann Alles Seiner Allmacht zutrauen, die da helfen kann, ich kann Alles Seiner Liebe zutrauen, die da helfen will, ich kann Alles Seiner Treue zutrauen, die das Wort der Verheißung gegeben hat und auch hält. Darum wenn ein Gebet nicht erhört wird, so liegt es an mir, ich habe nicht geglaubt. Was aber ein solches Gebet in Glauben vermag, davon haben wir in der Schrift viele Beispiele: Elias betet nach 3 $\frac{1}{2}$ jähriger Dürre um Regen, da kam ein großer Regen. Als Petrus im Gefängnisse ist, in Ketten geschlossen, von Kriegsknechten vor und in dem Gefängniß bewacht, damit er am folgenden Tage hingerichtet würde, da betet die Gemeinde ohne Aufhören für ihn zu Gott, und Petrus wird befreiet in derselben Nacht. So finden wir es auch in der ganzen Kirchengeschichte. — Dem Lippenplappern aber hat Gott keine Verheißung gegeben. Woher ist es nun gekommen, daß die Beter so selten geworden sind? Weil die Menschen keinen Glauben mehr haben. Und warum ist kein Glaube? Weil kein Mensch mehr ein Kind ist, selbst die 10jährigen Knaben und Mädchen sind nicht mehr Kinder, sondern verzogene, eitle und naseweise Herrchen und Dämchen. Nur Kinder können glauben, denn wenn der Heiland sagt: Ihr müsset werden wie die Kinder, so heißt das eben glauben. Dazu lehrt uns der Herr noch Eines, was zur Erhörung des Gebets wichtig ist, Vers 25: Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habet, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben. Das merket wohl bei eurem Gebet. Mit einem unversöhnten Herzen beten, heißt geradezu Gott bitten, Er wolle das Gebet nicht erhören. Es ist unmöglich, daß ein solcher Mensch erhörlich bete, denn er kann nicht an Gottes Liebe glauben. Hast du das Herz nicht, deinem Bruder Alles und von Herzen zu vergeben, so

ist dein Gebet an Fesseln gelegt, du kannst nicht in den Himmel reichen und erhörlich beten. Jetzt aber ist es an der Tagesordnung, sie müssen sich beißen und fressen mit groben Worten und Feindseligkeiten, bald von vorn, bald hinter dem Rücken. Du kannst aber nicht glauben, daß Gott dich liebt, wenn du deinen Nächsten nicht liebst. Glaubst du aber Gottes Liebe nicht, wie soll dein glaubensloses Gebet erhört werden? Das nehmt euch zu Herzen für die Mission, denn das Geld treibt die Mission nicht, das Gebet treibt die Mission, denn da treibt Gott die Mission, da folgt das Geld von selbst. Umgekehrt aber, wo das Geld die Hauptsache ist, wo man immer nur schreit: Gebt Geld her, da treiben die Menschen die Mission, die fällt bald um. Die Mission, die die Heiden bekehren und aus der Gewalt Satans entreißen soll, ist ein Wunderwerk Gottes. Habt ihr also unsere Mission lieb, so bitte ich euch: Betet, betet für unsere Mission, betet im Glauben, betet mit versöhntem Herzen, so kann unsere Mission nicht untergehen, so gewiß Gottes Wort nicht untergeht.

Nun das Zweite im Texte, Vers 27. Die Hohenpriester fragen Jesum: Aus was für Macht thust du das? Sie hatten Recht, so zu fragen, denn sie waren die Hohenpriester und Ältesten, die Wächter über Israel. Wenn hier Jemand in meine Gemeinde käme und wollte hier Versammlungen halten, so müßte ich ihn fragen: Wer hat dir den Auftrag dazu gegeben? Das Recht also hatten die Hohenpriester zu dieser Frage, aber nicht in der Ordnung war die teuflische Absicht dabei. Sie wollten Jesum zum Winkelprediger machen, und doch hatte Johannes der Täufer selbst Ihn öffentlich bezeichnet als den wahren Messias, da er alle Welt auf Ihn hingewiesen hatte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Johannes aber wußte es von Gott, da er in der Taufe Jesu mit seinen Ohren das Wort von Gott gehört hatte: Dieses ist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe. Darum thut Jesus nun

auch eine Frage an die Hohenpriester: Die Taufe Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? antwortet mir. Sie aber gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird Er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubt? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk, denn sie hielten Alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre. So hüllten sie sich lügnerisch in den Mantel der Unwissenheit und sagen: Wir wissen es nicht. Da antwortet ihnen Jesus: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht Ich solches thue. Da sind sie auf's Maul geschlagen. Meine Lieben, das ganze Heil der Kirche hängt von diesem Amte ab, nehmet dieses Amt weg, so fällt die Kirche hin. So kann auch die Heidenmission nicht anders getrieben werden, als durch dieses Amt. Prediger müssen hinaus gesandt werden mit den Gnadenmitteln, aber ordentlich berufene, unterwiesene und ordinirte Prediger, nicht solche, die 3—4 Wochen ein wenig zugerichtet und dann hinausgesandt werden. Die Jünger haben auch 3 Jahre bei Jesu gelernt.«

Nachdem darauf der schöne Gesang gesungen war: »Schwing dich auf, mein ganz Gemüthe«, betrat Pastor Harms die Kanzel und hielt die Predigt über Matth. 14, 13—21, die mir und vielen Andern, wie ich gehört habe, dieses Mal ganz besonders an's Herz gegangen ist. »Diese Geschichte, so sprach er, von der Speisung der 5000 in der Wüste ist mir ein so liebliches Vorbild der Mission, daß ich nicht umhin kann, als ein solches euch diesen Text heute vorzuführen. Da waren 5000 Männer, ohne Weiber und Kinder. Laßt nur die Weiber und Kinder eben so viel sein, so waren also 10,000 da zusammen gekommen. Und weshalb? Etwa um einem Schützenfest oder Tanzgelage oder einer Kunstfreiterei beizuwohnen? Da laufen ja die Leute wie toll nach. Oder um einen Ess-, Freß- und Kaufmarkt mitzumachen? Da strömen sie ja in großen Haufen hin. Oder einer Demokraten-Versammlung beizuwohnen, um Revolution



zu machen? Davon macht man ja jetzt viel Geschrei. Aber das war's Alles nicht, sondern um Gottes Wort zu hören. Wahrlich sie haben etwas darum gethan und gelitten. Sie hatten dort kein Zanzzelt für 300  $\text{fl}$ , hatten sie ein Zelt, so war's der blaue Himmel, dazu Hitze und keine Speise. Aber Jesus war da, Seine Predigt wollten sie hören. Das war geistlicher Hunger und Durst. So lange blieben sie, bis alles Bischen, was sie etwa mitgebracht hatten, verzehrt war; auch da selbst gingen sie noch nicht von selbst, sondern die Jünger müssen sie erst ans Weggehen erinnern. Davon sehe ich auch etwas, so oft ich Missionsfeste halte. Da kommen auch viele Tausend zusammen; das ist aber allenthalben so auf Missionsfesten, noch vor guten 8 Tagen habe ich ein Missionsfest gehalten unter traufendem Regen und Niemand fiel es ein, um des Regens willen vom Plaze zu gehen. Woher kommt das? Wahre Christen gehen den regelmäßigen Sonntag eben so fleißig zum Gottesdienst zusammen, als auf Missionsfesten. Auf Missionsfesten aber kommen die Gläubigen von allen Seiten zusammen, die Gottes Reich lieb haben, darum sind die Missionsfeste recht eigentlich Gottesdienste der Gläubigen, das ist es, was diese Feste so lieblich macht und ihnen den Reiz giebt. Sind wir denn als Gläubige hier heute versammelt, was Gott geben wolle, so laßt uns zuvor gemeinschaftlich unsere 3 Glaubensartikel beten. (Das geschah.)

Die Geschichte unsers Evangeliums ist gar lieblich und einfältig. Das Volk hungert und Jesus sagt zu seinen Jüngern: Gebt ihr ihnen zu essen. Die Jünger sind verlegen, weil sie nichts haben. Aber nachdem Jesus die Speise gesegnet hat, da theilen sie immer aus und wird gar nicht alle und bleibt noch viel mehr übrig, als vorher da war. Das ist ein Wunder der Allmacht Gottes. Darum ist es der Welt ein Spott, den Gläubigen aber lieblich. Deshalb betrachten wir:

## Die Speisung der 5000 als ein Vorbild der Heidenmission.

- 1) Die Wüste, das sind die Heidenländer.
- 2) Die Hungernden, das sind die Heiden.
- 3) Der sie sättiget, das ist Jesus.
- 4) Denen Er das Amt giebt, die Speisen auszutheilen,  
- das sind wir.

1) Die Wüste, das sind die Heidenländer. Schrecklich, denn es ist eine leibliche und geistliche Wüste. Die Brüder in Afrika sind vor kurzem gereiset durch ein ungemein fruchtbares Land mit Wäldern und Bächen, dennoch eine furchtbare, große Einöde; 4 Tage sind sie gegangen, ohne auch nur eine Spur von Menschen, Vieh und Heerden zu treffen, dagegen haben sie mehr als 30 Spuren gesehen, wo früher Dörfer gestanden haben, nun sind sie weg. Als sie die Kaffern fragen: Sagt uns doch, warum ist es hier so öde in diesem schönen Lande? da antworten ihnen die Kaffern: Alles todt, alles todt vom Schwerdt des Umpanda! Krieg und unablässiges Blutvergießen mordet und frist alles Leben weg. Voriges Jahr ist unter den Betschuanen solche Hungersnoth gewesen, daß die Brüder erzählen, wenigstens 300 Menschen seien vor ihren Augen verhungert, die sie nicht hätten erretten können. Dieses Jahr soll dort wieder eine Hungersnoth sein, die noch schrecklicher ist. Was der Hunger verschont, das zerstören die Fürsten und Häuptlinge. Wenn das Christenthum sich der Heiden nicht annähme, so würde in 10 Jahren in ganz Südafrika kaum noch ein Heide mehr zu finden sein. Noch schrecklicher die geistliche Wüste. Die Heiden beten dort die Schlange an. Die Brüder haben sie gefragt: Wie kann diese Schlange euer Gott sein? Sie antworten: Diese Schlange beten wir nicht an, sondern in dieser Schlange ist noch eine unsichtbare Schlange, die beten wir an. So beten die Heiden den Satan als ihren Gott an. Fragst du sie: Ob sie selig werden? so antworten sie: Selig werden, was ist das? Meinst du Bier trinken, Fleisch essen,

Weib nehmen, in der Sonne liegen? Das ist die Seligkeit der Kaffern! Ist das nicht eine schreckliche Wüste? Fragst du sie: Ob sie Vergebung haben? so antworten sie: Was ist das? Sünde? Kenne ich nicht. Sagst du ihm: Du hast 10 Ochsen gestohlen, so meint er, das sei die Sünde, daß er nur 10 gestohlen und die andern 10 gelassen hat. Das ist ihre Sünde, die Sünde lassen; stehlen ist ihnen Tapferkeit und Klugheit. Wenn nun diese Leute sterben, wie sollen sie selig werden? Die keine Vergebung der Sünden haben noch haben wollen, kann Gott die in den Himmel nehmen? Das ist die Heidenwüste, darin müssen sie schmachten.

2) Darum sind die Hungernden die Heiden. Sie vergehen leiblich und geistlich und klagen und jammern nicht darüber, nicht eher, als bis das Evangelium zu ihnen kommt, dann erst kehrt eine Empfindung wieder. Sehet hier im Evangelio ein Vorbild. Ihr hört keinen von den 5000 Jesum anrufen um Speise, sondern sie sehen Jesum stumm an, so auch rufen die Heiden Jesum nicht an in ihrem Hunger, sie können es ja nicht mehr. Der Hunger der Heiden selbst aber ist die schreiende Stimme, die durch die Wolken dringt und das Erbarmen Gottes wach ruft. Es giebt schreiende Bettler, die hinter den Leuten herlaufen und sie anbetteln mit lauter Stimme; das größte Elend des Hungers aber ist stumm, wenn der Mensch so weit ist, daß er nicht mehr schreien und betteln kann, sondern von Hunger zernagt dazuliegt und die Vorübergehenden stumm mit seinen hohlen Augen angloht; solche sind die Heiden. Hier unter uns ist wohl Noth, hier giebt es schreiende Bettler für Rettungshäuser, Blinden- und Taubstummen-Anstalten, und es mag auch ein Jeder gern dazu helfen, aber die schmachtenden Heiden sind dennoch die elendesten, denn sie sind stumm vor Hunger.

3) Jesus, der sie sättiget. Er spricht: Es jammert mich des Volkes, daß Ich mich ihrer erbarmen muß, lasse Ich sie ungeessen heimgehen, so werden sie unterwegs ver-

schmachten. O, ein schreckliches Verschmachten des Sünders auf dem Wege in die Ewigkeit! Wer kann da helfen? Jesus allein. Wenn Jesus kommt, da kommt Sättigung und Frieden leiblich und geistlich, da werden die Schwerter in Pflugschaaren verwandelt, da kommt Ackerbau, Handel, Handwerke, Nahrung, die Völker erholen sich wunderbar, wachsen und mehren sich. So ist es geschehen mit unsern alten deutschen Heiden, die waren eben solche Bestien mit Spieß und Schwert, stachen sich bei den Bechern einander todt, und zogen das Schwert bei der Mahlzeit. Die deutschen Franken waren 200,000 Männer, als das Christenthum unter sie kam; nach 10 Jahren waren sie beinahe verdoppelt, nach 30 — 40 Jahren 500,000 bewährte Krieger, die das Schwert tragen konnten. So bändigt Jesus die Bestien und bringet Segen und Gedeihen unter die Völker. So hat Er sich auch bereits aufgemacht in Afrika, Jesus will sie erretten von dem leiblichen Elend, Tod und Verderben, Jesus ist es auch, der ihnen das geistliche Brod giebt, Jesus giebt ihnen das ewige Leben, Jesus muß ihnen die Sünden vergeben, Jesus muß den Satan überwinden, — Jesus muß ihnen gebracht werden. Darum beten wir: Gehe hin, o Jesu, zu den Heiden; errette Du sie, o Jesu, von aller ihrer Noth; gieb Du, o Jesu, den Schmachtenden Speise Leibes und der Seelen.

4) Und was antwortet Jesus auf unser Gebet? Gehet ihr hin und gebet ihr ihnen zu essen. Sagst du: Wie soll ich das verstehen? so antwortet Jesus dir: Wem habe Ich Meine Taufe gegeben? Seid ihr es nicht, Meine Diener? Wem habe Ich Mein Wort gegeben? Seid ihr es nicht, Mein Volk? Wem habe Ich Mein Abendmahl gegeben? Seid ihr es nicht, Meine Erlöseten? So sind wir nun Haushalter über Gottes Geheimnisse, darum müssen wir austheilen. Denn Jesus spricht zu uns: Gebt ihr ihnen zu essen, wir also müssen ihnen das Wort Gottes, die Taufe, das Abendmahl austheilen, das Jesus uns zuvor gegeben

hat. Er spricht das zu allen Christen, vornehmlich aber zu uns Lutheranern. Er spricht das zu allen Christen, die nur noch etwas von reiner Lehre und Sakrament haben. Die Lichtfreunde aber, die jetzt im Preußenlande ihr Wesen treiben, mit Ublisch an der Spitze, die glauben nicht mehr an den dreieinigen Gott, zu denen hat es Jesus nicht gesagt: Gebt ihr ihnen zu essen, denn sie haben selbst nichts, sie sind selbst Heiden. Die Katholiken und Reformirten, ob sie gleich nicht das reine Wort und Sakrament haben, so haben sie doch etwas, zu denen sagt es zwar auch der HErr, uns Lutheranern aber sagt Er es vor Allen: Ich habe euch Speise gegeben, Mein reines Wort und Sakrament, darum gebt ihr den hungernden Heiden zu essen, auf daß die reine Kirche, welche leider, leider bis vor kurzem die unfruchtbare war, Kinder die Fülle habe. Wir sind so faul, zu helfen, ob wir doch Alles haben. Darum nehmen wir das Wort zu Herzen: Gebt ihr ihnen zu essen, brechet nur immer, es soll nicht alle werden, theilet nur immer aus, es ist genug für die ganze Welt. Das wollen wir thun, ehe es zu spät ist, ehe die Heiden leiblich und geistlich todt sind. Und sehet, wie überschwenglich Seine Gnadenfülle ist: Von den 5 Bröden und zween Fischen blieben 12 Körbe voll Brocken übrig, mehr, als zuvor dagewesen war. Damit giebt uns der HErr die Verheißung: Sendet nur immer hinaus; wenn ihr 12 Boten hinaussendet, so sollen 24 übrig bleiben, die hinausgehen wollen, und wenn ihr 24 hinaussendet, so sollen 48 übrig bleiben. Voriges Jahr habe ich den HErrn gefragt, weshalb Er mir einige 1000  $\mathcal{F}$  überflüssig gegeben, diesen Nachmittag will ich es euch sagen. Amen«. Darauf nach einem Gebet die Abkündigung, daß nach 2 kleinen Stunden der Nachmittagsgottesdienst beginnen werde und morgen auf der Hühnenburg, einer Wüste, aber einer schönen Wüste, werde gefeiert werden. Nachdem nun der Sängerkhor, bestehend aus den Zöglingen, etlichen andern Sängern und Sängerinnen, im Ganzen 43 Personen, uns erfreut hatte mit einigen 4stimmigen Gesängen, als: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, beugten wir unsere Kniee und baten den HErrn um Segen für die Mission, für das Missionshaus hier, für die Brüder dort in Afrika, für das Schiff, für alle Missionshelfer und Helferinnen. Hilf Gott, welch ein Gebet! Wie redet der theure Mann mit seinem Gott, wie hält er Ihm Seine Verheißungen vor und faßt Ihn: Ich lasse



Dich nicht, Du segnest mich denn, daß Er nicht umhin kann, Er muß ihn hören.

Am Nachmittage war bald das Gotteshaus wieder gefüllt mit reichlich so zahlreicher Versammlung, wie am Morgen, da nun noch mehr von den Hermannsburgern, deren freundliche Gastfreundschaft den Fremden den Morgen zum großen Theil eingeräumt hatte, sich eingefunden hatten. Nach dem Gesange: »Meinen Jesum laß ich nicht«, betrat der Inspector Baustädt die Kanzel und predigte über das Wort 1. Joh. 2, 2: »Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt«. Einfältig und klar legte er die göttliche Heilsordnung dar. »Das Erste, was uns bei diesen Worten des Apostels in die Augen fällt, ist unsere Sünde, sie ist eine Scheidewand zwischen uns und unserm Gott. Satan hat diese Scheidewand gebaut durch Verführung. Weil wir darum alle von Natur fleischlich gesinnt sind, so ist ewiger Tod und Verdammniß unser Loos. Wir müssen mit David rufen und jammern: Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig. Denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Da können dir nicht deine eigne Weisheit, Kraft und guten Vorsätze helfen, sondern in Jesu allein ist Errettung; denn die Feinde deines Lebens sind zu stark. Jesus aber, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, hat sich uns zum Bürgen gegeben und giebt dir Sein Heil durch die Gnadenmittel Seiner Kirche, Wort, Taufe, Beichte, Abendmahl. O was für eine Seligkeit! In Christo ganz rein! Nun können wir ausrufen: Wer will verdammen? Christus selbst, der Sohn Gottes, ist unsere Versöhnung mit Gott! Jetzt können wir frohlocken: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn. O selige Gewißheit! Aber merket wohl, nicht allein für unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde ist Jesus die Versöhnung, denn Sein Blut ist Gottesblut, und darum kräftig, aller Welt Sünden zu tilgen. Auch den Heiden in der Wüste will Er helfen, deren Herr jezt der Teufel ist. Denn sie haben die Gnadenmittel nicht, wir aber haben sie, darum ist es an uns, ihnen mitzutheilen.

Und damit haben wir auch angefangen und wollen auch mit Gottes Gnade darin fortfahren. In diesem Zeichen (des Kreuzes) wirst du siegen, das ist unsere Fahne, und soll es auch bleiben; Alles für Ihn, das ist unsere Loosung, und soll es auch bleiben. Darum nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre. — Ihr wünschet nun auch wohl etwas aus unserer Mission zu hören. Auch hier an diesem Altar sind im verflossenen Jahre 2 Heiden getauft, ein Mädchen und ein Knabe, welcher noch hier unter uns ist, so daß ihr selbst sehen könnet, wie die Freude aus einem solchen Gesichte herausleuchtet. Alle 22 Zöglinge sind wohlbehalten, wiewohl Einer von ihnen auch dieses Jahr nahe am Rande des Grabes gestanden. Täglich 40 Menschen im Missionshause am Tische, die auch nicht vom Winde leben können, aber nie keinen Mangel gehabt. Von den Predigten unsers lieben Pastoren sind 15,000 Exemplare gedruckt, eben so viel vom Missionsblatt. Darum lobe den Herrn, o meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, o meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Er mache uns nur recht treu, darum laßet uns beten.

(Schluß folgt.)

---

Endlich ist das vierte Heft meiner Predigten fertig geworden und zum Versenden bereit. Gott geleite es! Es reicht bis zum Ende des Kirchenjahrs und kostet bei directem Bezug von Hermannsburg (Factor G. W. Schulze) oder von Justus Naumann in Leipzig und Dresden 15 Sgr.; Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 20 Sgr. Auch zu haben bei Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Naumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Gelle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

---

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg.  
Druck und Verlag des Missionshauses.

# Hermannsburger Missionsblatt.

*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

1860.

A u g u s t.

N<sup>o</sup>. 8.

HErr Jesu, Gottes Sohn! Wir treten zu Dir mit kindlichem Vertrauen und bitten Dich um Deinen Segen, denn Du bist unser Gott und hast uns verheißten, daß Du uns segnen willst, so oft wir zu Dir treten. Was für ein treuer Gott bist Du! Wir sind nicht werth, daß wir vor Dein Angesicht kommen, denn wir sind Sünder und Du bist heilig, und doch treibst Du uns nicht weg von Dir, sondern Du rufest uns her zu Dir, wie Dein eigener Mund spricht: kommt her zu Mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Dazu können wir Dir nichts bringen, das Dir angenehm wäre; aber Du willst auch nichts von uns nehmen, sondern uns nur geben, was uns nöthig ist zum Leben und zur Seligkeit. Und so oft wir zu Dir kommen und Dich bitten, und Dir unser Herz ausschütten, niemals sagst Du, daß Du keine Zeit hättest, sondern hörst uns geduldig an, obgleich Du viel thörichte Dinge von uns zu hören bekommst; ja Du ermunterst uns noch, nur getrost Dir alles zu sagen, was in unserm Herzen ist; denn Du sagst: schütte Dein Herz vor Mir aus, Ich will es stillen. O HErr, HErr, wenn ich das eine nur bedenke, daß ich alle Tage meines Lebens immer wieder zu Dir kommen muß mit der Bitte: vergieb mir meine Sünden, und das des Tages nicht einmal, sondern wie oft! und Du wirst nie

müde, diese Bitte anzuhören und mich zu erhören und mir meine Sünde immer aufs neue zu vergeben, so muß ich allein um dieser unaussprechlichen und unausdenklichen Gnade willen erstaunt ausrufen: o welch eine Tiefe des Reichthums! Lieber HErr, laß uns doch immer inniger Dir ergeben werden aus dankbarem Herzen, daß wir einen solchen Gott haben in Dir, der da hilft, einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet, und zu dem wir sprechen dürfen: alle Noth will ich Dir klagen, alles Dir ins Herze sagen, bis Du endest meinen Lauf, und dann hört mein Weinen auf! Du bleibst denn unser treuer Gott, denn Du kannst Dich selbst nicht leugnen, so laß uns immer mehr Deine treuen Kinder werden und damit immer treuere Beter, denn nur Kinder können beten. Und so wollen wir Dich denn auch jetzt wieder bitten, wie Kinder ihren lieben Vater bitten: HErr, Du hast uns erlöst, so laß Dein Gnadenreich denn auch immer mehr zu uns kommen, laß Dein theures Wort und Sakrament immer kräftiger unter uns wirken, daß wir im Glauben annehmen Deine Heilsgüter, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Du hast aber auch die ganze Welt erlöst, so laß denn auch Dein Gnadenreich zu der ganzen Welt kommen, laß es auch kommen zu den armen Heiden, unter welchen wir arbeiten nach Deinem Willen, und laß Dein theures Wort und Sakrament immer kräftiger unter ihnen wirken, daß auch sie im Glauben Deine theuren Heilsgüter annehmen und so aus den Todten lebendig werden und Deinem Namen dienen. Gieße aus Deinen heiligen Geist über uns und über alles Fleisch, daß wir immer brünstiger werden in der Liebe, den Heiden das Evangelium zu bringen, und die Heiden immer williger, im Glauben das Evangelium anzunehmen. Präge uns nur immer tiefer in die Seele das entseßliche Wort: Finsterniß decket das Erdreich und Dunkel die Völker, daß wir in herzlichem Mitleiden mit dem Wächter schreien: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Und so laß uns denn immer treuer beten

und arbeiten, daß Dein Licht, welches ja unser Licht geworden ist, auch der Heiden Licht werde! Amen.

Unser Berichterstatter möge fortfahren und uns den weiteren Verlauf des Festes erzählen: Nach einem Gebet und Gesang gab Pastor Harms darauf den Bericht über Einnahme und Ausgabe, wobei er ausging von dem Schriftworte 2. Cor. 6, 10: »Als die nichts inne haben und doch Alles haben«. Das Wort gilt auch von unserer Mission in diesem Jahre, und so ist es auch am besten, sowohl im Geistlichen, wie im Leiblichen. Denn wenn man selbst nichts hat, so wird man darauf angewiesen, Alles vom Herrn zu erbitten. Denn alles Eigene reicht nicht aus; was Gott aber giebt, das reicht allemal aus. So will ich euch nun eine Uebersicht geben über das Leibliche und Geistliche unserer Mission. Es kommt mir hiebei oftmals das Wort des Apostels Paulus in den Sinn: Ich bin dreimal gestäupet. Der Inspector im Missionshause stäupet mich, desgleichen der Hausvater im Asyl; wer aber das Stäupen am größten macht, der Mann wohnt in Hamburg, der hat mich um 18,000  $\text{R}$  gestäupet, der Inspector um 6000  $\text{R}$ , der Hausvater im Asyl um 1200  $\text{R}$ . Indes, wenn der eigene Beutel leer ist, so muß man zu Gott gehen, der hat einen unergründlich tiefen Beutel, der nie leer wird, und, Gottlob, ich habe nie vergebens zugelangt. Die ganze Ausgabe beläuft sich auf 28,136  $\text{R}$  1  $\text{Gr}$  2  $\text{S}$ , die ganze Einnahme auf 31,582  $\text{R}$  7  $\text{Gr}$ , so ist also reichlich ein Ueberschuß von 3400  $\text{R}$ . Voriges Jahr betrug der Ueberschuß 2600  $\text{R}$ , also dieses Jahr 800  $\text{R}$  mehr. Von diesen beiden Jahren zusammen beträgt also der Ueberschuß 6000  $\text{R}$ . Am letzten Missionsfest hatte ich bei dem großen Segen Gottes den Gedanken: Entweder will der Herr mich schnell abrufen, damit ich dem Nachfolger ein kleines Angeld hinterlassen und er mit frischem Muth anfangen könne, oder Er habe sonst etwas Besonderes mit unserer Mission im Sinne. Nun hat Er das Verlangen, zu den Heiden zu gehen, in so vieler



jungen Leute Herzen geweckt, daß es in die 100 gehet, die sich bereits wieder dazu gemeldet haben. Darum habe ich meinem Gott gesagt, wenn Er mir zu dem vorigjährigen Ueberschuß noch 3000  $\text{fl}$  zugeben wolle, so wollte ich ein zweites Missionshaus anlegen, damit 48 Zöglinge können aufgenommen werden. Nun hat Er weit über's Gebet gegeben; ist Er treu, so will ich auch treu sein und mein Versprechen halten und im nächsten Jahre mit diesen 6000  $\text{fl}$  anfangen, ein zweites Missionshaus zu bauen, mit einem zweiten Lehrer, so daß dann alle 2 Jahre eine Abtheilung abgehen kann, damit das Wort laufe mit Schaaren von Evangelisten. Die Ausgabe der Druckerei ist gewesen: 7885  $\text{fl}$ , die Einnahme für die Predigten und Missionsblätter nahe an 11,671  $\text{fl}$ , also reiner Ueberschuß: 3785  $\text{fl}$  26  $\text{Gr}$ . 9  $\text{Sch}$ , welche oben mit zur Einnahme geschlagen sind, ohne Abzug eines einzigen Pfennigs, wie denn der Gewinn der Druckerei lediglich allein für die Mission sein soll. Ich, der ich dieses schreibe, erlaubte mir hierbei meine Nebengedanken zu haben: Das ist wieder eine Thatsache, ein Stück, womit man den Lästerern gewaltig das Maul stopfen kann; sie mögen so gut sein, und erst so viel beilegen in einem Jahre, wie der, der die Predigten und das Missionsblatt schreibt, dann mögen sie sich wieder hören lassen. An Sachen, fuhr Bruder Harms fort, ist dieses Jahr auch eine besonders große Menge gekommen von vielen lieben Freunden und Freundinnen: Leinen 122 Stück; Strümpfe 1000 Paar; Hemden 7—800; Kittel 6—700; außerdem, nehmt's nicht übel, wenn es ein wenig wie Kraut und Rüben durcheinander gehet: Speck, Bettdecken, Kaffee, Reis, Syrup, Thee, Kohlen, Steckrüben, Butter, Schafe, Honig, Brot u. Noch ist zu bemerken, wenn ihr die ausgegebenen Summen für das Missionshaus, das Asyl und an den Hamburger Freund, wie oben angegeben, zusammenrechnet, so sind das nur 25,200  $\text{fl}$  Ausgabe, die ganze Ausgabe aber beläuft sich auf 28,136  $\text{fl}$ ; diese Nebensumme von circa 3000  $\text{fl}$  ist ausgegeben für solche

Dinge, die an jenen 3 Orten nicht bezahlt worden sind und auch dort nicht bezahlt werden konnten, als: an die Goldschmiede für Anfertigung der Altargeräthe für die Afrikanischen Stationen allein 300  $\text{fl}$ , ferner für Glocken und Büchsen nach Afrika; dazu noch die unzählig vielen kleinen Rechnungen, z. B. Doctor und Apotheker, auch für Bücher für die Bibliothek im Missionshause, dieses Alles zusammen macht jene Nebensumme von 3000  $\text{fl}$  aus.

Wie stehts nun in Afrika? In der Natalcolonie sind jetzt 3 Stationen mit 50 Getauften, unter den Betschuanen 3 Stationen, mit 45 Getauften, unter den Zulu-Kaffern 2 Stationen, mit 15 Getauften, und die 3te Station wird jetzt dort angelegt, also im Ganzen 8—9 Stationen, mit 110 Getauften. Es geht durch Gottes treue Gnade allenthalben mit Segen und Gedeihen vorwärts, namentlich in Etembeni, so daß den Brüdern nicht allein die Herzen in Sprüngen gehen, sondern auch die alten Beine noch einmal wieder hüpfen und springen. Harde land, der Superintendent hat rasch die Liebe auf allen Stationen gewonnen, und alle Brüder danken Gott von Herzen für den lieben Mann und haben sich willig seinen Anordnungen unterworfen. Dieses gilt jedoch bis jetzt noch nicht von den Brüdern im Betschuanenlande, sie haben sich der neuen Ordnung des Superintenden noch nicht unterworfen, sondern meinen, sie wollen lieber freie Leute bleiben, als Knechte werden. Habe ich vorhin im Scherz von der Stäupung gesprochen, so ist dieses eine wirkliche und ernstliche Stäupung für mich gewesen, die schwerste, die mir je in unserer Mission widerfahren ist. Es ist hoffentlich nur eine schwache Verirrung. Ich habe den Brüdern mit aller Liebe und allem Ernst deswegen hingeschrieben und hoffe, daß sie zur Ordnung zurückkehren werden. Ist erst alles dort erledigt, entweder zur Rückkehr der Brüder, oder zum völligen Austritt, so will ich alles des weiteren mittheilen. Ich erwähne dieses aber jetzt schon vor Beendigung der Sache, um sie euch zur treuen Fürbitte an's

Herz zu legen. Der Superintendent hat jetzt besonders die Zulu-Mission in Angriff genommen und große Reisen gemacht weiter in's Innere, um unter den benachbarten Völkern Bahn zu machen nach den Gallas zu.

Hier ist noch ein Brief, den ich euch schließlich mittheilen muß. Ich habe bislang nicht sonderlich viel von den sogenannten Vornehmen erwartet, dieser Brief aber hat mich, das bekenne ich aufrichtig, tief beschämt. Es ist ein Brief von der Hand eines 8 bis 9jährigen Knaben und lautet: „Lieber Herr Pastor! Ich schicke Ihnen hier eine Kassenanweisung von 100  $\mathfrak{R}$ , welche Sie für die armen Heiden annehmen wollen. Ich bitte Sie, daß Sie für mich beten wollen.“

Ihr  
Friedrich.“

Weiter nichts. Da sehe ich nochmals auf dem Couvert zu, darauf steht: „Angelegenheiten der Prinzen“. So wisset Ihr also, diese 100  $\mathfrak{R}$  sind aus der Sparkasse des Prinzen Friedrich gekommen, weiter sage ich euch nichts“. Ein inbrünstiges Gebet machte darauf den Schluß dieses schönen Tages.

Am Morgen also des zweiten Tages ging es zu Wagen und zu Fuß hinaus nach der Hühnenburg, einer tiefen Schlucht mitten in der Haide, etwa eine Stunde von Hermannsburg. Von der Wüste haben wir Einiges verspürt, denn es war mir und, wie mir scheinen wollte, manchen Anderen ein gutes Stück Arbeit, über die dichten Wachholderbeerstauden hinwegzuklimmen. Von ihrer Schönheit aber sollten wir bald etwas merken. An dem südlichen Abhange war die Kanzel gemacht. Der liebe Br. Martius hatte sein Möglichstes gethan, sie stark und fest herzurichten, und mit Laubwerk und Blumen auszuschnücken, aber doch scheint er dieses Mal auf gewisse Persönlichkeiten nicht gerechnet zu haben, unter deren Gewicht sie recht herzhast frachte. Nur gut, daß es bei einem kleinen Schrecken und einigen heitern Gesichtern geblieben ist. Nachdem das Volk

sich um die Kanzel gesammelt hatte, sangen wir unter Posaunenschall den Gesang: „Freut euch, ihr Christen, alle“. Pastor Harms betrat die Kanzel und knüpfte an das trefflich ausgewählte Wort Ps. 33, 14—18 die Geschichte dieses Ortes, wie folgt: Wir stehen hier heute auf einem Plage, von welchem viel zu erzählen ist. Es sind nun 900 Jahre her, da ist auf diesem Plage eine schwere und gewaltige Schlacht gekämpft zwischen den Christen und Heiden. Diese Schlacht hat mich veranlaßt, diesen Platz für unsre heutige Feier zu wählen. So will ich euch denn erzählen, was ich in den Chroniken gefunden habe. Es herrschte damals über Deutschland der fromme und christliche Kaiser Otto der Große (936—973 nach Christo), der den Herrn seinen Gott von ganzem Herzen lieb hatte. Er war aus Deutschland weggezogen nach Italien, um eine gefangene Königin, welche dort von gottlosen Leuten im Kerker gehalten wurde, zu befreien. Doch wollte er Deutschland nicht ohne Schutz zurücklassen, deshalb übergab er dem Herzog Hermann von Sachsen dieses Land zu beschützen und zu regieren. Desgleichen vertraute auch Adaldeg, Erzbischof von Hamburg und Bremen, der mit dem Kaiser zog, sein Land seiner Obhut an. Nun waren die Wenden, welche jenseit der Elbe, namentlich in Mecklenburg wohnten, und sich auch diesseit der Elbe ausgebreitet hatten, damals noch Heiden. Da der Kaiser abwesend war, dachten sie, jezt sei es Zeit zu rauben und zu plündern, die Christen aus ihrem Lande zu jagen oder zu vernichten. Sie boten deshalb all ihr Kriegsvolk auf, und zwar so im Geheimen, daß die Christen es nicht eher merkten, als bis sie in ihr Land einbrachen. Weil man nirgends zur Gegenwehr gerüstet war, so raubten und plünderten sie Alles, was ihnen vorkam, verbrannten die Kirchen, tödteten die Priester und schleppten die Anderen als Sklaven in die Gefangenschaft. Herzog Hermann befand sich gerade im Bremischen, wo er die seeräuberischen Normannen (Dänen) vertrieben hatte. Da traf ihn diese

Schreckensnachricht. Eiligst sammelt er seine Kriegersleute, um sein Land zu erretten. Denn die Wenden waren bereits über Lüneburg, Uelzen bis in diese Haide vorgedrungen und hatten Alles mit Feuer und Schwert zerstört, auch die Hermannsburger Kirche ist damals von ihnen zerstört worden. Hier in diesem Grunde hatten sie ein festes Lager aufgeschlagen und es wie eine Burg mit Graben und Schanzen umgeben; 50—60,000 Mann stark an Reitern und Fußvolk, und alle von gleich grimmigem Hasse gegen die Christen beseelt, daß keine Spur der Christen übrig bleiben sollte. Im August des Jahres 945 rückte Herzog Hermann aus dem Bremischen heran, dort über die nördliche Höhe von Siddernhausen und Dohnsen her. Als er die große Schaar der Wenden sah sich gegenüber, mit seinen 8000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern, sprach er zu seinen Getreuen: Kämpfen müssen wir, ob Gott uns den Sieg giebt, müssen wir dem Allmächtigen anheimstellen. Da tritt einer von seinen Rittern vor ihn, welcher in der Chronik: *de wacker Kunrat* genannt wird, aus dem nunmehr ausgestorbenen Geschlechte derer von Haselhorst und spricht zu ihm: Laß uns eine Gottesprobe machen; ich will hingehen und einen von den Feinden zum Zweikampf herausfordern, so wird uns Gott anzeigen, wem Er den Sieg verliehen hat. Herzog Hermann giebt die Erlaubniß. Der Ritter, in einiger Entfernung gefolgt von 100 Mann, die beobachten mußten, daß Alles nach der Ordnung zuginge, reitet allein in die Schlucht und fordert *Mistewoi*, den Anführer der Wenden, auf, ihm einen von seinen Leuten zum Zweikampf entgegen zu senden. Da tritt *Zwentibold*, ein Wende von riesenhafter Größe, hervor, mit einer Drachenhaut bekleidet und einen Kettenpanzer darüber, auf dem Haupte an seinem Helm das schwarze Bild seines Gottes *Zernebof*; hinter ihm gleichfalls 100 Mann zur Beobachtung. Der christliche Ritter ruft Gott zuvor an, sein Helfer und Schutz zu sein: »Herr gedenke, wie Du Deinem Knecht David Kraft gegeben hast wider den



Riesen Goliath, der Deinen Namen gelästert hatte, so lege auch heute Ehre ein unter den Heiden, und mache offenbar, daß Du der rechte Gott bist.« Dann sind die Beiden mit eingelegter Lanze auf einander losgesprengt; nachdem die Lanzen beim ersten Stoß zersplittert sind, geht es mit dem Schwert Mann gegen Mann. Plötzlich kommt ein verrätherischer Pfeil von den Wenden herübergeslogen und tödtet des Christen Kopf. Aber ihre Tücke gereichte ihrem eigenen Ritter zum Verderben. Denn als der Wende auf den gestürzten Christen heransprengt, und ihn von oben niederhauen will, da springt der christliche Ritter auf und stößt jenem das Schwert unter die Achsel, daß er todt vom Pferde stürzt. Der Sieg ist gewonnen. Doch wiederum neuer Verrath! Denn nun sprengen jene 100 Wenden auf den deutschen Ritter los. Als das seine Begleitsmänner sehen, da sind die auch nicht faul und eilen ihm zu Hülfe, die Heere auf beiden Seiten nach, und bald ist der Kampf allgemein. Mit der größten Erbitterung und Tapferkeit auf beiden Seiten wird gefochten bis an den Abend. Aber die Christen drangen immer weiter vor. Während die Männer das Schwert führten, traten die Weiber der Christen hervor, holten die Verwundeten heraus, sogen ihnen die Wunden aus (weil sie glaubten, daß die Pfeile der Wenden vergiftet seien), verbanden sie, und ermunterten ihre Männer und Söhne zum muthigen Kampfe. Eine Schaar von 12 Priestern trug eine Fahne mit einem rothen Kreuz auf weißem Grunde. Die Priester sangen: Kyrie Eleison (Herr, erbarme Dich), Christe Eleison, Kyrie Eleison! und das Volk stimmte ein. Allenthalben ging ein Schrecken Gottes davon aus und vertrieb die Wenden, wo sie hinkam. Als einer der heidnischen Anführer mit einer Schaar auf die Fahne los wollte, stieß der Bauer von Dageförde dem Häuptling seinen Spieß durch den Kettenpanzer in die Brust. Darauf sind sie alle geflohen. Alle Christen aber fielen auf ihre Kniee und alle sprachen: Herr Gott, Dich loben wir! Dann sprachen die Priester den Se-

gen über das siegreiche Heer. Von dem feindlichen Lager aber haben sie nichts gelassen, sondern alles zerstört, weil sie keine heidnischen Werke auf ihrem Boden dulden wollten. Aber der Name ist geblieben; denn Hühnen hießen bei unsern Vorfahren alle Heiden, das kam von den Hunnen her, welche mit heidnischer Wuth die Christen anfielen. Daher heißt dieser Ort Hühnenburg bis auf diesen Tag. Seit jener Zeit ist auch die Kirche zu Hermannsburg wieder aufgebaut. Bald darauf ist auch das Christenthum zu den Wenden gekommen und der Herr Jesus ist der Sieger gewesen über sie alle.

Nachdem darauf einige Verse von: »Wie schön leuchtet der Morgenstern« gesungen waren, folgte der Pastor Brauer aus Amerika der an ihn ergangenen Aufforderung, uns von der dortigen lutherischen Kirche etwas mitzutheilen. Nach einer kurzen Auslegung von 1. Petri 2, 9, worin er nachwies, daß ein gläubiger Christ, der aus seinem Sündenelend zum wunderbaren Lichte Jesu Christi berufen sei, es nicht lassen könne, Mission zu treiben, erzählte er von den rothen Indianern in Amerika, dem unglaublich faulen Volk, das, in unzählige Stämme zersplittert, mit furchtbaren Vertilgungskriegen sich selbst aufreibe. Dazu bringen ihnen die rings umher wohnenden civilisirten Christen auch nicht viel Gutes, wohl Handwerker, um sie äußerlich zu cultiviren, aber Christum nicht. Vielmehr sind die christlichen Pelzhändler, Goldgräber u. die Pest der armen Indianer, weil sie ihnen nicht allein das Feuerwasser bringen, sondern auch das scheußlichste Hurenleben unter den Indianern führen. Die Lutheraner in Amerika haben 2 Missionsstationen unter ihnen in Michigan und Minnesota. Die beiden schlimmsten Feinde sind ihnen dabei die Branntweinhändler und die Secten, hauptsächlich die Methodisten, die das Gefühl für den Glauben, und Menschenfündlein für Gottes Wort setzen, und mit ihrer Gefühlsfrömmigkeit und Wertgerechtigkeit nichts anders sind, als Kettern des Papstes. Doch wichtiger,

als die Heidenmission, ist den Lutheranern dort noch die innere Mission. Das ist zunächst ihre Hauptaufgabe, in der dortigen Christenheit neue lutherische Gemeinen zu gründen, Lehranstalten zu errichten, Prediger und Lehrer auszubilden und zu unterhalten u. Was für Geldbeiträge müssen dort die Gemeiniglieder geben! Beiträge zu Kirchen und ihren Baupläzen, Prediger und Lehrer besolden; dabei haben die Gemeinen Schulden durch die aufgeliehenen Capitalien, müssen Zinsen bezahlen, Universitäten gründen, Professoren besolden, welches alles in Deutschland zum großen Theil vom Staat geschieht, dort aber bekümmert sich der Staat um dergleichen nicht! Noch mehr. Weil die Kaufleute und wohlhabenden Leute nur Geld machen, oder ihr Geld verzehren wollen, und sich deshalb zum Predigerstande nicht hergeben, so muß man die armen Tagelöhner bitten, ihre Kinder herzugeben, daß sie studiren, so müssen die Gemeinen auch noch die Studenten auf den Universitäten unterhalten. Was meint ihr? Müssen sich die deutschen Gemeinen hiervoor nicht schämen, wenn man noch mit einem Wort von Kirchen- und Schul-Easten reden und klagen mag, wenn man knickert und knausert bei nöthigen Schulverbesserungen und an das sauer verdiente Schulgeld sich erst 3 Mal mahnen läßt? Was würdet ihr sagen, wenn ihr auch alle Professoren und einen großen Theil der Studenten in Göttingen aus eurer Tasche unterhalten müßtet? Ihr wißt nicht, wie gut ihr's habt.

Darauf nach einem Gesange ward Pastor Ernst aus Groß-Goltern gebeten, eine Ansprache an die Versammlung zu halten, welches er auch that in einer sinnigen und warmen Auslegung des 23. Psalms, worin er die wunderbare Treue des guten Hirten in guten und besonders in bösen Tagen der Anfechtung darlegte. Ich wollte, daß ich sie hier wiedergeben könnte.

Nun ward eine Pause von einer Stunde gemacht, um auch dem Leibe sein Recht zu geben. Da war's zu verwun-

bern, wo auf einmal der große Vorrath von Körben mit Speise und Tonnen mit Kaffee und Milch herkam für so viel Volks. In wenigen Augenblicken war die Wüste in unzählige Speisetische verwandelt, wo die gastfreundlich gereichten Gaben mit Gebet und Danksagung genossen wurden. Unwillkürlich mußte ich mich wieder an das Evangelium des gestrigen Tages erinnern. — War's nicht auch hier der HErr Jesus, der uns Alles gab in der Wüste, Geistliches und Leibliches?

Als darauf die Versammlung wieder um die Kanzel versammelt war, berichtete ein deutscher Bruder aus Paris, Pfarrer Findeisen, über die dortigen lutherischen Christen. Mit dem Worte Matth. 9, 36—38 stellte er in ergreifender Rede die dortigen Lutheraner dar als die zerstreuten und verschmachteteten Schafe, die keinen Hirten haben. Aber der HErr Jesus steht auch vor diesem großen Babel als der gute Hirte, der das Verlorene sucht, denn Ihn jammert des Volks. Fragt ihr dort nach der lutherischen Kirche? Die Meisten wissen gar nicht einmal, ob dort das reine Wort geprediget und das Sakrament gespendet wird. Dieser Jammer des HErrn hat uns auch hinaus getrieben, sie einzeln herzuführen. Seit 20 Jahren wird dort für die lutherische Kirche gearbeitet, und manche Seele ist aus dem Verderben zurückgeführt. Von den 80—100,000 Deutschen daselbst sind etwa 3—4000 zur lutherischen Gemeinde gesammelt, doch die allermeisten gehen dort in Saufen und Wollüsten in den Spelunken jämmerlich zu Grunde. Es sind dort an 8 verschiedenen Stellen in Paris und 1 außerhalb der Stadt Schulen errichtet, wo etwa 2000 Kinder im lutherischen Katechismus unterrichtet werden. Aber was ist das in dieser großen Stadt? Darum gehet auch an euch die Mahnung: denket an die Brüder in Paris, betet für sie, daß das Wort dort Kraft gewinne und mehr Arbeiter in Gottes Ernte kommen. Viele, die dort hin gehen, kommen zurück und bringen das Gift der Laster zu euch zurück. Viele kom-

men nicht zurück, sondern bleiben und vermodern daselbst. Ihr Männer und Frauen, ihr Jünglinge und Jungfrauen, Niemand ausgenommen, gedenket daran, daß dort Solche sind, wie ihr seid, und leiblich und geistlich zu Grunde gehen. Darum betet für sie! Eine einzige Seele ist ja werth, daß ganz Deutschland darum auf den Knieen liege, weil der Sohn Gottes um eine Seele Sein Leben gelassen hätte. Als ein Beispiel der dort vorkommenden entsetzlichen Versunkenheit unter den Deutschen führte der Prediger folgende Geschichte an: Eine arme Familie gewann mit saurer Arbeit ihr Brot, lebte aber ganz ohne Kirche und die Kinder wuchsen ohne Schule auf. Da entlief die älteste Tochter den Eltern, und niemand wußte wohin. Unterdessen kamen die deutschen Prediger, welche sich der Deutschen annahmen, mit der Familie in Berührung und führten sie zur Kirche und Schule zurück. Da ward der Vater krank und starb nach langem Siechen, doch konnte man hoffen, er sei für den HErrn Jesum gerettet. Bald hernach erschien die verlorne Tochter wieder, die, wie sich nun zeigte, in ein Hurenhaus gegangen war, ging mit der Mutter und einer jüngeren Schwester zum Grabe des Vaters und weinte heftig. Schon meinte die Mutter, sie kehre reuig zurück und wolle nun ihrem schändlichen Handwerk entsagen. Aber, sie war nur deshalb gekommen und hatte nur deshalb Thränen geweint, um Mutter und Schwester zu täuschen, und auch die jüngere Schwester mit sich in das Hurenhaus zu schleppen! Ist das nicht entsetzlich? Und so wird es allenthalben ohne Kirche und Schule. Mührend ist es aber, wie diejenigen Deutschen in Paris, welche wieder mit Gottes Wort versorgt werden, nun gleich eifrige Missionsfreunde werden, und namentlich die Hermannsburger Mission mit Gaben beschenken, die wahrhaft reich zu nennen sind für ihre Armuth. Fast alle Jahre kommen solche Beiträge mit lieblichen Briefen.

Schließlich betrat Pastor Krome aus Heeslingen die Kanzel, und ausgehend von Hebr. 11, 31 erzählte er eine



uralte Geschichte der Mission: Von der Rahab, die durch die Kundschafter für das Reich Gottes gewonnen wurde, indem er ihre Bekehrung, Bewährung und Erhöhung schilderte. Diese treffliche Predigt, die mit so lebendiger Theilnahme gehört wurde, weil sie ein rechtes Glaubenszeugniß war, ging zu Herzen, wie sie aus dem Herzen kam und pries den felsenfesten, auf das Wort gegründeten Glauben, durch welchen die Welt überwunden wird, vor welchem die Mauren Jericho's fielen, durch welchen die arme Heidin Rahab ein Kind Gottes und eine Stammutter des HErrn Jesu ward, und durch welchen allein die Bollwerke des Satans in den Heidenländern gestürzt werden können.

Unterdessen kam eine dunkle Regenwolke immer näher, und es fing an erst leise, dann immer stärker zu regnen. Da war es bald mit dem Hören zu Ende, denn die Festgäste spannten die Regenschirme auf, und das Niederfallen der Regentropfen auf dieselben verhinderte fast alles Hören. Doch geschah dies nur während des Schlusses des dritten Theiles der Predigt von Rahabs Erhöhung. Als der liebe Bruder schloß, wurde noch ein Gesang gesungen und Pastor Harms wollte mit einer letzten Ansprache das Fest beschließen. Er fing also an: meine Lieben, thut mir und den versammelten Festgästen den Gefallen und klappt eure Schirme zu, denn man kann sonst kein Wort hören. Ihr könnt wohl, den Brüdern und dem Feste zu Liebe euch ein wenig naßregnen lassen, ihr sterbt nicht davon, und eure Kleider werden auch wieder trocken. Habt ihr aber solches Flitterzeug an, das den Regen nicht vertragen kann, so geschieht Dem gerade recht, schafft euch dafür in Zukunft lieber rechtschaffnes Zeug an, welches sich aus dem Regen nichts macht. Da wurden alle Schirme zugeklappt und — augenblicklich hörte der Regen auf. Seht ihr? hieß es dann weiter, wenn wir nur Glauben haben, so brauchen wir keine Regenschirme, und er legte uns dann aus Matth. 18, 32 u. 33 noch einige ernstliche Erinnerungen und Ermahnungen ans Herz, worauf wir mit einander niederknieeten und beteten. Gesang und Segen beschloß das liebe Fest. Unter dem schönen Marschliede: »Schönster HErr Jesu«, von den Zöglingen geblasen, nahmen die Versammelten Abschied von einander und zogen fröhlich ihre Straße.

Noch eine kleine Geschichte will ich hinzufügen, da gerade noch Raum dafür ist. Eine Tagelöhnerfamilie hatte ein klei-

nes Töchterlein von 3 bis 4 Jahren. Die Eltern hatten den Heiland sehr lieb und die kleine Dorothea natürlich auch. Ich sage: natürlich; denn wenn ein solches Kind seine Eltern in der Liebe zu dem HErrn Jesu wandeln sieht, wenn es sie Morgens und Abends beten und singen hört, wenn es sie mit Gebet zu Tische gehen und vom Tische aufstehen sieht, wenn es sieht, wie ihr ganzes Leben von der Liebe zu dem HErrn Jesu verklärt ist, so kann es ja gar nicht anders sein, daß das Kind muß auch den Heiland lieb gewinnen, ohne daß es einmal weiß, daß es Ihn lieb hat. Dazu haben ja solche Eltern keine größere Freude, als ihrem Kinde von dem treuen Gott und Heiland zu erzählen, wie Er so gut ist und die Kinder so lieb hat und sie schon durch die heil. Taufe auf Seine Arme genommen hat, und sie einmal in den seligen Himmel zu den lieben Engeln bringen will. Denn solche Eltern meinen nicht, daß ihre Kinder erst vernünftig werden und 10 Jahre alt sein müssen, ehe sie ihnen etwas von Gott und göttlichen Dingen erzählen dürfen, sondern sie halten sich an das theure Wort des HErrn: laßet die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Und da sie selber kein andres Leben haben, als das Leben in dem HErrn, so saugt ein solches Kind solches Leben schon aus der Mutterbrust mit ein, wobei man natürlich immer nicht vergessen darf, daß es ein getauftes und durch den heiligen Geist wiedergebornes Kind ist. Das liebe Kind kam denn auch bald so weit, und zwar ganz wie von selbst, daß es nicht essen mochte, es faltete denn zuvor seine kleinen Hände und betete, daß es nicht zu Bette gehen mochte, es legte sich denn zuvor auf seine kleinen Kniee und betete sein Abendgebet und eben so Morgens das Morgengebet. Ja man fand es auch sonst oft auf den Knieen liegen und beten und mit dem Heiland sprechen, der bei ihm war. Da nun die Eltern eine herzliche Liebe zu der Mission hatten und oft von den armen Heiden sprachen, für sie beteten und Gaben für sie zurücklegten, so wurde auch die kleine Dorothea bald eine eifrige Missionsfreundin. Die Eltern klagten oft mit einander darüber, daß sie nicht so viel für die Bekehrung der Heiden geben könnten, weil sie arm wären, da sagte einst das liebe Kind zu den Eltern: ich will den Heiland bitten, daß Er mich ganz reich mache, und dann sollen alles die armen Heiden haben. Aber obgleich es nun alle Tage solches Gebet zu dem Hei-

lande that, so ging doch ein Tag nach dem andern hin und es wurde nicht reich, so daß einst das Kind seine Mutter ganz verwundert fragte: Mutter, ich bete doch alle Tage zu dem lieben Heiland, daß Er mich ganz reich machen soll, und Er thut es doch nicht. Die Mutter aber antwortete lächelnd: mein Kind, bete nur, der Tag wird schon kommen, warte nur ein bißchen. Da geschah es eines Tages, daß die Mutter mit ihrem Kinde im kleinen Gärtchen war und grub, das Kind saß dabei und suchte das Unkraut aus, that auf einmal einen Freudenschrei und zeigte der Mutter einen gelben Pfennig, den es gefunden hatte. Die Mutter besah ihn, meinte, es sei ein Rechenpfennig und sagte: den kannst du behalten, Kind, und damit spielen. Wohl acht oder vierzehn Tage hatte das Kind seine Freude an dem Pfennig und spielte damit. Das war bis jetzt geschehen, ohne daß der Vater, der des Tages stets auf Arbeit war, es gesehen hatte. Aber an einem Sonntage, als Dorothea auch wieder mit ihrem Pfennige spielte und ihn fallen ließ, hob der Vater ihn auf und sagte erstaunt: Kind, wie kommst du zu dem Reichthum? Das ist ja ein Goldstück! Man besah es genauer, und siehe es war ein alter Doppeldukaten mit der Jahreszahl 1540, der, wer weiß, wie viele hundert Jahre da in der Erde gelegen haben mochte. Da nun der gewiß nicht von einem jetzt lebenden Menschen verloren war, konnte das Kind ihn getrost behalten. Bei dem Worte des Vaters: Kind, wie kommst du zu dem Reichthum? sah das Kind die Mutter an und sagte: Mutter, siehst du, Jesus hat mich ganz reich gemacht! Nun sollen auch alles die Heiden haben! O wie strahlte des Kindes liebliches Angesicht, als es seinen Reichthum brachte! Diese Geschichte habe ich selbst erlebt, eine andre ganz ähnliche ist mir neulich brieflich aus Sachsen mitgetheilt worden. Gott segne alle Eltern, daß sie Jesum lieb haben und ihre Kinder in der Liebe zu Jesu groß werden. Amen.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Naumann in Leipzig und Dresden und E. Anholt in Gelle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesammtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

---

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.



*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

1860.

September.

N<sup>o</sup>. 9.

Treuester Heiland Jesu Christe, Du hast uns wieder Gnaden- und Segenstag erleben lassen, Dein Name sei dafür hochgelobet. Gieb uns ein dankbares Herz, daß wir nimmer vergessen, was Du an uns thust, und laß uns unsern Dank Dir dadurch bezeugen, daß wir werden fest, unbeweglich und immer zunehmen in dem Werke des HErrn, sintemal wir wissen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Salbe uns mit Deinem heiligen Geiste und gieb uns dadurch die Kraft, die uns fehlt, und den Eifer, der uns mangelt, und mache stark den Glauben und brünstig die Liebe, daß wir auffahren mit Flügeln wie Adler, gehen und nicht matt werden, laufen und nicht müde werden. Wir haben nun wieder unsre liebe Kandaze schwimmend auf dem Meere mit allen ihren Reisenden, mit allen ihrem Schiffsvolk und mit allen Gütern, die Deine milde Hand uns für Afrika gegeben hat. Es ist ja Dein Schiff, es sind ja Deine Kinder, es sind ja Deine Güter, so sei Du denn der Steuermann, der alles durch Wind und Wellen hindurch bringt, der alles behütet und bewahret, daß wir bald die fröhliche Nachricht bekommen, daß Du unser Gebet erhöret und alles wohl hinausgeführt hast. Gieb Friede, Liebe und Einigkeit denen, die auf dem Schiffe fahren und daß

sie alle unter einander sein mögen wie eine Familie von Kindern Gottes. Gieb auch durch ihre Ankunft in Afrika den Brüdern und Schwestern dort neuen Muth und neue Freudigkeit, daß sie auch immer zunehmen in dem Werke des Herrn und sie viele Heiden bekehren, daß sie wandeln in Deinem Licht. Laß Dir dort geboren werden Kinder, wie Thau aus der Morgenröthe und sende einen Hunger in das arme, dürre Land, nicht nach Brod zu essen, noch nach Wasser zu trinken, sondern einen Hunger nach Deinem Worte, einen Durst nach dem Wasser des ewigen Lebens, daß sie herzulaufen zu Deinem heiligen Berge, Deiner theuren Kirche, daß sie schmecken den seligen Frieden der Kinder Gottes, neue Menschen werden und ihre Schwerter umwandeln in Pflugschaaren und ihre Spieße in Winzermesser und niemand mehr leze und verderbe auf Deinem heiligen Berge; Dein Haus heißt ja ein Bethaus allen Völkern, das hat Dein eigner Mund gesagt. Darum freuen wir uns Deiner Verheißung und wollen getrost warten auf ihre Erfüllung; denn Du bist nicht ein Mensch, der da lüge, noch ein Menschenkind, daß Dich etwas gereue. Und wir danken Dir, daß Du uns arme Sünder würdigest, deine Bauleute und Weingärtner zu sein, obgleich wir es ja gar nicht verdienet haben. O gieb nur, daß das theure Wort deines Apostels auch unsre ganze Seele durchdringe: die Liebe Christi dringet uns also, und die Liebe wird nicht müde und nicht matt, die Liebe ist stärker wie der Tod und höher wie der Himmel und weiter wie die Erde und tiefer wie die Hölle. Die Liebe hat Dich, o Jesu, in Tod und Grab und Hölle gebracht, die sündige Welt zu erlösen; o, so zünde an Deiner Liebe unsre Liebe an, daß wir zurufen den armen Heiden: kommet, es ist alles bereit. Erhöre uns um Deiner Gnade und Barmherzigkeit willen und laß Deinen Lebensodem wehen durch Deine ganze heilige Kirche, daß sie eine Missionskirche werde an allen Orten, und Schaaren von Evangelisten ausgehen, dem Teufel seinen Raub zu



nehmen und Dein seliges Friedensreich auszubreiten von einem Ende der Erde bis zu dem andern. Amen.

Der Herr hat Gnade gegeben, daß ich wieder eine kleine Schaar nach Afrika habe absenden können, und ich will jetzt mit Gottes Hülfe von ihrer Abordnung erzählen. Unser lieber Superintendent Harde land hatte geschrieben, er wünsche zwei Zimmerleute zu haben, die dort bei dem vielen Bauen rüstig Hand ans Werk legen könnten, und der Herr hatte die Herzen zweier Zimmerleute aus hiesiger Gemeinde willig gemacht, dem Rufe zu folgen. Heinrich Knopp aus Hetendorf mit seiner Frau Dorothea, geb. Martens, aus Flackenhorst und Heinrich Kabe aus Oldendorf mit seiner Frau Sophie, geb. Dening, aus Deningshof waren bereit zur Reise, das erstgenannte Ehepaar mit zwei kleinen Söhnen von 1 und 3 Jahren, das letztgenannte noch ohne Kinder. Mit diesen sollten noch neun Bräute hinübergehen, nämlich Wilhelmine Keltzenberg aus dem Hoyaschen, Wilhelmine Brandt aus Mölle im Lauenburgischen, erstere die Braut des Kolonisten und Schmiedes Meyer, letztere die Braut des Kolonisten und Tischlers Glatthaar, ferner Amalie Böhne aus dem Schaumburgischen, Braut des Missionars Wiese, sodann Hanna Schröder, die Braut des Kolonisten und Seilers Küsel, aus dem Bremenschen, Maria Meyer, die Braut des Kolonisten und Schneiders Hellge, aus dem Osnabrückischen, Marie Fromme, die Braut des Missionars Prigge, aus Stendal, Auguste Lutz, die Braut des Missionars Volker, aus Göttingen, Katharina Dittmer, die Braut des Missionars Filter, aus dem Lüneburgischen, Adelheid Schreiber, die Braut des Missionars Moe, aus Gozlar. Am 29. August sollte die Einsegnung aller dieser lieben Sendlinge in der hiesigen Kirche Statt finden. Da saß denn die kleine Schaar vor dem Altare, auch die Kinder fehlten nicht unter ihnen, und wohnte erst dem gewöhnlichen Mittwochsgottesdienste bei.

Außer der zahlreich versammelten Gemeinde waren natürlich auch viele Verwandte und Freunde aus nah und fern herbeigekommen, die Einsegnung mitzufeiern. Nach der Predigt las ich den Scheidenden zwei Schriftstellen vor, Ev. Joh. 6, 67—69: Da sprach Jesus zu den Zwölfen: wollt ihr auch weggehen? Da antwortete Ihm Simon Petrus: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und 1 Mose 45, 24: also ließ er seine Brüder und sie zogen hin; und sprach zu ihnen: zanket nicht auf dem Wege. Ich habe euch zwei Schriftstellen vorgelesen, meine Lieben, eine aus dem neuen Testamente und eine andere aus dem alten Testamente. Die erste enthält Worte, die unser HErr Jesus zu Seinen Jüngern gesprochen hat, die andere führt uns die Worte an, welche Joseph zu seinen Brüdern sprach, als er sie aus Egypten nach Kanaan ziehen ließ. Ich frage euch zuerst mit den Worten des HErrn Jesu: wollet ihr auch weggehen? Freilich weggehen wollt ihr ja, weit weg von hier nach Afrika, so weit, daß wir mit unsern irdischen Augen einander wohl nie wiedersehen werden; weggehen wollt ihr und Vaterland und Freundschaft verlassen, so daß ihr auch eure Eltern, Verwandten und Freunde, die hier um euch stehen, wohl nie wieder erblicken werdet auf Erden. Aber dieses Weggehen meine ich nicht, sehe auch zu meiner Freude, daß ihr über dieses Weggehen gar nicht betrübt seid, wie denn auch ich mich gar nicht darüber betrüben, sondern nur darüber freuen kann. Ihr geht ja in Gottes Namen und zu Gottes Ehren und zum Dienste in Gottes Reich fort zu den Heiden nach Afrika. Von einem ganz andern Weggehen ist in den vorgelesenen Worten des HErrn Jesu die Rede. Er hatte nämlich den Leuten gepredigt, die sich um Ihn versammelt hatten, Er hatte insonderheit die

wunderbare Predigt von dem Essen und Trinken Seines wahren Fleisches und Blutes gehalten, und diese wunderbare Predigt, der Trost und die Wonne aller wahren Christen, war jenen Leuten, die Ihm zugehört hatten, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß geworden und fast alle hatten Ihn verlassen, waren von Ihm weggegangen; nur die Apostel waren bei Ihm geblieben. Da wandte sich der HErr mit tiefer Wehmuth, mit dem innigsten Schmerz über das Weggehen so vieler, an diese Seine 12 Jünger und fragte sie mit bewegter Stimme: wollt ihr auch weggehen? d. h. wollt ihr euren Heiland auch verlassen, Mir auch den Rücken kehren, wie diese Mich verlassen und Mir den Rücken gekehrt haben? wollt ihr auch den Schmerz Mir machen, den diese Mir gemacht haben? So fragte Jesus Seine Jünger, so frage ich auch euch jetzt, meine lieben Kinder: wollt ihr weggehen? Ich schaue bei dieser Frage mit traurigem Herzen nach dem Afrika hin, zu welchem ihr euch jetzt auf den Weg machen wollt, und wo zwei meiner ehemaligen Kinder bereits weggegangen sind, und mehrere mir die Besorgniß einflößen, daß sie auch vielleicht weggehen werden, und ich dann vielleicht sagen muß: wollte Gott, ich hätte euch nie gesandt! In diesem Sinne frage ich euch, und in diesem Sinne möchte ich Antwort von euch haben auf die Frage: wollt ihr auch weggehen? Ich bin überzeugt, daß in euren Herzen allen die Antwort ist, ja ich sehe, daß sie auf euren Lippen schwebt: Wie kannst du solches von uns denken? können denn auch Kinder ihren Vater verlassen? Gewiß, ihr wollt es jetzt nicht; aber die dort wollten es auch früher nicht, und haben es doch gethan, oder sind vielleicht jetzt im Begriff es zu thun, und waren damals, als sie weggingen, auch meine Kinder! O verlasset euch nicht auf euer Herz, das ist ein trohiges und verzagtes Ding und hat schon manchen betrogen. Da sehet hin auf die 12 Apostel, denen der HErr Jesus die Frage vorlegte: wollt ihr auch weg-

gehen? Nicht wahr? die waren besser, frömmere, weiser, gläubiger als ihr, und als wir alle, die sagten auch alle, daß sie bei Jesu bleiben und nicht weggehen wollten, und doch wurde einer unter ihnen ein Teufel, der Jesum nicht bloß verließ, sondern Ihn sogar verrieth. Darum sage ich euch nochmals: verlasset euch nicht auf euer Herz! Fragt euch vielmehr, wie steht ihr zu Jesu? Darauf kommt es an. Sehet der heil. Apostel Petrus antwortet zuerst auf des HErrn Frage: HErr, wohin sollten wir gehen? Damit will er ausdrücken: HErr, ich wüßte gar nicht, wo ich hingehen sollte, wenn ich von Dir wegginge! Denn, wenn ich von Dir weggehe, so gehe ich von meinem einzigen Heil, von meiner ganzen Seligkeit weg; denn außer Dir giebt es kein Heil und keine Seligkeit. Weil ich denn nun selig werden will, so muß ich ja bei Dir bleiben und kann gar nicht von Dir weggehen, denn ohne Dich bin ich verloren. Habe ich keinen Heiland mehr, so ist es auch mit der Seligkeit vorbei. So müßt ihr auch sprechen können aus der vollsten, innersten Ueberzeugung eurer Herzen, dann hat es keine Noth. Petrus sagt weiter: Du hast Worte des ewigen Lebens. Damit giebt Petrus den Grund an, warum er nicht von Jesu weggehen kann und will. Wenn ich den Weg zum ewigen Leben nicht weiß und doch gern selig werden will, so muß ich jemand haben, der mich unterweist über diesen Weg, und diese Unterweisung muß durch das Wort geschehen, denn es giebt keine gewisse und sichere Unterweisung und Lehre, als durch das Wort. Jesus nun hat Worte des ewigen Lebens, und Er ist es allein, der diese Worte hat, denn es ist niemand vom Himmel gekommen, weiß deshalb auch niemand den Weg zum Himmel, als Jesus, und welchem es Jesus will offenbaren. Als diesen alleinigen, sichern und gewissen Lehrer, der den Weg zum Himmel weiß, erkennt Petrus den HErrn Jesum, und deshalb kann und will er von Ihm nicht weggehen, er könnte ja sonst nicht hinein-

kommen in den Himmel, zu welchem Jesus allein den Weg weiß, und darum allein den Weg lehren kann. Das drückt er aus in den Worten: und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Nicht deshalb weiß also Jesus den Weg zum ewigen Leben, weil Er des Menschen Sohn ist, sondern darum, weil Er Gottes Sohn ist; aber was Er weiß als Gottes Sohn, das lehrt Er uns nun als Menschen Sohn, und so ist es auch in dieser Hinsicht unser Heil, daß Jesus Gottes und Menschen Sohn ist, welches immer die Summa und der Grund alles Christenthums bleibt. Und was uns nun Jesus also lehret, das nehmen wir an durch den Glauben. Sehet, meine lieben Kinder, so müßt ihr auch zu Jesu stehen, dann kann ich euch mit Freuden senden, dann weiß ich, daß ihr nicht von Jesu weggehen könnt und wollt, dann weiß ich auch, daß ich keinen Kummer von euch haben werde. Und ich freue mich, daß ich sagen kann, daß ich diese Zuversicht von euch habe. Darum will ich euch in Jesu Namen senden, will euch aber noch die Ermahnung mitgeben, die Joseph seinen Brüdern mitgab, als er sie sendete zu seinem Vater mit der fröhlichen Botschaft: Joseph lebt und ist ein Herr geworden in ganz Egyptenland. Die Ermahnung lautet: zanket nicht auf dem Wege! Ihr habt eine Reise vor euch, die wenigstens drei bis vier Monate dauern wird. Während dieser Zeit werdet ihr auf den engen Raum des Schiffs beschränkt sein, könnt euch nicht gut einander aus dem Wege gehen, werdet euch manchmal auf den Fuß treten, dazu hat ein jeder von euch seine Eigenheiten und seine Rücken, ein jeder von euch hat ein sündiges, von Natur hochmüthiges und leicht entzündbares Herz, dazu eine mehr oder weniger geläufige Zunge und der Weg vom Herzen bis zur Zunge ist nicht weit. Da kanns denn leicht zum Zanken kommen, wenn nicht der Geist mächtiger ist, als das Fleisch. Darum möge beständig das Wort euch in



den Thren liegen: zanket nicht auf dem Wege. Was habt ihr auch vom Zanken? nichts, als die Hölle auf Erden; denn wo Zank und Streit ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding und der Satan hat da sein Spiel; wenn ihr aber Frieden haltet, dann ist der HErr unter euch und die heiligen Engel haben ihre Lust an euch. Nicht wahr, meine lieben Kinder, ihr wollt Friedenskinder sein, einer den andern tragen in der Liebe, und einer dem andern wieder zurecht helfen mit sanftmüthigem Geiste, wenn einmal einer von einem Fehler übereilt würde. Dann kann euer enges Zusammenleben ein seliges und gesegnetes sein, ihr könnt euch dann so recht mit einander hineinleben in den HErrn Jesum, mit einander beten, singen, lesen, arbeiten, mit einander euch stärken, erquicken und reden von Jesu, dem Schönsten unter den Menschenkindern! Seid aber auch ja recht fleißig auf dem Schiffe. Je fleißiger ihr seid, desto weniger werdet ihr zanken; je fauler und unthätiger ihr seid, desto mehr werdet ihr zanken; denn Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Und so will ich euch denn befehlen dem Gott aller Gnaden, der rufe euch allen zu: zanket nicht auf dem Wege. Ihr beiden Zimmerleute, wenn ihr nach Afrika kommt, seid froh über euren Beruf; Joseph, Jesu Pflegerater, ist auch ein Zimmermann gewesen. Und den gebrauchte Gott neben der Arbeit seiner Hände noch zum Erzieher Seines Sohnes Jesu Christi, und ich denke, Jesus hat Seinem Pflegerater auch oft geholfen in seinem Handwerk, und auch die Zimmerart geschwungen. Ihr beiden Frauen, seid treue Ehefrauen eurer Männer, Gott hat euch ja ihnen zu Gehülfsinnen gegeben. Ihr Mädchen, die ihr hinübergehet, um dort mit denen, die unter den Heiden schon arbeiten, in den Bund der Ehe zu treten, bedenket, daß ihr dadurch auch Mitarbeiterinnen werdet an der Bekehrung der Heiden. Darum meinest nicht, daß ihr nach Afrika gehet, um Damen zu spielen und auf dem Sopha zu sitzen, das würde ja heißen dem lieben Gott den Tag abstehlen und das Brot

mit Sünden essen; sondern lasset Beten und Arbeiten euren Wahlspruch sein, und zeigt den Heiden und Heideninnen, wie man christlich wandeln und arbeiten müsse mit den Händen und sein eigen Brot essen. Gott segne euch, grüßet die Brüder und Schwestern mit Namen. Amen. Dann stand die kleine Schaar auf und sang das schöne Lied: mein Schöpfer, steh mir bei u., womit sie sich aufs neue dem dreieinigen Gott zum Eigenthum weihten. Während dessen traten auf meine Bitte sämmtliche anwesende Prediger in den Altar, und wir segneten abwechselnd einen jeden einzelnen der Hingeknieeten mit einem besondern Bibelspruch ein, unter ihnen auch unsern lieben Kapitain, der es sich nicht hatte nehmen lassen wollen, mit eingesegnet zu werden. Dann knieeten wir alle nieder und beteten noch einmal mit einander zu dem Herrn, dem wir unsere Lieben übergaben. Dann endete die Feier mit dem Bekenntniß des Glaubens und mit dem Segen. Der Abend wurde dann von allen Scheidenden im Pfarrhause zugebracht, fröhlich und traulich, und wir schlossen ihn mit gemeinschaftlichem Abendgottesdienst. Am andern Tage traten alle die Reise nach Hamburg an, wohin die meisten Sachen vorher schon geschickt waren. Da sollten sie sich dann vollends zur Reise einrichten, das etwa noch Nöthige einkaufen, und am Montage, den 3. September wollte ich ihnen mit Gottes Hülfe nachreisen, um am Dinstage die Schiffspredigt zu halten. Ich war doch herzlich froh, so lieb ich meine Kinder habe, daß ich sie nun los war; denn die letzten Wochen und besonders die letzten Tage waren so voll Unruhe gewesen, daß man gar nicht mehr zu sich selber kam.

Gott gab denn auch Kraft, daß ich den Montag ihnen nachreisen konnte. In Hamburg mußte ich wieder die Erfahrung machen, daß nicht alles Gold ist was glänzt, und daß die Namen oft ganz anders lauten, als die Sachen sind. Hamburg nennt sich eine freie Hansestadt, rühmt sich, ein Freihafen zu sein, und die Plackerei der Zölle

nicht zu kennen. Kommt man aus dem Hannöverschen z. B. nach Hamburg, sagen sie, so ist von keinem Zoll die Rede; betritt man aber von Hamburg aus das Hannöversche, so sind allenthalben Zollbuden und man muß zollen. Dabei werfen sich dann die Hamburger nicht wenig in die Brust, und meinen, ein freier Reichsstädter zu sein, gehe doch über alles. Diesen Sinn hat auch ein gewisser geborner Hannoveraner, der mich von Harburg nach Hamburg abholte, und der, seitdem er Hamburger Kaufmann geworden, ein eingefleischter Hamburger ist. Ich habe aber im Gegentheil die Erfahrung gemacht, daß Hamburg weder eine freie Hansestadt, noch zollfrei ist, ich muß jedesmal Zoll geben. Ich hatte noch nicht einmal jenes Mannes Haus betreten, als er mir schon ankündigte, daß ich noch denselben Abend in Hamburg predigen müsse, und zwar in der St. Georger Sonntagschule. Und damit jedes Widerstreben und Weigern unmöglich gemacht würde, hatte er es schon Tags zuvor in die Blätter setzen lassen, daß es geschehen würde. Wollte ich nun ihn nicht blamiren, so mußte ich predigen, auf diese Weise faßte er mich bei der Ehre an. Wie konnte ich da anders, als den geforderten Zoll geben! Das ist Hamburgische Freiheit, bei welcher einem die Pistole auf die Brust gesetzt wird. Am folgenden Tage sollte denn die Schiffspredigt sein und gleich nach derselben sollte die liebe Kandaze abgehen und von einem Dampfschiffe bis Stade hinunterbugsirt werden. Als wir am andern Morgen, Dinstags 10 Uhr, bei der Kandaze ankamen, lag dieselbe schon im Strom, das Dampfschiff neben ihr. Es kostete Mühe hinaufzukommen, denn nicht nur die Kandaze, sondern auch das daneben liegende Dampfschiff war so dicht mit Menschen besetzt, daß kaum durchzukommen war; es war auch schon jemand bei dem Gedränge ins Wasser gefallen und mit genauer Noth gerettet worden. So viele Menschen waren noch nie zur Schiffspredigt versammelt gewesen, als diesmal. Die Kajüte war mit dicken Blumensträußen verziert worden,

welche ein braver Follenführer aus eignem Antriebe gebracht hatte, und die Missionsflagge mit dem Kreuze flatterte lustig im Winde. Es war ein erhebender Anblick, wie beide Schiffe bis in die Strickleitern hinein, Kopf an Kopf, mit Menschen besetzt waren, und der liebe Gott ließ freundlich und hell seine Sonne scheinen, obgleich es noch Tags vorher nur so vom Himmel geströmt hatte. Wir sangen erst unsern gewöhnlichen Gesang: allein Gott in der Höh sei Ehr, und dann hielt ich die Predigt über 1. Mos. 6, 13 — 18. Ich habe euch da, meine Lieben, einen gar schönen Text vorgelesen, der euch Seeleuten und euch Reisenden recht zum Trost und zur Erquickung gereichen muß. Es ist etwas gar köstliches, wenn man einen Beruf hat, von dem man sagen kann: er ist von Gott! Und seht hier, der erste Schiffsbaumeister ist der liebe Gott gewesen, und der erste Kapitän und Steuermann dazu. Denn als alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte vor Gott und der HErr beschlossen hatte, eine Sündfluth kommen zu lassen auf Erden, da befahl Er dem Erzvater Noah, er solle ein Schiff bauen, damit er nicht auch umkäme in den großen Wassern; denn Gott weiß den Gerechten zu erretten aus der Trübsal und den Gerichten, die Er über die Gottlosen kommen läßt. Und der HErr gab Noah ganz genau den Riß und Plan und das Maaß an, wie er das Schiff bauen sollte, nämlich 300 Ellen sollte die Länge sein und funfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe. Und was Gott, der Baumeister, angegeben hatte, das führte dann Noah als Werkmeister aus. Das war freilich ein gewaltiges Schiff, gegen welches unsre liebe Kandaze gar sehr absticht. Denket euch ein Schiff, sechsmal so lang und sechsmal so weit und sechsmal so hoch, als dieses, auf welchem wir stehen, dann habt ihr ein Bild von der Arche, die Gott der HErr bauen ließ. Freilich ein solches Gebäude war auch nöthig, denn nicht allein Noah und seine Familie, sondern auch die vielen Thiere und für Menschen und Thiere Vorrath auf ein Jahr sollten Platz darin finden.

Ihr könnt euch leicht denken, daß bei diesem Schiffsbau der liebe, fromme Noah redlich ein Narr hat sein müssen vor den gottlosen Weltkindern. Er hatte ihnen ja schon im Auftrage Gottes Buße gepredigt; denn Gott thut erst alles an den Menschen, was Er kann, ehe Er Seine Gerichte über sie kommen läßt. Aber seine Predigt war verlacht worden. Er hatte ihnen das Gericht der Sündfluth verkündigt, da ist er gewiß für närrisch gehalten worden: wo denn all das Wasser herkommen sollte, die ganze Erde zu bedecken? Als er aber nun gar das große Schiff mitten auf dem Trocknen bauete, da hieß es: nun ist er ganz verrückt geworden. Ich denke noch daran, wie es mir ging, als die Kandaze gebauet wurde! Und das war doch nur ein geringes! Noah aber ließ sich nicht irre machen, sondern war Gott gehorsam, obgleich er Jahre lang unter diesem Spott hingehen mußte, denn viele Jahre lang mußte an einem so ungeheuren Schiffe gezimmert werden. Endlich war alles fertig, der Vorrath gesammelt, die Thiere auf Gottes Befehl in die Arche gegangen, da kam auch an Noah der Befehl, daß er mit seinem Weibe, seinen drei Söhnen und deren Weibern in das Schiff gehen solle. Und er that also, und Gott schloß hinter ihm zu. Kaum war das geschehen, so kam ein Regen, oder vielmehr ein Regenstrom vom Himmel, denn es heißt: die Fenster des Himmels thaten sich auf. Und mit den Wassern aus der Höhe vereinigten sich die Wasser aus der Tiefe, denn auch die Brunnen der Tiefe thaten sich auf. Höher und höher schollen die Gewässer an und hoben das Schiff und bald schwamm es stolz auf den Wogen dahin, ohne Kompaß und ohne Steuer, und doch so sicher, denn Gott war Kapitän und Steuermann und leitete das Schiff durch die Fluthen, daß es seinen Kiel nicht an einen Stein stoßen durfte. Wie wurde es aber mit den Spöttern? O, denen ist das Spotten und Lachen gründlich vergangen. Sie mochten steigen auf die Dächer der Häuser, das Wasser stieg ihnen



nach, oder auf die Spitzen der Bäume, das Wasser stieg ihnen nach, oder auf die Höhe der Berge, das Wasser stieg ihnen nach, bis sie heulend und verzweifelt hinunter sanken in ihr nasses Grab, und keiner von ihnen blieb übrig. Gerade so wird es einst am jüngsten Tage gehen. Jetzt lachen auch die Ungläubigen, wenn man ihnen sagt von dem entsetzlichen Feuer, in welchem die ganze Welt am jüngsten Tage untergehen wird; aber wie wird auch da das Lachen aufhören und sich in Heulen verwandeln, wenn das Feuer sie ergreifen wird! Doch davon will ich jetzt nicht weiter sprechen. Ihr aber, ihr Seeleute, sollt euch freuen, denn ihr seht, euer Beruf ist von Gott. Gott ist der erste Schiffsbaumeister, Kapitän und Steuermann gewesen bei der Arche Noah. Freuet euch, Er hat auch diese Kandeke gebaut, Er soll auch auf dieser Reise wieder Kapitän und Steuermann sein, darum eben halten wir diesen Gottesdienst, um Ihm feierlich das Schiff zu übergeben. Und ihr wißt, Kapitän, was ich Euch auf das Herz gelegt habe, und Euch jetzt abermals auf das Herz lege, es soll dieses Schiff ein schwimmendes Gotteshaus sein. Es ist diesmal kein Schiffsprediger auf dem Schiffe, so sollt ihr der Schiffsprediger sein, Morgen- und Abendandacht halten, Sonntags Vormittags und Nachmittags Gottesdienst. Gott wird einst Rechenschaft von Euch fordern. Und Ihr, Steuerleute, helfet dem Kapitän und stehet ihm treulich bei, und Ihr, Matrosen, seid dankbar und gehorsam, denn Ihr habt den größten Schatz, Gottes Wort und Gottesdienst an Bord. Ich aber will für Euch beten, wie ein Vater für seine Kinder, und Ihr sollt auch gut gehalten werden an Bord wie Kinder, darum seid gehorsam und dankbar, und werdet nicht übermüthig. Und Ihr, meine andern Kinder, die Gott sendet zu den Heiden, seid getrost und freuet euch, Gott ist mit Euch an Bord, Gott ist euer Kapitän und Steuermann, so wird es keine Noth mit Euch haben, Gott wird Euch sicher hinüberführen über die großen Wasser,

wie einst die Arche Noah. Seid auch ihr gehorsam der Schiffsordnung und danket Gott, daß Er Euch Sein Wort und Seine Gottesdienste giebt auf Eurer Reise. Und da ihr ja Friedensboten sein sollt für Afrika, so haltet auch Frieden auf dem Schiffe unter einander und mit den Seeleuten, daß Ihr allesammt ausmachet Eine Familie von lauter Kindern Gottes, daß die Engel ihre Freude an Euch haben. Sehet die Kisten und Kasten, die Fässer, Tonnen und Vorräthe an, das alles hat Euch die Liebe mitgegeben, so betrübet auch die Liebe nicht, die für Euch gesorgt hat, daß Ihr keinen Mangel haben werdet. Betet fleißig, singet nach Herzenslust, arbeitet fleißig, liebet euch unter einander und seid friedsam, und wenn Euch Gott nach Afrika hinübergebracht hat, Er wird es thun, dann fallet in Afrika auf Eure Kniee und danket dem HErrn, daß Er freundlich ist und Seine Güte ewiglich währet. So segne Euch denn der treue Gott an Leib und Seele, Euch alle mit einander, Er gebe uns ein fröhliches Wiedersehen in Seiner Herrlichkeit. Seid getreu bis in den Tod, so werdet Ihr die Krone des Lebens erlangen. Und nun laßt uns niederknien und beten! Nachdem wir von Herzen miteinander gebetet hatten, segnete ich alle ein mit dem Segen des dreieinigen Gottes und wir sangen zum Schluß: nun danket alle Gott!

Gleich darauf spannte das Dampfschiff vor und wir fuhren die Elbe hinunter, mußten freilich bei Blankenese eine Stunde auf dem Sande sitzen, weil es gerade Ebbe war, aber dann ging es weiter bis Stade hinunter, wo die Kandaze sich vor Anker legte, denn es war Gegenwind. Noch einmal beteten wir mit einander, nahmen dann Abschied und fuhren auf dem Dampfschiff wieder stromaufwärts. Lange sahen wir noch die Reisenden auf dem Verdecke stehen, bis endlich das Schiff den Augen entschwand.

Zum Schluß lasse ich noch einen Brief folgen, welchen eins von den Mädchen von Kurhafen aus geschrieben hat: Da der Bootse fortgeht, kann ich es doch nicht unterlassen, Ihnen ein paar Worte zu schreiben. Noch einmal sage ich Ihnen meinen innigsten Dank für alles, was Sie leiblich und geistlich an uns gethan haben. Hier auf Erden wollen wir Ihnen danken dadurch, daß wir dem HErrn Jesu treu bleiben und keine Schande auf Seinen Namen bringen. Wenn wir uns aber einst im Himmel sehen, dann wollen wir Ihnen erst recht danken. Beten Sie nur, daß wir dem

HErrn Jesu treu bleiben. Bisjezt kann ich nur sagen: lobe den HErrn meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Ja wahrlich, der HErr hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides; o daß wir dem HErrn nur den Dank erwiesen, Ihm treu zu bleiben! Nun will ich Ihnen auch etwas von unsrer Reise erzählen. Als Sie uns am Dinstage verließen, sahen wir Ihnen nach so lange wir Sie sehen konnten, dann gingen wir hinunter und versprachen uns gegenseitig, recht in Liebe mit einander zu leben und Ihnen keinen Kummer zu machen. Wir können es alle nicht begreifen, wie es zugehen sollte, daß wir uns erzürnen. Sie haben Recht gehabt, lieber Vater, als Sie sagten, wenn Sie erst alle fort wären, würde ich wieder vergnügt werden. Als Sie fort waren, war alle Traurigkeit auch fort; denn es geht ja nun dem Ziele entgegen, nach welchem ich mich gesehnt hatte. Und warum sollte ich trauern? Der alte Gott lebt ja noch, und der bleibt ja nicht in Deutschland, sondern geht mit uns. Als Sie fort waren, aßen wir Abendbrot, dann hielten wir Andacht. Die ist sehr schön. Zuerst singen wir einen Gesang, dann lieset der Kapitän ein Kapitel aus der Bibel, dann betet er den ersten Artikel, und zwei von uns die andern. Vorher betet er noch erst ein freies Gebet und zum Schluß das Vater Unser. Darauf gingen wir zu Bette. Es ist etwas schwer, ins Bett hineinzukommen, denn ohne einige Stöße geht es nicht ab. Man muß es erst ausprobiren, wie da hineinzukommen ist. Doch als ich erst hinein war, schlief ich als in dem weichsten Bette. Als wir am andern Morgen aufwachten, war das Schiff im vollen Segeln, sieben deutsche Meilen haben wir gestern zurückgelegt, es war ziemlich windig, so daß das Schiff schaukelte. Wir saßen alle hier unten, plötzlich wurde einer noch bleicher aussehen, als der andre. Da hieß es: Rabe's Frau hat die Seekrankheit, und kaum hatten wir es gesagt, so fing einer nach dem andern an, und plötzlich war es hier ein Krankenhaus. Nur Rabe, Marie Fromme, Knops kleinster Junge und Wilhelmine Brandt kriegten sie nicht. Als es etwas besser war, gab uns der Kapitän etwas Brot und Anshawes, darnach wurde es besser. So ging der gestrige Tag hin. Gestern Abend setzten wir uns aufs Verdeck und sangen nach Herzenslust dem HErrn einige Lieder, dann hielten wir Andacht und

gingen zu Bette. Heute Morgen (6. September) als wir erwachten, war es das schönste Wetter. Eben haben wir das letzte von Deutschland gesehen und ihm Lebewohl gesagt, nun geht es in die offene See. Die beiden Männer, Kabe und Knop, sollen uns aufwarten. Jetzt ist Kabe an der Reihe. Er muß sich erst an sein Amt gewöhnen; denn gestern hat er das ganze Verdeck mit Pellkartoffeln besäet, die er zu uns bringen sollte, und heute wurde ihm die Fleischsuppe wahrscheinlich zu schwer, denn er fiel die Treppe damit hinunter, und begoß sich damit und Knops Kinder, die gerade an der Treppe standen, so daß sie furchtbar an zu schreien fingen. Uebrigens sind wir sehr gut mit ihm zufrieden, er ist unser Hausvater. Wir leben sehr schön hier, als wären wir Eine Familie. Sonntags wollen wir recht fleißig Gesänge lernen aus dem neuen Gesangbuch. Wir wollen doch einmal sehen, ob wir Ihnen die Freude nicht machen können, daß wir erfüllen womit Sie uns fortließen: Kinder, zanket nicht unterwegs. Denn unser aller Wunsch ist, Ihnen Freude zu machen. Auf den Fuß mögen wir uns wohl öfter treten, aber zanken wollen wir nicht. Viele herzliche Grüße von allen, die nicht geschrieben haben, auch von unserm Hausvater, welcher meint, er könne besser mit der Zimmerart umgehen, als mit der Feder. Grüßen Sie, lieber Vater, die ganze Gemeinde, und sagen Sie ihr, sie möchte doch nicht aufhören, für uns zu beten, denn jetzt gehen wir in die offene See. Und beten Sie, mein liebster Vater, um Treue und Liebe zu Gott und zu den armen Heiden für Ihre Sie herzlich liebende Tochter W. B.

Gott befohlen, liebe Kinder. Amen.

---

**Anm.** Während des Druckes dieses Blattes werde ich erinnert, daß ich bei der Abordnung in Hermannsburg gar nicht über Joh. 6, 67—69 gepredigt haben soll, sondern über Eph. 3, 17. Das ist gern möglich, da ich nicht Zeit habe, etwas aufzuschreiben. Ich weiß es nicht mehr, und die Hörer haben nun vor den Lesern den Vortheil, die Auslegung von 2 Texten zu haben.

---

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Naumann in Leipzig und Dresden und E. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postaufschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

---

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg,  
Druck und Verlag des Missionshauses.



*In diesem Zeichen wirst du siegen!*

---

1860.

October.

N<sup>o</sup>. 10.

---

Lieber Herr Jesu Christe! Dein heiliger Apostel hat gesagt, daß Du bist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen. Darum bitten wir Dich von ganzem Herzen, daß Du über Deine Gläubigen immer reichlicher ausgießen wollest Deinen heiligen Geist, daß sie Dich von ganzem Herzen lieben. Ja wohne in unsern Herzen durch den Glauben und werde durch die Liebe recht eingewurzelt und gegründet in uns, daß unser Herz Dein Tempel werde. Gieb uns auch ein gehorsames Herz, daß wir wandeln mit rechtem, heiligem Ernst den schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt. Baue Deine liebe Kirche und schütze sie vor aller List und Wuth des bösen Feindes, erhalte uns Dein reines Wort und unverfälschtes Sakrament und laß uns dasselbe immer treuer und fleißiger gebrauchen zu unsrer Seligkeit. Laß uns täglich zunehmen in Deiner Erkenntniß und laß uns immer brünstiger Dein Antlitz suchen, wir wissen ja aus Deinem eignen Munde, daß Du Dich von uns willst finden lassen. Mache uns treu, Herr unser Gott und Heiland und laß uns täglich an die Ewigkeit denken, und daß wir alle offenbar werden müssen vor Deinem Richterstuhle, damit wir redlich kämpfen gegen Satan, Welt und Fleisch, uns nicht verführen lassen weder durch falsche Lehre, noch durch weltliches und sündliches



Wesen und wirklich unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Laß uns bedenken, daß wir nur dann die Siegeskrone tragen können, wenn wir einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten haben bis an das Ende. O Herr, Du sagst einst zu den Juden, wenn in Tyrus und Sidon solche Thaten geschehen wären, sie hätten im Sack und in der Asche Buße gethan, wenn in Sodom solche Zeichen geschehen wären, sie stände noch heutiges Tages; was willst Du denn zu uns sagen, die wir noch mehr von Dir haben, als einst die Juden, wenn wir uns nicht bewegen lassen, uns von ganzem Herzen zu Dir zu bekehren? sollen einst Tyrus und Sidon, Sodom und Gomorrha uns vor Dir verklagen? O erbarme Dich Deiner armen Christenheit! Aber Du willst ja auch der Heiland aller Menschen sein, und darum treiben wir auch Dein heiliges Missionswerk. Darum bitten wir Dich, o Herr, gieße auch aus Deinen heiligen Geist über alles Fleisch, daß die Heiden sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, daß sie Dich als ihren lieben, treuen Heiland erkennen, der auch für sie Sein theures Gottesblut vergossen hat. Laß uns nicht müde werden, den armen Heiden Prediger zu senden, die sie unterweisen von dem Wege des Heils und ihnen sagen: siehe, da ist euer Gott. O schaue an ihren Jammer und ihr Elend; der Teufel hat sie blind gemacht, mache Du sie sehend; der Teufel hat sie taub gemacht, mache Du sie hörend, es stehet ja geschrieben: ein sehendes Auge und ein hörendes Ohr giebt beides der Herr. Darum wollen wir auch nicht müde werden, täglich für sie zu beten, wollen im Hause, in der Kirche und im Kämmerlein allezeit ihrer gedenken. O daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr Sein gefangen Volk erlösete. Herr, stärke uns und segne uns in unserm Missionsberuf, stärke und segne die Brüder und Schwestern, die draußen sind unter den Heiden, erbarme Dich der armen Heiden und öffne ihnen Augen, Thren und

Herzen, daß sie zu Deinen Füßen liegen mit uns und mit uns bekennen, daß Du, Herr Jesu, der Herr bist, zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Ich habe lange nichts erzählt von unsrer Mission unter den Betschuanen, es ist nur einige Male angedeutet worden, daß die dortigen Brüder sich geweigert haben, unsern lieben Haredand als Superintendenten anzuerkennen, und ich bin oft darnach gefragt worden, ob keine neuere Nachrichten aus dem Betschuanenlande eingegangen sind. Bis jetzt leider nicht. Ich habe gar keine Briefe von ihnen über diese Sache bekommen, ich habe gleich nach Empfang jener Nachricht direkt an sie geschrieben, auch darauf ist bis jetzt keine Antwort gekommen und so kann ich denn auch jetzt noch nichts weiter mittheilen, werde es aber sogleich thun, sobald die betrübte Sache auf die eine oder andre Weise zum Abschluß gekommen sein wird. Gott gebe, daß wir alle treue Fürbitte thun; Gott wird geben, was gut ist, und wir wollen auch Seine Hand und Ruthe küssen. Es muß ja Vergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Vergerniß kommt. Da ich aber kürzlich Briefe von dorthier bekommen habe, die sehr lange unterwegs gewesen sind, und aus einer früheren Zeit stammen, so will ich diese hieher setzen, und ich denke, die Leser werden mit mir aus diesen Briefen die Hoffnung schöpfen, daß alles gut werden wird. Missionar Bakeberg schreibt vom 29. September 1859 aus Litheyane: unter uns hier geht noch alles wohl und gut, wir wohnen in Liebe und Friede bei einander, und unter dem Volke bauet und mehrt sich das Reich Gottes und wir können nicht anders, als zu Gottes Lobe sagen, daß der Herr uns in unserer Arbeit über Alles und Alles gesegnet hat. Wir haben diesen Winter neben der geistlichen Arbeit auch wieder recht viel leibliche Arbeit gehabt, denn Br. Schröder und ich haben hier ein Kochhaus gebaut, ein massives Gebäude mit einer Küche, zwei Vorrathskammern und einer Tischlerwerkstatt, 24 Fuß

lang und 22 Fuß breit mit einem platten Dache. Das Dach besteht aus Kalk, den wir hier nahe bei graben und auch selbst brennen, und einer Art Erde, welche die Bauern Brackgrund nennen, und welche die Eigenschaft hat, daß sie kein Wasser durchläßt. Dabei haben wir um unsern Garten einen Graben gemacht, um das Vieh aus demselben zu halten. Zu dem Bau des Kochhauses sahen wir uns genöthigt, weil das alte dem Einsturz nahe ist, und dabei so voll von Tapanen und Läusen, daß unsre Frauen sich nicht bergen konnten und selten wieder leer heraus kamen, sondern immer einige ausgesackt hatten. Es ist überhaupt hier nichts seltenes, solche Mitgenossen zu haben, denn bei den Eingebornen hier, sowohl Hohen als Niedrigen, sind sie sehr zahlreich. Unser Grabenmachen hat sogleich Nachahmung gefunden; denn Setschele ließ sogleich auch eine große Strecke Landes in Graben werfen und darin einen Garten anlegen, ebenso ein andrer Kapitän, Namens Matlaping. Setschele gab auch einem seiner Knechte, Namens Zelete, einem der getreuesten Christen in unsrer kleinen Gemeinde, ein Stück Landes ab, damit er sich einen Garten nahe am Hause anlegen könne. Den bearbeitet er auch recht fleißig vom Morgen bis zum Abend, und hat angefangen, allerlei Gartenfrüchte darin zu ziehen, während sonst die Leute nur Mais und Pampunen bauen. Das arme Volk leidet jetzt schon wieder großen Hunger, und viele von ihnen gehen auf das Feld und suchen sich wilde Früchte und Baumwurzeln, um ihr Leben zu fristen. Die meisten haben gar kein Korn mehr und es sind doch noch sechs Monate, bis sie wieder erndten können. Im vorigen Jahre sollen über 200 vor Hunger gestorben sein. Möchte doch der Herr in diesem Jahre nicht wieder eine solche Hungersnoth kommen lassen. Grüßen Sie die liebe Gemeinde, es grüßt Sie in herzlichster Liebe Ihr Sohn B.

Ueber das Geistliche in Litchyane schreibt Schröder unter demselben Dato: unser geistlich Werk geht noch im

Segen des Herrn fort, die kleine Gemeinde aus den Eingebornen ist bis auf 33 gewachsen, darunter sind 3 Frauen, welche ihre Männer um der Vielweiberei willen verlassen haben. Ein anderer Mann hatte 3 Frauen, davon hat er zwei entlassen und eine behalten, alle drei sind getauft. Zwei von Setschele's Kindern, die schon von Livingstone getauft waren, sind confirmirt worden, es war erfreulich, ihre Antworten zu hören. Sie gehen alle recht fleißig zum heil. Abendmahl, alle 6 bis 7 Wochen, und kommen fast immer alle zur Schule, groß und klein, auch ist herzliche Liebe und Eifer unter ihnen. An Verfolgung fehlt es auch nicht, welches meistens daher kommt, daß Frauen, der Vielweiberei willen, ihre Männer verlassen haben. Dies ist um so merkwürdiger, da nach ihren Gesetzen es erlaubt ist, daß Frauen ihre Männer verlassen, nur muß das älteste Kind bei dem Manne bleiben. Als es zum ersten Male vorkam, daß eine Frau um des Wortes Gottes willen ihren Mann verließ, wandte dieser sich an Rhoselingi, den obersten Richter. Der fällte das Urtheil, daß die Frau nach ihren Gesetzen das Recht dazu habe, und setzte noch hinzu, um so mehr müßten sie das jetzt dulden, wenn die Frau es um des Wortes Gottes willen thäte. Als sich aber diese Fälle öfter wiederholten, änderte Rhoselingi, der selber noch ein Heide ist, seine Sprache und sagte: früher, als der Doctor d. i. Livingstone hier war, wurde nur der getauft, welcher lesen konnte, jetzt ist nichts als Verderben in der Stadt, denn jeder, der kommt, wird getauft; erst laß die Leute lesen lernen, daß sie wissen, was sie glauben, der Lehrer kann sie betrügen. Er dachte nämlich, wenn es längere Zeit dauerte, dann ließen es sich die Leute leichter wieder aus dem Kopfe bringen, oder würden müde. Die Frauen aber, wie Setschele uns erzählte, haben ihm schön geantwortet und gesagt: nicht der Lehrer, sondern du bist es, der uns betrügen will. Denn wir fühlen etwas in unserm Herzen, das kommt nicht vom Lehrer, sondern von Gott, der treibt uns, daß wir

nicht ruhen können, bis wir Friede mit Gott haben. Wir haben es an unserer Vertheidigung auch nicht fehlen lassen, und ihnen mit vielen Worten klar zu machen gesucht, daß wir kein Gesetz Gottes hätten, nur die zu taufen, welche lesen könnten, sondern einen jeden, der ein aufrichtiges Verlangen nach der Gnade hätte und seiner in Unwissenheit begangnen faulen Sachen sich schämte und ein neuer Mensch zu werden wünschte. Wir würden einen jeden, der so zu uns käme, aufnehmen, sie möchten uns nicht zürnen, denn wir müßten vor Gott Rechenschaft geben von unserm Amte und könnten auf Menschen nicht hören. Sie möchten auch nur die in Frieden lassen, die sich dem HErrn ergeben wollten, denn Gott würde doch überwinden. Es ist deshalb eine große Bewegung unter den Leuten, aber was uns sehr freut ist, daß die Kirche immer voller wird, und die Leute schon vor den Fenstern und Thüren stehen; selbst Khoselinki kommt noch immer zum Gottesdienst. Setschele hat auch sein gutes Theil dabei zu tragen, namentlich macht man ihm den Vorwurf, daß er sich der Gläubigen mehr annehme, und mit ihnen theile, was die andern ihm an Abgaben von erlegtem Wilde geben müßten. Er weiß sich aber gut zu vertheidigen und ist ein Mann von ungemeinen Rednergaben. Die Getauften sind alle Nackende gewesen, wir haben den Männern allen eine Hose, auch vielen ein Hemd und eine Weste gegeben, nachdem es unsre Frauen haben fertig bringen können, und die getauften Frauen haben ein Kleid und ein Tuch bekommen; denn wir können es nicht ansehen, daß unsre Christen wie die Heiden in ihrem Schmutze zur Kirche und zur Schule kommen. Sie gebrauchen es aber auch nur zu diesem Zwecke und erscheinen nun recht anständig vor dem HErrn. Daß aber unsre Kisten bald leer sind, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Die Taufkleider jedoch lassen wir uns immer wieder abliefern.

Dazu fügt Schröders Frau noch anderes hinzu, welches mehr den Haushalt betrifft: es geht uns allen noch



recht wohl, wir leben fröhlich und zufrieden mit einander. Der schöne Winter ist nun wieder dahin, und es wird oft schon recht heiß. Dazu mangelt der Regen und wir müssen unsre Früchte alle begießen. Der HErr möge uns doch bald Regen geben, sonst wird wieder großer Hunger unter das Volk kommen, wie es jetzt schon anfängt. Denn ihr Korn, fast ihre einzige Speise, säen sie schon im Juli, und das wird erst im März reif. Wenn sie dann nicht so viel erndten, daß sie das ganze Jahr genug haben, so müssen sie Hunger leiden, oder sterben. Arme Leute, leiblich und geistlich, ihre Wohnung ein kleines rundes Hüttchen, ihre Gefäße einige Näpfe, welche sie selbst aus Lehm backen und dann im Feuer gar machen, auch hölzerne Schalen, welche sie selbst verfertigen, dies sind ihre Geräthe. Ihr Löffel ist ihre Hand, ihre Kleidung besteht aus Fellen, ihr Schmuck aus kupfernen Ringen um Arme und Beine, oder auch Perlen, welche sie oft viel um ihren Leib und Hals hängen, daß mir deucht, es muß eine ordentliche Last sein, die zu tragen. Dazu auch geistlich arm, denn die meisten wollen nicht hören die selige Botschaft, daß in Christo ihnen ewiges Heil bereit ist. Aber, Gott sei Dank, nicht alle sind so, sondern manche Seele ist auch hier, die den HErrn sucht und Ihn liebt. Und in der kurzen Zeit, daß wir hier sind, hat mein lieber Mann doch schon 33 können taufen, an welchen wir bisjezt nur unsre Freude haben. Setschele als König steht an der Spitze und ist doch ein gar lieber Mann, er zeuget viel vom HErrn und Seiner Gnade, hält meistens nach der Predigt noch eine Rede an das Volk, worin er sie bittet, sich doch dem HErrn zu ergeben. Auch sonst ist er ein sehr freundlicher Mensch, besucht uns oft, auch seine Frau und Kinder kommen zu uns. Er wohnt in einem ordentlichen Hause und hat fast alles was nur ein weißer Mensch hat, dazu viele schöne Kleidung. Er hat viele Bediente, welchen er nur befehlen kann, und es ist alles da. Ich bin einige Male oben geblieben Sonntags Mittags, dann ordnet er alles, wo dies oder jenes auf

dem Tische stehen soll, schneidet Fleisch, und er selbst hält es für gut, das feinige vom Präsentirteller zu essen. Seine Frau dagegen sitzt ganz still und bekümmert sich um nichts, denn das ist ihre Arbeit nicht, sondern sie geht, obgleich sie Königin ist, mit ihren Frauen aufs Feld und arbeitet da. Das Volk ist meistens nur sehr träge, und wo es etwas habhaft werden kann, da greift es schnell zu, hat uns auch schon mehrere Sachen gestohlen, in letzterer Zeit noch unsre Feuerzange, Brot aus dem Ofen, ja sogar ein Huhn aus dem Topfe. Schwester Herbst und ich freuen uns sehr, daß wir jetzt eine schöne Küche dicht beim Hause haben; denn bisher ist unser altes Wohnhaus die Küche gewesen. Ich habe heute zum ersten Male darin gekocht. Schwester Herbst und ich kochen eine Woche um die andre; waschen, plätten, auch wenn wir für andre etwas zu nähen haben, welches in der letzten Zeit viel vorgekommen ist, thun wir gemeinschaftlich. Die Kaffern müssen ja Kleider haben, wenn sie getauft werden sollen; auch für Sekhomo, wo jetzt Br. Schulenburg ist, haben wir einen großen Mantel gemacht, und so kommt öfters mal etwas, und wir leben beide in ununterbrochenem Frieden. Unsre kleine Mokwene wird jetzt recht rasch und belebt, nur kann ich sie erst gar nicht recht von Läusen rein kriegen, und solche zu essen, darum giebt sie nichts. Als ich neulich zu ihr sagte: kia gopole Linta tsale yoa gago d. h. ich glaube, die Läuse sind deine Freunde, da sagte sie: e d. h. ja. Als ich neulich mit ihr zu buchstabiren anfang, konnte sie fast das ABC auswendig, welches hier viele Kinder können, und man hört sie oft solches in singendem Tone hersagen auf den Straßen, während sie doch im Buche keinen Buchstaben können. Einer von den zuerst getauften Kaffern hier, Moremi, läßt Sie herzlich grüßen und hat großes Verlangen, Sie einmal zu sehen, und auch Deutschland zu besuchen. Er sagt: ik word so maar mager, als ik om die Prae dikant denk en om het Land, ik wensh, ik kon eenen Dag

mal danatoe gaen, ik sou all te blee wezen, worauf ich ihm sagte, ich würde mich mit ihm freuen, wenn ich hin gehen könnte, aber jetzt wäre unsre kleine Marie noch zu klein. Ja wie gern möchte ich einmal in Hermannsburg sein, um Sie und alle die Personen kennen zu lernen, von denen hier so viel gesprochen wird, und von denen ich doch keinen persönlich kenne. Gott erhalte Sie noch lange für Sein Werk dort und hier. Alle grüßen Sie und Ihre Gemeinde herzlich, besonders ich, Ihre Tochter D. Schr.

Settschele hat, wie spätere Nachrichten melden, diesen Platz verlassen, weil er zu dürre war, und die oft wiederkehrende Hungersnoth sein Volk aufzureiben drohte. Er ist nach einem andern, wasserreicheren Ort gezogen, und auch die Missionare haben demgemäß ihre Wohnungen verlassen und sind mit ihm gezogen, müssen sich da nun neu anbauen. Schon vorher war Schulenburg zu dem Könige Sekhome gegangen. Die Veranlassung dazu ist schon früher erzählt, ich lasse nun den Bericht von Schulenburgs Reise dahin folgen. Er schreibt: meine Reise ist sehr beschwerlich gewesen, das war aber in der trockenen Winterzeit nicht anders zu erwarten. Doch bin ich mit Gottes Hülfe glücklich hier angelangt und danke Gott dafür von ganzem Herzen. Am 17. Juli (1859), nachdem wir uns einander dem Schutze des lieben HErrn befohlen hatten im Gebet, nahm ich von den Brüdern in Lityane Abschied, und der wurde mir recht schwer, da ich allein so weit weg unter ein fremdes Volk ging. Am ersten Tage fuhr ich nur etwa 2 Meilen; denn am nächsten Tage konnte ich das letzte Wasser vor der Wüste leicht erreichen, gelangte auch schon Mittags am 18. Juli dahin. Hier blieb ich den übrigen Tag und den andern Vormittag, um die Ochsen ein wenig ruben und sich erst recht satt trinken zu lassen. Dieser Ort heißt Kopong. Am 19ten etwas vor Mittag verließ ich Kopong und erreichte um 4 Uhr die Wüste.

Der Busch hörte auf, eine kahle Fläche folgte, und dann tiefer Sand. Der Wüstensand ist feiner Staubsand und darum sehr schwer zu passiren. Außerhalb des Weges besteht aller Pflanzenwuchs nur aus dünnem Grase und ganz kleinem Gesträuche, an einigen Stellen nur sieht man einige verkrüppelte Cyrenenbäume und niedrige Dornen. Der Boden ist sandig, unterlegt mit weißem Kalkstein, welcher hier und da bis an die Oberfläche kommt. Ich fuhr bis die Sonne unterging, alsdann spannte ich aus, um die Ochsen fressen zu lassen. Um 9 Uhr Abends wurde wieder eingespannt, es war recht dunkel und ich band eine Laterne vorn an den Wagen, theils um das Wild zu schrecken, und theils um nicht vom Wege zu verirren. Der Sand wurde immer tiefer, und der Wagen ging leise und langsam durch den tiefen Sand. Um 11 Uhr ging der Mond auf und beleuchtete den Weg. Man hörte nichts als das Keuchen der Ochsen und das Knallen der Peitsche. Nicht selten mußte ich an der einen Seite und der Wagentreiber auf der andern Seite treiben, um nur vorwärts zu kommen; so ging es bis 2 Uhr. Am andern Morgen kamen wir in eine Niederung. Ich dachte Wasser zu finden, aber alles Suchen war vergebens. Wir fuhren den ganzen Tag und waren Abends am 20. Juli recht in dem wildesten Theile der Wüste. Noch waren es 2 volle Tagereisen bis zum nächsten Wasser. Die Ochsen fingen an matt zu werden, sie fraßen nichts mehr vor Durst. Darum suchte ich in dieser Nacht noch nach Batlename zu kommen, wo ich möglicher Weise noch Wasser antreffen konnte. Etwas vor Mitternacht kamen wir auch daselbst an; aber als ich am andern Morgen Wasser suchte, fand ich freilich Wasser, allein 15 Fuß tief in einem Sandsteinfelsen, so daß es unmöglich war, Wasser für die Ochsen herauszubringen. Sie mußten also weiter. Nach einer Stunde fand ich ein wenig Wasser und ließ sogleich ausspannen. Nun sprangen die Ochsen, trotzdem daß wir ihnen zu wehren suchten, alle mitten in die Pfühe

hinein, und aus dem Wasser ward Dreck. So mußten sie weiter; am Abend des dritten Tages erreichte ich Popope, eine große gleichsam in weißen Kalkstein eingehauene Pflüge mit rechtem, klarem Wasser. Wäre es möglich gewesen, ich glaube die Ochsen hätten alles Wasser auf einmal ausgetrunken. Da der Wüstenand noch nicht zu Ende, die Ochsen aber sehr erschöpft waren, dazu der folgende Tag Sonnabend, so beschloß ich hier 2 Tage zu bleiben. In der ersten Nacht schlief ich ruhig, um die Ochsen hatte ich einen hohen Zaun machen lassen von Dornen. In der zweiten Nacht wurde ich aufgeweckt durch einen Schuß. Ich sprang aus dem Wagen und fragte hastig, was da sei. Die eben so schnelle Antwort war: tau tau lere lonaki loa mosiri le marumo d. h. Löwen, Löwen, bringe uns das Pulverhorn und Kugeln. Ich verabreichte dieses. Die Löwen, deren 4 oder 5 sein mochten, fingen nun an fürchterlich zu brüllen. Ich befahl, nicht mehr zu schießen, es sei denn, daß sie einen Angriff auf uns machten; denn das Schießen macht die Löwen wüthend. Der Wagentreiber nahm dann die Peitsche und knallte, die Löwen blieben in einer Entfernung von etwa 500 Schritten stehen, brüllten, daß unsre Ochsen in ihrer Umzäunung wild umherrannten, und gingen dann ihres Weges in die Wüste zurück; ich aber dankte Gott herzlich für Seinen Schuß. Am Montag setzte ich meinen Weg fort, kam am Dienstag aus der Wüste und am Mittwoch Abends erreichte ich Sekhome's Stadt, es war der 26. Juli. Ich wurde gleich nach meiner Ankunft freundlich begrüßt von Kumannenjane und auch von Sekhome's ältestem Sohne Kam, der mir am andern Morgen einen Bock zum Schlachten bringen ließ, und von seinem Vater grüßte, welcher sagen ließ, er freute sich, daß ich gekommen sei, allein er müsse mir sagen, es sei noch nicht völlig ruhig unter seinem Volke. Ich stieg alsdann auf den Berg, um ihn zu besuchen, und fand ihn mit einer großen Menge Menschen am Feuer sitzen. Nachdem



ich alle begrüßt hatte, ließ ich ihm eine Rolle Taback verabreichen. Er stand dann auf und ging mit mir in einen seiner Vorhöfe. Uda setzte er sich auf ein Bündel Busch, während seine beiden ältesten Söhne und ich auf Stühlen saßen. Seine erste Frage war: wo kommst du her? Ich antwortete: ich komme von den Bahuruzi und habe einen Monat bei den Bakwaina verweilt. Seine zweite Frage war: bist du gekommen, bei mir zu wohnen? Antwort: ja, du hast mich ja gerufen. Dann sagte er: ich freue mich sehr, ich danke dir, allein ich muß sagen, es ist noch nicht völlig Friede hier, einige suchen mich zu tödten; aber nichts desto weniger freue ich mich. Dann fragte ich ihn: denkst du, daß durch meine Gegenwart die Gefahr für dich größer wird? oder wünschst du, daß ich für einige Zeit wieder weggehe? Antwort: nein, du sollst bei mir bleiben. Wenn ich denn bleiben soll, wo ist der Ort, da ich wohnen soll? Du kannst dir den Platz wählen, du siehst meine Stadt, wohne, wo du willst. Willst du für mich zwei Häuser und für Gott eine Kirche bauen lassen? Ja, suche nur den Platz, sage es mir, und ich will so thun. Dann folgte ein andres Gespräch. Ich war erst in Zweifel, ob ich auf dem Berge, oder unter dem Berge die Wohnung wählen sollte; allein ich sah bald, es sei besser, auf den Berg zu gehen, denn ich habe Wasser und auch einen kleinen Garten daselbst. Vierzehn Tage habe ich dann im Wagen zugebracht und bin nun seit acht Tagen in meine Häuser gezogen. Dies sind runde Hütten, nach ihrer Weise gebaut, für mich allein jedoch noch zu groß, und ein eigentliches Haus brauche ich noch nicht. Ich habe denn auch gleich die Schule angefangen, ich dachte mit 12 Kindern anzufangen, aber es kommen über 30, so daß ich genöthigt bin, aus ihnen selbst Lehrer anzustellen, denn einige können schon lesen. Der Name des Ortes ist mir insbesondere recht erfreulich gewesen, er heißt Lecoyo, auszusprechen Leschocho d. h. Auferstehung. Der Name kommt

wahrscheinlich daher, weil das Wasser hier entspringt; möchte aber der liebe Herr und Heiland in geistlicher Weise eine rechte Auferstehung hier bewirken durch Seine Gnade! Wenn ich in der Schule ihnen die großen Thaten Gottes erzähle, hören alle recht aufmerksam zu, und es scheint fast, als ob sie es zu Herzen nehmen, und als ob der Herr noch einmal eine Auferstehung hier bewirken wollte. Die Zeit wird's lehren. Sekhome's Stadt liegt eigentlich nicht auf der Spitze des Berges, sondern zwischen drei großen, hohen Bergköpfen, deren Höhe etwa 2000 Fuß betragen mag. Zu dieser Kluft führt nur ein bedeutender Eingang; doch kann man weder zu Wagen noch zu Pferde hineinkommen; nur dem Fuße des Menschen ist es möglich, diesen Weg zu ersteigen. Ich wollte, Sie könnten es sehen von Deutschland aus, wie majestätisch dieser Eingang ist. Zuweilen, wenn ich unter den Bergköpfen weggehe, deucht mir, sie müßten jeden Augenblick herabsallen, und doch stehen sie fest wie gemauert. Fragen Sie nach den Bestandtheilen dieser Berge, so habe ich nur zwei entdecken können, nämlich Granit und Basalt. Das Untere der Berge ist Granit, das Obere Basalt, und zwischen beiden wahrscheinlich der Ursprung des Wassers. Lecoyo liegt unter dem 22sten Grad 8 Minuten südlicher Breite und dem 45sten Grade östlicher Länge, so daß ich über den Wendekreis hinaus bin. Uebrigens bin ich recht gesund und munter, und im Leiblichen fehlt mir nichts; im Geistlichen freilich giebt es immer viel Kampf.

Was ich sonst noch in andrer Hinsicht habe in Erfahrung bringen können, theile ich hier auch mit. Bei den von mir mitzutheilenden Nachrichten bitte ich aber zu bedenken, daß ich theils noch unerfahren bin, theils mir die nöthigen Instrumente fehlen. Ich bin gefragt worden: sind die Zulu und die Betschuanen ein und dasselbe Volk, oder nicht? und wie verhält sich der Name Kaffer zu beiden? Ich halte sie für zwei verschiedene Völker, die aber

aus einem gemeinschaftlichen Stamm entsprungen sind. Ihre Sprache ist jetzt weit verschiedener von einander, als englisch und deutsch. Nur die persönlichen Präfixe z. B. sind in beiden Sprachen dieselben, alle übrige Präfixe sind verschieden, auch sind sehr wenige Wörter, die in beiden Sprachen gleich klingen. Ferner haben beide Völker eine ganz verschiedene Lebensweise in gesellschaftlicher Hinsicht. Die Zulu z. B. wohnen zerstreut in kleinen Kraalen, die Betschuanen in großen Städten, was die Mission unter ihnen sehr erleichtert. Der Name Kaffer, der soviel bedeuten soll als ein Verachteter, ist beiden Völkern von den Weißen gegeben worden, sie selbst nennen sich nie mit diesem Namen, und wenn man sie damit nennt, sehen sie es als eine Beschimpfung an. Der Name Betschuane soll so viel bedeuten als die sich Gleichenden, ist ein Name, mit welchem sie sich ebenfalls nicht benennen, jedoch kennen sie ihn als den gemeinschaftlichen Namen aller ihrer Stämme. Sie selbst nennen sich nur nach den Namen der einzelnen Stämme, deren viele sind z. B. Bassuto, Batlapi, Barolong, Banwakwetsi, Bakwaina, Bahurubi, Bamangato, Bamapela, Bamokololo, Battala u. s. w., alle diese Namen sollen etwas Großes und Erhabenes ausdrücken.

Sie möchten auch gewiß gern wissen, ob die Betschuanen freie Leute sind, oder unter den Bauern stehen. Die einzelnen Wohnplätze genau nach Graden zu bestimmen, ist mir noch nicht möglich, weil ich noch zu kurze Zeit im Lande bin. Was ich aus anderer Leute Angaben weiß, ist dieses. Die Bassuto wohnen südwestlich vom Drangefreistaat, zwischen diesem und der Kapkolonie auf einem südwestlichen Ausläufer des Drakengebirges, ungefähr 30° südl. Br. und 25° östl. L. Ihr Land ist gut für Pferdezucht und Kornbau, ihre Zahl mag etwa 200,000 betragen. Unter ihnen arbeitet die französisch reformirte Missionsgesellschaft mit 17 Missionaren. Die Batlapi wohnen nord-

westlich von der Transvaalrepublik, etwa  $27\frac{1}{2}^{\circ}$  südl. B. und  $24^{\circ}$  östl. L. Ihre Zahl mag 100,000 betragen, und unter ihnen arbeitet die Londoner Missionsgesellschaft. Die Barolong und Banwakwetsi sind zwei kleine Stämme, zusammen etwa 80,000 Seelen, sie wohnen einige Tagesreisen von den Bakwaina und sind ohne Missionare. Die Bakwaina, deren König Setschele ist, sind Ihnen ja bereits bekannt, sie wohnen  $24^{\circ}$  südl. B. und  $25^{\circ}$  östl. L. Alle bisher genannte sind frei und unabhängig. Die Bahuruthi mit ihrem Könige Mohilo stehen unter den Bauern und wohnen in klein Morikwa. Bei den Bamanangato's mit ihrem Könige Sekhome bin ich jetzt, auch sie sind frei. Die Bamapela sind ein großer, freier Stamm ohne Missionare und wohnen  $24^{\circ}$  südl. B. und  $29^{\circ}$  östl. L. Die Bamokololo wohnen  $21^{\circ}$  südl. B. und  $23^{\circ}$  östl. L. Zu ihnen sendet die Londoner Missionsgesellschaft jetzt Missionare, deren einer heute Abend hier bei Sekhome mit seiner Frau auf der Durchreise angekommen ist. Der am weitesten nördlich wohnende Stamm wohnt am Ngami-See und ist ohne Missionare. Außerdem sind noch viele kleine Stämme in und außerhalb der Republik.

Die Verfassung aller dieser Stämme ist folgende: an der Spitze eines jeden Stammes steht ein König mit dem Rath seiner Edlen, jedoch hat auch die Volksversammlung das Recht, Vorschläge zu verwerfen und anzunehmen. Soll irgend etwas Großes unternommen werden, z. B. soll Krieg oder Friede beschlossen werden, so beruft der König die Volksversammlung, und jeder waffensfähige Mann muß sich einstellen und zwar mit seinen Waffen, um nöthigen Falls gleich den Beschluß auszuführen. Die Versammlung ist außerhalb der Stadt, wo die Männer in einem Kreise sitzen, die Vorschläge anhören und Beifall oder Mißfallen äußern. Ist sonst etwas, so beräth der König sich mit seinen Großen, oder mit seinem Adel. Diese versammeln sich in dem Gerichtshof des Königs, Khotta genannt, wo man allezeit

eine Menge Menschen um den König findet. Im übrigen ist das Leben des Volks ein patriarchalisches und jeder größere Familienvater hat seinen Khotta, wo er mit den Seinen sitzt. Wer keinen Platz hat, geht zu dem eines Großen und wird gern aufgenommen. Je größer ein Familienvater, desto größer ist sein Khotta, wo sie ganze Tage hinbringen. Grüßen Sie herzlich die Gemeinde und Ihr Haus, das Missionshaus und alle die für mich beten, und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem Sohne Sch.

Damit Gott befohlen für diesmal. Liebe Brüder, betet für uns. Amen.

Preis des Jahrgangs bei directem Bezug von Hermannsburg, oder von Justus Raumann in Leipzig und Dresden und L. Anholt in Celle 10 Sgr. Bei den verehrlichen Postämtern incl. Postausschlag 12½ Sgr. Ladenpreis im Gesamtbuchhandel 15 Sgr. Auch zu beziehen von Fabrikant Louis Aug. Heidsieck in Bielefeld.

Herausgegeben von Pastor Harms in Hermannsburg.

Druck und Verlag des Missionshauses.





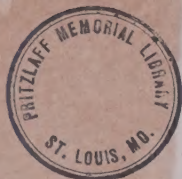




3 2400 00660 5764

200.00

HM



v. 7

1860

